

FRANK HELZEL

DEUTSCHE BEVÖLKERUNGSFANTASIEN UND LEBENSRAUMANSPRÜCHE IM 19. UND
20. JAHRHUNDERT IM VERGLEICH –
ZWISCHEN ALLMACHTSWAHN UND UNTERGANGSSTIMMUNG

(4)

BAD WILDUNGEN, März 2012

**„Algerien, Tunesien, Marokko in Nordafrika; Westafrika,
Äquatorialafrika, Madagaskar und Djibuti in Schwarzafrika;
Cochinchina, Annam. Tonking, Kambodscha und Laos in Indochina;
Syrien und der Libanon im Nahen Osten; Neu-Kaledonien
und die Archipele im Pazifik; die Antillen und Guyana in Amerika.
Selbst in China waren wir präsent.
Das französische Imperium, das war ein Zwölftel
der globalen Erdoberfläche: eins von 20 menschlichen Wesen
lebte unter der französischen Flagge!
Dieses fantastische Imperium hielten wir im Frieden
und im Fortschritt mit einer Ökonomie weniger Mittel,
die man sich kaum vorstellen kann.
Die Kolonialtruppen überschritten normalerweise nicht 40.000 Mann.
Diese Zahl bringt einen zum Träumen:
ein Zwölftel der Erde mit 40.000 Mann!“**

(Charles Lacheroy [1906-2005], französischer Offizier und Theoretiker des „revolutionären Krieges“, im Interview 2002 mit Marie-Monique Robin)

**„Der Kampf um die Hegemonie in der Welt wird für Europa
durch den Besitz des russischen Raumes entschieden. (...)
Der russische Raum ist unser Indien, und wie die Engländer
es mit einer Handvoll Menschen beherrschen,
so werden wir diesen unseren Kolonialraum regieren.“**

(Adolf Hitler in einem seiner Monologe im Führerhauptquartier am 17.9.1941)

Inhalt

1 VORBEMERKUNG.....	5
2 DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DER AUSWANDERUNG IN DEN 1840ER JAHREN IN DER ANALYSE VON FRANZ SCHNABEL.....	12
2.1 ZUR CHARAKTERSITIK FRANZ SCHNABELS UND FRIEDRICH LISTS.....	12
2.2 FRANZ SCHNABEL ÜBER AUSWANDERUNG UND ZU FRIEDRICH LIST.....	13
2.3 VERSUCH EINER BEURTEILUNG.. ..	25
3 STAATLICHE BEVÖLKERUNGSPOLITIK	29
3.1 ARGENTINIEN ALS BEISPIEL.....	29
3.1.1 Das Gewinnen von Einwanderern als Verfassungsgrundsatz.....	29
3.1.2 Das Bleiberechtiggesetz von 1902 zur Einwandererkontrolle.....	34
3.2 DIE SCHEITERNDE ‚GERMANISIERUNG‘ DER PREUSSISCHEN OSTPROVINZEN.....	37
4 KONTINUITÄTEN ZWISCHEN ERSTEM UND ZWEITEM WELTKRIEG.....	44
5 HIMMLERS OBSESSIONEN IM UMFELD SEINES ZIELS VOM SIEDELN IM OSTEN.....	47
5.1 HIMMLERS BESORGNIS ÜBER DEUTSCHE BEVÖLKERUNGSZAHLEN.....	47
5.2 DAS BESCHWORENE ALLES GEGENÜBER DEM ANGEDROHTEN NICHTS.....	54
5.3 DIE SCHEITERNDE UMSETZUNG DER OBSESSIONEN IM ‚OSTEINSATZ‘.....	60
6 FRANKREICH – ALGERIEN: BIOPOLITISCHE OBSESSIONEN UND PLANUNGEN.....	66
6.1 DIE BEDEUTUNG DER ‚SOZIALEN FRAGE‘ IN DER KOLONIALDISKUSSION.....	66
6.2 PARIS, JUNI 1848: KAMPF DEN ‚BEDUINEN IN DER METROPOLE‘!.....	70
6.3 BEVÖLKERUNGSPOLITIK FÜR ALGERIEN.....	73
6.4 ZEITGENÖSSISCHE FRANZÖSISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUM PORÖSEN IN MODERNEN ZIVILISATIONEN.	74
7 ZWEIERLEI VÖLKERMORD: EUROPA UND ARGENTINIEN.....	77
7.1 JUDEN FLIEHEN VOR DEN NAZIS, NAZIS FLIEHEN VOR DEN SIEGERN.....	78
7.2 ZUM STAND DER ARGENTINISCHEN GENOZIDFORSCHUNG 2011.....	81
8 NACHBEMERKUNG.....	87
ANHANG:	89
BELLETRISTIK ÜBER WANDERER ZWISCHEN DEN WELTEN.....	89
IRÈNE NÉMIROVSKY: LE VIN DE SOLITUDE (1935).....	91
HANNA X. (ANDRÉ BRINK); RIFKA BRONFEMANN, DIE BRAUT AUS ODESSA (EDGARDO COZARINSKY); KHADY DEMBA (MARIE NDIAYE).....	100
ZUR VORBEREITUNG ARGENTINIENS FÜR DIE EUROPÄISCHE EINWANDERUNG: ESTEBAN ECHEVERRÍA, DER SCHLACHTHOF (EL MATADERO, GESCHRIEBEN ZWISCHEN 1838-40, VERÖFFENTLICHT 1871, DEUTSCH 2010).....	108
ANFÄNGE DES EINWANDERNS UND ZIONISTISCHEN KOLONISIERENS IN PALÄSTINA: ALON HILU, DAS HAUS DER RAJANIS (HEBRÄISCH 2008, DEUTSCH 2011).....	112

1 VORBEMERKUNG

1. Im Zuge der hier vorgelegten Untersuchungen wurden immer wieder die Siedlungsprojekte des Nationalsozialismus thematisiert. Sie stellen einen lange vernachlässigten Komplex dar, dem sich die Geschichtswissenschaft erst seit den 1990er Jahren gezielter zuwendet und seither vor allem die Unterlagen zum „Generalplan Ost“, über dessen Verwirklichung die NS-Siedlungsprojekte Gestalt annehmen sollten, ziemlich erschöpfend aufgearbeitet hat. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft präsentiert unter der Überschrift „Wissenschaft, Planung, Vertreibung – Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten“ in einer Wander-Ausstellung seit 2006 die vorliegenden Ergebnisse.¹ Trotzdem wird weiter gelten, was der Historiker DIETRICH EICHHOLTZ in einem Vortrag am 15. Mai 2004 unter der Überschrift „Münchener Abkommen – Generalplan Ost – Beneš-Dekrete. Ursachen für Flucht und Vertreibung in Osteuropa“ beklagte: „Die wissenschaftliche Untersuchung des ‚Generalplans Ost‘ ist inzwischen weit vorangetrieben worden. Ihre Erkenntnisse haben allerdings in Deutschland noch immer beschämend wenig öffentliche Aufmerksamkeit und Widerhall gefunden.“

Das ist die Fortsetzung der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beständig variierten Klage, dass Fragen des Ostens in den westlichen deutschen Ländern kein Echo fanden, weil sie nämlich als ein Problem von Preußen und nicht als eine Angelegenheit der anderen deutschen Länder und des seit 1871 föderal formierten deutschen Nationalstaates angesehen wurden. Dahinter steckt freilich ein noch weiter in die deutsche Geschichte bis ins Mittelalter zurückreichendes Auseinanderfallen der so genannten Altländer des deutschen Reichs und der östlich von Saale und Elbe auf „kolonialem Boden“ geschaffenen Neuländer.² GOLO MANN beschrieb das 1958:

*„Im Osten, dort wo die Deutschen bedroht und Bedroher waren, spielte das Reich eine geringe Rolle. Hier war Unruhe und Unterdrückung, hier wurde auf neuem Grunde Neues geschaffen, nicht eine alte Phantasmagorie erneuert. Hier handelten deutsche Teilmächte auf eigene Faust; (...). Eine Folge davon war, dass die deutsche Nation im Osten, zuerst in der Sache, dann auch der Form nach, aus dem Reich herauswuchs. (...) Und da besonders die nach Osten schauenden, **neudeutschen oder kolonialen Gebiete Deutschlands**, Brandenburg, Pommern und Preußen, protestantisch wurden, während das alte Reich im Süden und Westen überwiegend katholisch blieb, so hat die Reformation die Scheidungslinie zwischen den beiden Regionen oder Gesichtern Deutschlands noch einmal vertieft. In den mannigfachsten Formen, in entsetzlichen Kriegen und im friedlichen Wettstreit, in Staatenbildungen, kulturellen Abschließungen, politischen Parteiungen ist diese konfessionelle Zweiheit immer wieder in Erscheinung getreten; wir spüren sie bis zum heutigen Tag.“³*

Was „alte Phantasmagorie“ heißen soll, erläutert MANN so: Das Heilige Römische Reich sei

¹ Vgl. <http://www.dfg.de/pub/generalplan/index.html> (22. März 2012).

² Vgl. dazu Hans Rothfels, *Ostdeutschland und die abendländische Tradition*, in: Hermann Aubin (Hg.), *Der deutsche Osten und das Abendland*, Kommissionsverlag „Volk und Heimat“, München 1953, S. 204, 206.

³ Golo Mann, *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1966, (Neuaufgabe 2009), S. 30 u. 34 (Hervorhebung von F. H.).

von Anfang an eher eine Sache der Einbildung und mit dem Fall der Hohenstaufen, also seit dem 13. Jahrhundert nur noch ein Name gewesen, der keine Wirklichkeit mehr beschrieb. So hätten sich die Habsburger vom 16. bis zum 18. Jahrhundert des Reichsgedankens nur noch bedient, um die eigene Macht zu fördern. Ansonsten habe das nur mehr gedankliche Festhalten am Reich über die Tatsache hinweggetäuscht, dass die deutschen Fürstenstaaten den westlichen Nationalstaaten hinterherhinkten.

Diese Ausführungen MANNS geben wieder, was bereits im hier öfter erwähnten „*Sybel-Ficker-Streit*“ seit 1859 diskutiert wurde. Für die preußische Seite galten seither das 10. Jahrhundert und die Zeit der Ottonen als maßgebliche historische Vorgabe, der sich auch Hitler in „*Mein Kampf*“ anschloss, wobei er allerdings an Österreich als der ältesten Ostmark des Reiches als in Deutschland bis 1806 integriertem und wieder zu integrierendem Bestandteil festhielt und die „kleindeutsch“-preußische Lösung als korrigierenswert betrachtete. Reste dieser historischen Vorgabe klingen noch durch, wenn Historiker wie HANS ROTHFELS und GOLO MANN von „*kolonialem Boden*“ oder von „*neudeutschen oder kolonialen Gebieten*“ sprechen,⁴ was ebenfalls für Österreich galt. In der nachfolgenden Historikergeneration sind diese Bezugspunkte verloren gegangen und spielen in der gegenwärtigen Zeitgeschichtsforschung, die sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigt, überhaupt keine Rolle mehr.⁵ Da will es schon etwas heißen, wenn in der Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum „*Generalplan Ost*“ bis in den Ersten Weltkrieg zurückgegangen, am Rande auf das „*Land Ober Ost*“ hingewiesen und der Historiker FRIEDRICH NAUMANN mit einer Aussage von 1915 zitiert wird:

„*Kann nicht auch Kurland, einem autonomen Polen vorgelagert, für uns brauchbar werden als bäuerliches Kolonisationsland, wenn wir die Letten nach Rußland abschieben? Früher hätte man das für phantastisch gehalten, und doch ist es nicht unausführbar.*“

Über die Wiederaufnahme eines kolonisatorischen Ausgriffs in den Osten wurde aber bereits in den 1840er Jahren eine ausführliche Diskussion geführt. Auslösendes Moment war die beständige Auswanderung nach Amerika.⁶ Der wichtigste Beitrag stammte von FRIEDRICH LIST (1789-1846), dessen gesammelte Werke in 10 Bänden zwischen 1931 und 1935 erschienen, woraus zu schließen ist, dass er einer der wichtigeren Stichwortgeber für die Generalplaner des NS um KONRAD MEYER gewesen sein muss, die sich unübersehbar in die Tradition „*ostkolonisatorischer Mission*“ gestellt sahen.⁷ Am ausdrücklichsten repräsentierte ALBERT BRACKMANN diese Tradition. KONRAD MEYER stand mit ihm und der von ihm angeführten „*Ostforschung*“ in enger Verbindung.

Auf diesen Hintergrund wird, vermittelt über einen längeren Textauszug aus FRANZ SCHNABELS „*Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Bd. 3: Erfahrungswissen-*

⁴ Vgl. hierzu www.himmlers-heinrich.de/heinrich_I.pdf, S. 5, 14, 16, 26, 38, 46, 63, 109.

⁵ Vgl. hierzu die 2009 erschienene Darstellung der Wewelsburg (www.himmlers-heinrich.de/himmlers-ende.pdf, S. 22-31). Genauso weggelassen wird der im NS überall gegenwärtige Bezug auf das Hochmittelalter in Peter Longerichs umfangreicher und überwiegend hochgelobter Himmler-Biographie von 2008.

⁶ Siehe Wolfgang Wippermann, *Der ‚Deutsche Drang nach Osten‘. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes*, Darmstadt 1981, S. 40-46.

⁷ Isabel Heinemann, *Konrad Meyer und der ‚Generalplan Ost‘*, S. 2 (siehe http://gplanost.x-berg.de/vortrag_heinemann2003.pdf).

schaften und Technik“ (1934), einleitend eingegangen.

2. Die US-Amerikaner wurden zum Vorbild für einen Umgang mit wachsenden Bevölkerungszahlen, die sich aus europäischer Einwanderung speisten und die „*frontier*“ gegen die Indianer beständig weiter nach Westen mit dem Pazifik als Ziel vorschoben. In Frankreich und in Argentinien wurde versucht, dem nordamerikanischen Modell nachzueifern, und zwar brauchten die Franzosen Siedler zur Europäisierung des eroberten Algerien und die Argentinier für die Nutzbarmachung der riesigen Landgewinne, die am Ende von Kriegen gegen die Indianer anfielen. Hinzu kam ihr Ehrgeiz, das Land mit Einwanderern aus den gleichen Herkunftsländern wie die Vereinigten Staaten zu besiedeln, so dass Argentinien ein rein europäisches Land würde.

Während in Argentinien seit den 1850er Jahren die Parole ausgegeben wurde, dass *regieren bevölkern* heiße – „*gobernar es poblar*“ (JUAN BAUTISTA ALBERDI, 1810-1884, der „Vater“ der bis heute gültigen argentinischen Verfassung), womit der enorme Bedarf an Einwanderern signalisiert wurde – verstärkten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst in Preußen die Bemühungen, den Auswandererfluss aus den auch polnisch besiedelten Ostgebieten zum Versiegen zu bringen und umgekehrt Deutschstämmige zum Siedeln zu bewegen. Der Begriff „*Menschenmaterial*“ – heute in Deutschland als „Unwort des 20. Jahrhunderts“ geltend, aber in der ganzen westlichen Welt gleichlautend als „*matériel humain*“ (franz.), „*material humano*“ (span.) oder „*human material*“ (engl.) verbreitet und schon am 20. November 1836 in einem Brief von [Armand-Jacques-Achille Leroy de Saint-Arnaud](#) in Zusammenhang mit der gerade geschaffenen französischen Fremdenlegion erwähnt, deren Soldaten er als „*matériaux hétérogènes*“ zur kolonialistischen Eroberung von Algerien anführte – begann dann zur Erfassung von inzwischen national etablierten und staatsbürgerschaftsrechtlich definierten Bevölkerungen eine Rolle zu spielen, wenn über die „*produktiven Kräfte*“ (FRIEDRICH LIST) in Landwirtschaft und Industrie nachgedacht wurde, das heißt, die eigene Bevölkerung wurde von den mit Herrschaftswissen Umgehenden zunehmend als grundlegender Faktor der Volkswirtschaft für den Arbeitsmarkt wahrgenommen, ohne den kapitalistische Entwicklung nicht vorstellbar ist. Dieser Arbeitsmarkt geriet in den westlichen Ländern, abgesehen von transnationalen Migrationen, zusätzlich in Bewegung durch die stattfindende Umstrukturierung von *Agrarstaaten mit starker Industrie* in *Industriestaaten mit starker agrarischer Basis*.⁸ Eingelagert in diese nationalen Diskussionen war von Anfang an die Vorstellung von der besonderen Verfasstheit der eigenen Nationalität, die bei allem Strukturwandel ideologischen oder „*wurzelhaften*“ Halt verleihen sollte. In Deutschland wurde unter Vermeidung des Begriffs „*Nationalität*“ vom „Turnvater“ Jahn der Begriff „*Volkstum*“ übernommen und zum Schlüsselbegriff „*völkischen Denkens*“, das die deutsche Variante des durch den Kolonialismus und die Konfrontation mit außereuropäischen Völkern gepriesene „*weiße Überlegenheit*“, die „*White Supremacy*“ oder die „*Herrschaft des weißen Mannes*“ über die Welt darstellte. Das heißt, dass in allen westlichen Bevölkerungsbewegungen Herkunftskriterien eine Rolle zu spielen begannen, die immer weiter ausdifferenziert wurden. Ging es den Argentinern vorrangig

⁸ Vgl. Klaus J. Bade, *Sozialhistorische Migrationsforschung. Studien zur Historischen Migrationsforschung*, Bd. 13, Universitätsverlag Osnabrück bei V&R unipress 2004, S. 185-214.

um das Gewinnen **europäischer** Einwanderer, so vollzog sich in den Vereinigten Staaten und in Europa eine im Nationalsozialismus kulminierende Rassifizierung und damit Hierarchisierung der „weißen“ Bevölkerungen,⁹ was in Deutschland dazu führte, dass bereits die slawischen Nachbarn den „Asiaten“ zugeschlagen wurden und Deutschland so zu einem Vorposten des Europäertums oder des Abendlandes mit besonderer „Kultur- und Zivilisierungsmission“ wurde.

Es genügt also nicht, den Strukturwandel der Arbeits- und Reproduktionsbedingungen zu beschreiben, sondern es ist die mit ihm einhergehende Kulturkritik zu veranschlagen, die sich in den in Bewegung geratenen Nationalgesellschaften entwickelte und gerade unter den Gebildetsten die seltsamsten, aber folgenreichsten Blüten trieb. So bei PAUL DE LAGARDE, Orientalist und Kulturphilosoph, der 1886 über ein in deutscher Grenzkolonisation nach Osten hin vergrößertes Deutschland nachdachte und über die dort ansässige Bevölkerung, als sei sie schon nicht mehr vorhanden, einfach hinwegsah. Was andere „Menschenmaterial“ nennen, kommt bei ihm als „unsre lieben kleinen Leute“ daher. Nicht zu übersehen ist die bei LAGARDE zum Ausdruck kommende Verachtung des bürgerlichen Kulturbetriebs, wie er ihn in Phänomenen wie der illustrierten Zeitschrift „Die Gartenlaube“, im „Mistbeet-Patriotismus“ oder der „Goldschnittliteratur“ brandmarkte. Bemerkenswert auch, dass Industrie- und Landarbeiter noch nicht zu seinem Beobachtungshorizont gehörten. Er zählte sich wahrscheinlich elitär zu dem einen Zehntel, das er von dem „Unrat“, als den er die allgemeine Bildung für die übrigen neun Zehntel ansah, ausgenommen sehen wollte:

„In das so erworbene Land siedeln dann unsre lieben kleinen Leute über, dahin werden alle Waisen- und Armenhäuser verlegt, und das nichtsnutzige Kaufmannwerden in einem Lande, in welchem niemand kaufen kann, hört auf: Die Mannhaftigkeit der Nation wächst in der Stille wie die Buche im Walde, von biblischer Geschichte, Mistbeet-Patriotismus, Gartenlaube und Daheim unbehelligt. Dann braucht das Reich keine außergewöhnlichen Maßregeln mehr, um sich Einnahmen zu schaffen. Denn Heer und Flotte sind dann sehr klein, und neun Zehntel aller Deutschen lebt dann auf einer eigenen Hufe, wie seine Ahnen es taten, und schert sich um allgemeine Bildung, Goldschnittliteratur und ähnlichen Unrat nicht.“¹⁰

Da war ein „Kulturphilosoph“ bei der Arbeit, der in aller Zwiespältigkeit zeigte, was unter diesem Aspekt von der angemästen europäischen „Zivilisierungsmission“ zu halten ist. ULRICH SIEG sieht in Lagardes Sprache eine Radikalität, die auf keine von ihm ins Auge gefasste Realisierung in der näheren Zukunft schließen lasse, wenn er 1853 schreibt: „Mein Konservatismus ist auf diesem Felde so reactionär, dass er bis in die Tage der salischen und sächsischen Kaiser zurückgreift, und alles zwischen diesen und uns liegende gestrichen wissen will.“¹¹ Offenbar stellte er sich das im 10. und 11. Jahrhundert kaum *deutsch* zu nennen-

⁹ Vgl. hierzu neuerdings Domenico Losurdo, *Die Sprache des Imperiums. Ein historisch-philosophischer Leitfad*, Papyrossa: Köln 2011, S. 115-124.

¹⁰ Paul de Lagarde, *Die nächsten Pflichten deutscher Politik*. In: *Deutsche Schriften*, Göttingen ⁵1920. Dazu: Ulrich Sieg, *Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus*, 2007, S. 326-353: „Ein Vordenker des Nationalsozialismus“.

¹¹ Ulrich Sieg, wie Anm. 10, S. 57. – Zu dem Sachverhalt, dass jemand wie Nietzsche sich zunächst sehr von Lagardes Kulturkritik angesprochen fühlte, siehe U. Sieg, S. 168-170. Wie sehr Nietzsche mit seiner Kulturkritik in die Zeit des kolonialistischen Imperialismus passt, arbeitet Domenico Losurdo in seiner großen Nietzsche-Monographie von 2009 heraus (deutsch: *Nietzsche, der aristokratische Rebell. Intellektuelle Biographie und kritische Bilanz*, Berlin 2012).

de *Heilige Römische Reich* als eine ländliche Idylle mit aristokratischer Führungsschicht vor, die in einem ewigen Kreislauf der Wiederkehr des Gleichen zur Ruhe gekommen war. Es ist genau dieses nationalideologisch durchtränkte Bild von dieser mittelalterlichen Zeit, das bei der deutsch-völkischen Wurzelsuche bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bestimmend bleibt, obwohl das Fortschreiten der industriellen Entwicklung und der allgemeinen Bildung, die die Bedürfnisse der Menschen zunehmend stillen und eine Existenz wie die von LAGARDE gewährleisten, von keinem Realpolitiker mehr in Frage gestellt wird – auch in der Zeit des Nationalsozialismus nicht.

Ziel der Analyse soll hier sein, wie nach der Auswanderungsdiskussion der 1840er Jahre im bereits gegründeten Nationalstaat nach 1880 das Problem zum ersten Mal politisch angegangen wird, und zwar in den preußischen Ostprovinzen mit einem großen Anteil an polnischer Bevölkerung. Hier zeigte sich nämlich, dass nicht nur die deutschstämmigen preußischen Auswanderer „*landflüchtig*“ in den Westen in die aufstrebenden Industriegebiete an Ruhr und Rhein oder nach Übersee strömten, sondern auch polnische und aus anderen slawischen Ländern gespeiste Wanderbewegungen einschließlich ostjüdischer in diese Richtung gingen. Der Osten hatte inzwischen für diese Menschen allen Anreiz zum Siedeln und Leben verloren.

3. Es ist hier früher schon darauf hingewiesen worden, wie in öffentlichen Äußerungen von NS-Größen bis hin zum frenetischen Ausrufen des *totalen Krieges*, wie er *totaler nicht sein kann*, eine Alternative des Alles oder Nichts zur Wahl gestellt wurde, mit der die eigene Existenz und die der Gesamtbevölkerung zur Dispositionsmasse wurde und wie sie sich in der Bestückung des Führungspersonals mit Zyankaliekapseln zum vorsorglichen Selbstmord am eindrucklichsten äußerte.

Angesichts des totalitären Sprachgebrauchs weist Victor Klemperer 1946 auf den „*Fluch des Superlativs*“ hin.¹² Das ist zu kurz gegriffen. Im Zusammenhang mit der Erinnerung an die „Wannsee-Konferenz“ von 1942 und die Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 schrieb ein Diplomat der Botschaft Israels in Deutschland am 27. Januar 2012 in der „Frankfurter Rundschau“: „*Die düsteren Schatten der Gaskammern und des Krematoriums reichen bis zu den friedlichen Ufern des Wannsees und tauchen sie in eine ewige Dunkelheit.*“ Die jeden Sommer in der Sonne liegenden Gäste im Strandbad Wannsee werden diesen als „*ewig*“ beschworenen Schatten als metaphorische Wolke mit gedankenverlorener Geste von ihren Augen wischen und das Leben mit im Wasser spielenden fröhlichen Kindern genießen und einfach weitergehen lassen...

Das Augenmerk soll hier auf etwas anderes gelegt werden, nämlich darauf, wie leicht es gebildeten Menschen fällt, alles mit dem Katechismus und in der Erziehung Gelernte beiseite zu schieben und billigend in Kauf zu nehmen, was ein ebenfalls superlativisch gemeinter Begriff wie „*Kulturnation*“¹³ ausschließen sollte: den „*Zivilisationsbruch*“. Vielmehr scheint

Nietzsche erscheint als durch und durch politisch engagierter Zeitgenosse, ein aristokratischer Rebell, der sich für Elite und Herrenmenschentum, für Sklaverei und gegen Demokratie und gegen allgemeine Bildung der Mehrheit ausspricht.

¹² Victor Klemperer, „LTI“. *Die unbewältigte Sprache. Aus dem Notizbuch eines Philologen*, München 1969, S. 218-227.

¹³ Im Gegensatz wozu? Oder: Welche Nation würde sich ohne Widerspruch das von ihr immer gepflegte nationale Kulturerbe absprechen lassen? Gibt es Nationen ohne kulturelle Symbolik?

davon ausgegangen werden zu müssen, dass Zivilisation erst die Voraussetzung dafür schafft, gebrochen zu werden, Zivilisationsbruch also ein inhärentes Merkmal jeder Zivilisation ist. Das „*Alte Testament*“, mit den 10 Geboten zu den Gründungstexten des Westens zu zählen und als Grundlage der jüdisch-christlichen Überlieferung anzusehen, ist ein Fundus für von „Gott“ gebilligte, wenn nicht gar von ihm geforderte und befohlene Zivilisationsbrüche, wenn der *Bann* am Feind, an Mann, Frau, Kindern und Vieh vollstreckt werden soll.

Zur weiteren Veranschaulichung der hier verfolgten Absicht sei eine Passage aus Graham Greenes „*Der dritte Mann*“ zitiert. Harry Lime, ein auf dem Schwarzmarkt in Wien nach 1945 skrupellos tätiger Wanderer zwischen den Fronten der Besatzungszonen, hat sich mit seinem Jugendfreund Rollo Martins im Prater verabredet, wo sie das Riesenrad besteigen:

„Nur nicht so theatralisch, mein lieber Rollo. Schau doch da hinunter“, forderte er Martins auf und deutete durch das Fenster auf die Menschen, die tief unten am Fuß des Riesenrads gleich Fliegen umherkrochen. „Würdest du es dir wirklich zu Herzen nehmen, wenn einer dieser schwarzen Punkte aufhören sollte, sich zu bewegen – für immer? Wenn ich dir sagte, alter Freund, du könntest zwanzigtausend Pfund verdienen für jeden Punkt dort unten, der krepirt, würdest du mir allen Ernstes und ohne Zögern antworten, ich soll mir mein Geld behalten? Oder würdest du dir ausrechnen, auf wie viele Punkte du verzichten könntest. Dabei würdest du keine Einkommenssteuer zahlen, alter Freund. Denk nur: keine Einkommenssteuer!“ Wieder lächelte er sein jungenhaftes Verschwörerlächeln.“¹⁴

Im März 2012 erscheint im Propyläen-Verlag die Übersetzung des Buches „*Croire et détruire. Les intellectuels dans la machine de guerre SS*“ des französischen Historikers CHRISTIAN INGRAO. Im Deutschen wird es den Titel tragen „*Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords*“ und wird so vorgestellt:

„Sie waren jung, hochintelligent, kultiviert. Und sie waren verantwortlich für den Tod Hunderttausender Menschen – Hitlers Elitetruppe, die Führungsriege der SS. Die mörderische Effizienz des Holocaust ist ohne diese Funktionselite von hervorragend ausgebildeten Akademikern nicht zu denken, und doch war bislang kaum etwas über sie bekannt. Christian Ingrao, einer der renommiertesten französischen Historiker und NS-Spezialist, wertet zum ersten Mal achtzig repräsentative Biographien dieser radikalen Überzeugungstäter aus und bietet neue Erkenntnisse zu der immer wieder gestellten Frage, was aus ‚ganz normalen Männern‘ Massenmörder macht. Anhand konkreter Fallbeispiele vermag Ingrao erstmals überzeugend nachzuweisen, dass es nicht in erster Linie dumpfe Nazi-Schergen und gescheiterte Existenzen waren, die die Mordmaschine des Holocaust in Gang setzten, sondern überdurchschnittlich begabte, oftmals promovierte Juristen, Ökonomen, Geographen oder Historiker, die die Pläne zur Massentötung der europäischen Juden¹⁵ entwickelten und akribisch umsetzten. Ein wegweisendes

¹⁴ Graham Greene, *Der dritte Mann*, Hamburg 1957, S. 117 f.

¹⁵ „**Die** Massentötung **der** europäischen Juden“: Demnach dürfte es gar keine europäischen Juden mehr geben. – Die

Buch, das in Frankreich großes Aufsehen erregte.“

Es ist anzunehmen, dass „*Zivilisationsbruch*“ oder „*Holocaust*“ nicht in den Studiengängen dieser „*hervorragend ausgebildeten*“ Akademiker vorgesehen waren. Die Fragestellung ist auch bei INGRAO weiter gefasst, wie diese Verlagsankündigung allerdings nicht erkennen lässt. INGRAO verweist zum Beispiel auch auf die Vorgehensweisen in französischen Schlachthöfen im südwestlichen Pyrenäenvorland und bringt sie in Zusammenhang mit den Massenexekutionen beim Völkermord in Osteuropa. Deshalb kann der Begriff „*Holocaust*“ – in seiner *Einzigartigkeit* ebenfalls superlativisch gemeint – auch kein Instrument von INGRAOS Analyse werden. „*Radikale Überzeugungstäter*“ – auch in dieser Attribuierung verbirgt sich der Superlativ, ob als Fluch oder weil er für den Sprachgebrauch so schnell abrufbar ist, wie gegenwärtig die allerorten praktizierte *Rankingsucht* zeigt – hat darüber hinaus der europäische Kolonialismus in seinen Führungsschichten diesseits und jenseits des Atlantiks überall hervorgebracht, wie hier noch einmal gebündelt an Beispielen aus Frankreich und Argentinien vorgeführt werden soll.

4. Bevölkerungsfantasien, die darauf abzielen, in mögliche Politik verwandelt zu werden, betreffen „*Menschenmaterial*“ als Manövriermasse. Gehen sie zu auffällig an menschlichen Bedürfnissen vorbei, werden die widerspenstigen Menschen als „*Material*“ entweder gewalttätig in die „richtige“ Richtung zu lenken versucht, oder sie suchen, wenn ein liberalerer Rahmen es zulässt, als Individuen eigenwillig ihren eigenen Weg und entfernen sich damit von dem für sie veranschlagten Wert in den demographischen Statistiken. Damit betreten sie einen anderen Bereich und können zum Beispiel in der Literatur zu unverwechselbaren Charakteren werden, die die für sie vorgesehenen Geleise verlassen.

Deshalb sollen im Anhang einige Romane aus bevölkerungspolitischen Grenzbereichen analysiert werden, in denen es um Gestalten geht, die, selbst wenn sie in Bevölkerungsstatistiken erfasst werden können, deutlich veranschaulichen, was der Preis eines unabhängigen oder in seiner Unabhängigkeit stark behinderten Lebens sein kann. Denn die unabhängigen Menschen sind, wenn es ernst wird, gleichzeitig die verlassensten, wie HANNAH ARENDT in ihrer Analyse der *Staatenlosen*¹⁶, zu denen sie sich selbst lange genug zählen musste, darlegt und wie B. Traven sie in dem Roman „*Das Totenschiff*“ schon 1926 auftreten lässt.

Sprachfallen lauern auf diesem emotional immer noch hochbesetzten Terrain an vielen Stellen und bedürfen besonderer Aufmerksamkeit.

¹⁶ Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. Piper, München-Zürich 1986, 8. Aufl. 2001, S. 601-625: „*Die Aporien der Menschenrechte*“.

2 DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DER AUSWANDERUNG IN DEN 1840ER JAHREN IN DER ANALYSE VON FRANZ SCHNABEL

2.1 ZUR CHARAKTERSITIK FRANZ SCHNABELS UND FRIEDRICH LISTS

Der Historiker **FRANZ SCHNABEL** (1887-1966) gilt als ein Außenseiter in seinem Fach, weil er die Bedeutung der Französischen Revolution für die politische Kultur Deutschlands hoch veranschlagte, überzeugter Demokrat in der „Weimarer Republik“ war, die preußisch dominierte „kleindeutsche“ Nationalstaatslösung Bismarcks kritisch beurteilte, die Kultur- und Technikgeschichte neben die politische stellte und nationale Horizonte überschritt. Er verfasste Geschichtsbücher für den Unterricht in der Weimarer Republik. 1936 verlor er seinen Lehrstuhl in Karlsruhe, wirkte aber nach 1945 weiter. Da er an der Technischen Hochschule in Karlsruhe lehrte, hatte er einen anderen Adressatenkreis als den der Fachstudenten für Geschichte an Universitäten. Dem passte er sich in der Vermittlung seines Stoffes entsprechend an, was es auch nahe legt, hier einen längeren Abschnitt aus seinem Hauptwerk wiederzugeben.

Neuerdings ist festgestellt worden, dass Schnabels Verhältnis zum Nationalsozialismus ihn nicht durchweg zu einem Gegner der NS-Politik gemacht habe. Das gehe aus dem nie veröffentlichten fünften Band seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts hervor. Dort werde deutlich, dass er einer Vorstellung von „*Volkstum*“ folge, die dieses noch vor aller Staatsbildung als natürliche Basis gegeben sehe. Zwar meide er rassebiologische Formulierungen, jedoch rücke mit dem Begriff „*Volkstum*“ eine Kategorie in seine Betrachtungsweise ein, die die Gegensätze zwischen den europäischen Völkern betone. Was Osteuropa angehe, sei es schwer, noch eine Distanz zu der expansionistischen Rhetorik des Nationalsozialismus zu erkennen.¹⁷

In dem vorgestellten Auszug aus Band 3 wird erahnbar, in welcher Weise **SCHNABEL** den 1940 zur Veröffentlichung vorgesehenen fünften Band *in einem komplexen Wechselspiel von Zensur und entgegenkommender Selbstzensur den ideologischen Vorgaben der nationalsozialistischen Behörden angepasst* haben könnte (SEBASTIAN CONRAD, 1999). Der Begriff „*Volkstum*“, wie er ihn 1934 verwendet, erscheint in dieser Version jedoch noch nicht sehr ns-tauglich. Ob der bei **LIST** durchschlagende und von **SCHNABEL** aufgenommene Gedanke des *Expansionismus* das meinen kann, was bei den Nationalsozialisten daraus wurde, ist eine Angelegenheit höchster Spekulation, zumal 1940 zwar Polen und Frankreich überfallen waren und Polen „*Kolonialland*“ (Hanns Johst, 1940) geworden war, aber der Krieg gegen Russland und die 1941 von Himmler in Auftrag gegebene Arbeit am „*Generalplan Ost*“ nur für die Allereingeweihtesten erahnbar gewesen sein konnte. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass „*deutsches Volkstum*“ nur eine Variante der europa- und amerikaweit wirkenden Ideologie der kolonialistisch-expansionistischen „*weißen Überlegenheit*“ war, wie unheilvoll und folgenreich sie sich damals auch in Europa selbst anstatt in Übersee auswirken sollte.

¹⁷ Thomas Hertfelder, *Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910-1945)*, Göttingen 1998. Dazu Sebastian Conrad bei <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=27> .

FRIEDRICH LIST ist für **SCHNABEL** eine bedeutsame Größe des 19. Jahrhunderts. In **WIKIPEDIA** wird er so vorgestellt: „**Daniel Friedrich List** (* spätestens 6. August 1789 in Reutlingen; † 30. November 1846 in Kufstein) war einer der bedeutendsten deutschen Wirtschaftstheoretiker des 19. Jahrhunderts, außerdem Unternehmer, Diplomat und Eisenbahn-Pionier. Als Inhaber des ersten deutschen staatswissenschaftlichen Lehrstuhls gilt er als Begründer der modernen Volkswirtschaftslehre. List war ein Vorkämpfer für den Deutschen Zollverein und das Eisenbahnwesen. Als Initiator des ‚Staatslexikons‘, das gemeinhin mit den neben ihm als Mitherausgeber engagierten badischen Professoren Rotteck und Welcker verbunden wird, spielt List eine wichtige Rolle für die Entwicklung des Liberalismus in Deutschland.“ **LIST** wurde in Württemberg wegen seiner Vorschläge zu Reformen politisch verfolgt und zu Festungshaft verurteilt. 1825 erklärte er sich bereit, in die Vereinigten Staaten auszuwandern, worauf ihm der Rest seiner Strafe erlassen wurde. In Amerika war er sowohl unternehmerisch wie wissenschaftlich und publizistisch tätig und bestärkte die amerikanische Schutzzollpolitik gegenüber England. Als es ihm gelang, zum amerikanischen Konsul in Baden ernannt zu werden, kehrte er nach Deutschland zurück, um hier seine amerikanischen Erfahrungen umzusetzen. Er gab viele Anstöße zur Entwicklung des Eisenbahnwesens, blieb jedoch, was seine nationalen Vorstellungen anging, ein Einzelgänger und schied schließlich verbittert aus dem Leben. Eine Renaissance erlebte er erst im 20. Jahrhundert.

2.2 FRANZ SCHNABEL ÜBER AUSWANDERUNG UND ZU FRIEDRICH LIST

FRANZ SCHNABEL: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Band 3: *Erfahrungswissenschaft und Technik*, München 1987 (zuerst 1934):

S. 354:

„Das Ideal blieb, wenn die meisten Arbeiter ein Heim auf eigenem Grund und Boden besaßen, die Industrie aber durch den gleichmäßigen Geldzuschuß der Löhnung die von den Launen der Witterung und der Marktlage abhängige Landwirtschaft stützte. Daß in der Bevölkerung der bewegliche und der unbewegliche Besitz sich das Gleichgewicht hielten, die Gewerbe entwickelt wurden zum Vorteile auch des Ackerbaues – dies eben war es, was List vorschwebte. Mochte England im Jahre 1846 – im Todesjahre Lists – durch Aufhebung aller Kornzölle und Übergang zum völligen Freihandel seine Zukunft ganz auf Handel und Industrie bauen: es hatte den Zugang zu den Weltmärkten in sicherer Hand und war unangreifbar auf seiner Insel. Für Deutschland aber wurde es eine Schicksalsfrage, ob es den gleichen Weg gehen und die Zukunft des wachsenden Volkes allein von Industrie und Handel abhängig machen durfte. So gewann das Problem der Auswanderung für die Schöpfer des deutschen Industriestaates eine ganz besondere Bedeutung.

Die Züge der Auswanderer waren seit langem ein alltägliches Bild im deutschen Leben. Zwar war die Bevölkerung seit Jahrhunderten kaum gewachsen, aber der geringe Grad der wirtschaftlichen Produktivität gestattete auch keine Vermehrung an Menschen. Allerdings fehlte es der werdenden Industrie an Arbeitern, vor allem freilich an willigen und gelernten Arbeitern. Die Sterblichkeit der Kinder und Erwachsenen war zu Beginn des Jahrhunderts noch groß; viele Menschen wurden dahingerafft durch Kriege und Seuchen, durch Mangel und den geringen Stand der (355)

ärztlichen Kunst. Wenn Gewerbe und Industrie entwickelt wurden, dann konnten unzählige Menschen Brot und Arbeit finden. Friedrich List hat darum mit aller Entschiedenheit die Lehre des Engländers Malthus bestritten, der als erster Denker in der Geschichte das düstere Gespenst der Übervölkerung an die Wand gemalt und der Geburtenbeschränkung das Wort geredet hat. Malthus hatte geschrieben in der Zeit der napoleonischen Kriege, als in England der Gang der Fabriken ins Stocken geraten war und furchtbare Not unter dem arbeitslosen Proletariat entstand. Nach der Denkgewohnheit des westeuropäischen Rationalismus hatte er aus dem zufälligen Eindruck ein allgemeines Gesetz konstruiert. Er wollte gefunden haben, daß die Bevölkerung den natürlichen Drang zeige, sich über die durch die technisch-wirtschaftlichen Fortschritte erweiterten Lebensmöglichkeiten hinaus zu vermehren: das Wachstum der Bevölkerung geschehe in der geometrischen Progression — die von Zahl zu Zahl durch Multiplikation fortschreitet —, die Gütererzeugung dagegen steige immer in arithmetischer Progression an, die von Zahl zu Zahl durch Addition wächst. Nur das auf solche Weise zunehmende Elend und die Furcht vor ihm wirkten nach Malthus dieser unheimlichen Schnelligkeit der sich selbst überlassenen Bevölkerungsvermehrung entgegen; aber sobald es dann den Menschen wieder etwas besser gehe, trete von neuem Zuwachs an Kindern ein, so daß sich nach ‚*ehernem Gesetze*‘ das Leben der Masse immer an der Grenze des Elends bewegen müsse. Als Heilmittel hiergegen empfahl Malthus, der von Beruf anglikanischer Pfarrer war, sittliche Enthaltbarkeit, den ‚*moral restraint*‘. Es war ein erster Versuch, auf rationalem Wege die Volkszunahme an die angeblich von der Natur gezogenen Grenzen anzupassen. Es war eine ganz materialistische und mechanische Auffassung, daß die Bevölkerungsbewegung ausschließlich von ökonomischen Ursachen abhängt. Es kam dem Autor nicht in den Sinn, daß die Nöte der Zeit vielleicht gar nicht durch den Mangel an ausreichender Nahrungsbasis verschuldet waren, sondern durch die Ungerechtigkeiten der Verteilung und durch die Versäumnisse der Erziehung, die noch nicht gelehrt hatte, die Schätze des vaterländischen Bodens und die nationalen Kräfte zu nutzen. Malthus war ängstlich und dürrtzig und dachte nicht daran, daß die Erde noch für viele Millionen Menschen Raum besitze, daß die stürmisch fortschreitende Technik neue gewaltige Gebiete erschließen und die Annahme von der arithmetischen Reihe als ganz willkürlich erweisen werde. Er begriff nicht, daß die Menschen überhaupt keine Zahlen sind, sondern produktive Kräfte, die (356) ihren Wert in sich selber tragen und deren Erzeugung keine Sache des Kalküls sein kann: ‚Diese Lehre würde die Herzen der Menschen in Steine verwandeln‘, hat Friedrich List gesagt. Und Marx hat die Rechnung mit arithmetischer und geometrischer Progression einen ‚Blödsinn‘ genannt.¹⁸ Es kam Malthus nicht zum Bewußtsein, daß – wie die ‚*Optimisten*‘ meinen und die Geschichte erweist – ein ‚*gesundes, tatkräftiges, intelligentes, vorwärts strebendes Volk sich den Nahrungsspielraum schafft, dessen es bedarf*‘. Nur weil im Laufe des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der moralischen und politischen Fähigkeiten der leitenden Männer und der Massen nicht gleichen Schritt gehalten hat mit der Entwicklung der Technik, sind in der Tat Krisen und Stockungen immer häufiger geworden.

In seiner frühesten aufsteigenden Periode hat das liberale Bürgertum der pessimistischen Lehre des Malthus keinen Raum gegeben. Es waren vielmehr konservative Kreise, die im Kampfe gegen Gewerbefreiheit und Bauernbefreiung vor der Zunahme des Proletariats warnten und sich dabei auf Malthus beriefen. Wenn die preußischen Reformer die Zukunft des Vaterlandes von der Erweckung der persönlichen Initiative, von der Hebung der Produktion und von der allgemeinen Wehrpflicht erwarteten, so war freilich die ‚*Population*‘ ihr ‚*Steckenpferd*‘, wie ihr Gegner Yorck tadelte: ‚*Aus der Familie jedes ehrsamem Bürgers und Handwerksmeisters, der eine Anzahl Gesellen beschäftigt, ernährt und zur sittlichen Ordnung anhält, soll eine Anzahl kleiner Familien*

¹⁸ Hervorhebung von F. H.

hervorgehen, indem jeder Geselle seine Dirne heiratet und der Stifter eines neuen Geschlechtes von Hungerleidern wird.' Yorck fand den ‚Calcul der in Progression steigenden Bevölkerung‘ ganz richtig: die von den Reformern betriebene ‚Pöbelerzeugung‘ verglich er dem ‚Ungeziefer, das man aus Hobelspänen erzeugt‘. Das liberale Bürgertum dagegen blieb noch lange zukunftsfröh. Seine Situation war zunächst noch die des alten absoluten Staates: man brauchte Menschen, es fehlte sowohl an arbeitenden Händen wie an Absatz. Wenn der fürstliche ‚Populationist‘ nicht nur für die Industrie, sondern auch für das Heer Menschen zu schaffen suchte, damit der Fürst Krieg führen konnte, so hatte doch auch die bürgerliche Aufklärung des 18. Jahrhunderts noch an dem Satze festgehalten, daß Menschen Reichtum bedeuten: sie hatte dabei an die Bedürfnisse der Wirtschaft gedacht und sich eine bürgerliche Nützlichkeitsethik zurechtgemacht. In diesem Sinne hatte Montesquieu in den ‚Lettres persanes‘ den Zölibat der Priester und der Klöster angegriffen, und Justus Möser sah die (357) rechtliche Ausnahmestellung der unehelichen Kinder nicht nur in der sittlichen und religiösen Ordnung begründet, sondern auch in der politischen Erwägung, ‚daß aus einer Ehe mehr Kinder geboren werden als aus drei unerlaubten Verbindungen‘. Der bürgerliche Lebensstil des 19. Jahrhunderts blieb noch lange der deutschen Aufklärung nahe, sowohl ihrem Utilitarismus wie ihrer vom christlichen Erbgut lebenden Familienmoral. Diese bürgerlichen Menschen kannten die Gefahren des Reichtums. Üppigkeit und Hochmut waren in ihren Augen die schlimmsten Sünden, denen nur vorgebeugt werden konnte durch fruchtbare Ehen, weil sie ‚zu nützlicher Tätigkeit und guter Wirtschaft zurückführen‘. In der Schilderung eines Kölner Kaufmannshauses der 30er Jahre heißt es sehr anschaulich: ‚Vor lauter Gitterbettchen sieht es im Kinderzimmer wie in einer Menagerie aus.‘ Und diese Kinder blieben am Leben: es war eine Folge der sich entwickelnden ärztlichen Wissenschaft, der Hygiene, der Technik, der bürgerlichen Sicherheit! Die Familie des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch ihren Kinderreichtum: die Bevölkerung Deutschlands, die in einem Jahrtausend nur auf 20 Millionen gekommen war, hat sich in dem einen Jahrhundert verdreifacht.¹⁹ Aber da der Liberalismus vom Individuum und vom Diesseits ausging, trug er in sich die Bereitschaft, zu gegebener Stunde den Malthusianismus in sich aufzunehmen. Daß die Lehre einen Vorwand bot zur vollständigen Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksale der Arbeiter, haben die Unternehmer bald gemerkt; denn hier war gesagt, daß die Arbeiter an ihrem traurigen Lose selber schuld seien und daß keine Verbesserung ihrer Lage ihnen helfen könne, weil sie ja doch nur wieder zur Vermehrung ihrer Kinder und zu neuer Not führe. Und dies lehrte ein christlicher Priester! Wenn der Liberalismus in seiner individualistischen Haltung dem Bürgertum und dann der Masse den Segen der höheren Kultur als einen Schmuck des diesseitigen persönlichen Lebens pries, dann war die Gefahr nahe, daß der Wille zur Kultur den Willen zum Kinde, ja den Lebenswillen überwucherte. Der dunkle Schatten des Malthus mit dem vorsichtigen Rate, die Kinderzahl zu beschränken, schritt durch das Jahrhundert, bis die Technik – die in ihren Anfängen davon geträumt hatte, dereinst den Tod verhindern zu können – schließlich sich in die Lage versetzte, das Leben zu verhindern. Es ist möglich, daß der Menschenreichtum des 19. Jahrhunderts in der Geschichte dastehen wird als eine Episode zwischen zwei dünn bevölkerten Zeitaltern.²⁰

(358) Obwohl also der alte absolute Staat eine zahlreiche Bevölkerung als vorteilhaft ansah und Menschen ins Land zu ziehen sich bemühte,²¹ so schloß dies nicht aus, daß angesichts der primitiven Verkehrsverhältnisse und der gegenseitigen Abschließung gelegentliche bitterste Not

¹⁹ Hervorhebung von F. H.

²⁰ Hervorhebung von F. H.

²¹ Das war vor allem in Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg der Fall. „Peuplieren“ war der Begriff, der beschrieb, wie Hugenotten, Salzburger usw. verödete oder „wüste“ Landstriche (re-)kolonisieren oder den Oderbruch überhaupt erst erschließen sollten.

entstand. Dies war vornehmlich im Südwesten des Reiches der Fall, in der Heimat der alten Reichsritterschaft und der Bauernkriege, wo die Güterzerstückelung am weitesten vorge-schritten war und das Land schwer unter der Last der Franzosenkriege litt: wenn hier noch eine Mißernte oder ein Fehlherbst hinzukam, dann war die Hungersnot da. Den Kleinfürsten aber war es nur im bescheidenen Maße möglich gewesen, der überzähligen Bevölkerung Verdienst zu verschaffen durch Entwicklung der Gewerbe. Die Folge davon waren die Massenauswanderungen, die schon im 18. Jahrhundert einen ungeheuren Strom deutschen, vornehmlich pfälzischen und schwäbischen Blutes in die Ferne getragen hatten. Sie hatten begonnen in der Zeit, da die Kriege Ludwigs XIV. die oberrheinischen Lande verwüsteten und William Penn, der Quäker, 1683 nach Worms gekommen war, um Einwanderer für seine Kolonie Pennsylvanien zu werben. In ‚*Traktätlein*‘ wurde die Fruchtbarkeit der Felder in dem fernen Lande gepriesen, das Recht der Selbstverwaltung, die politische und religiöse Freiheit und der freie Boden vor allem, wo es keine persönliche Bindung an die Scholle gab, keine Zinsen, Zehnten, Fronen, keine Jagdgerechtigkeit der Herren; und in unübersehbarer Menge stand das Land zur Verfügung. So wurde Penn der ‚*Entvölkerer Deutschlands*‘. Während vorher nur einzelne Abenteurer nach den reichen Kolonien der Holländer in Ostindien und Amerika gezogen waren, begann seit Ende des 17. Jahrhunderts und vornehmlich seit 1709 der große, ununterbrochene Exodus von Deutschland nach dem angelsächsischen Nordamerika – ein einzigartiger Vorgang in der Weltgeschichte. Die Zeitgenossen verglichen ihn wohl mit der Auswanderung der Juden aus Ägypten. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch hat er gedauert, so daß dem deutschen Element neben dem englischen die wichtigste Rolle zufiel beim Aufbau der nordamerikanischen Welt. Und seit Mitte des Jahrhunderts hatte dann auch der große ‚*Schwabenzug*‘ nach dem Banat eingesetzt, als die Germanisierungspolitik der Habsburger nach Beendigung der Türkenkriege deutsche katholische Menschen in Massen an der unteren Donau ansiedelte. Dann hatte auch noch Katharina II. viele Deutsche an die Wolga gezogen. Die napoleonische Herrschaft mit ihrem ungeheuren Bedarf an Soldaten hatte das Auswandern verboten und mit strenger Strafe belegt. Doch (359) gab es noch genug, die sich der verhaßten Konskription entzogen. Im Jahre 1813 hat Kaiser Alexander I. die deutschen Kolonien um Odessa gegründet, wo alle pfälzischen Ortsnamen wieder erscheinen.

Die Friedensjahre nach der großen Kriegszeit brachten dann einen raschen Zuwachs an Menschen in Deutschland; in der Zeit von 1816 bis 1830 stieg er von 24 auf 29 Millionen, obwohl viele Tausende in diesen Jahren fortzogen. Als nämlich der regnerische Sommer 1816 Kartoffelfäule, Mißernte und Fehlherbst brachte, da setzte die Auswanderung nach Nordamerika von neuem in größtem Ausmaße ein. Die Regierungen suchten die Not zu mildern, beschlag-nahmten und Speiseanstalten einrichteten, in denen ‚*Rumfordsche Suppen*‘, nach dem Recepte des Grafen Rumford, verabreicht wurden. Dies nützte nicht viel. Wie schon früher, so kamen auch diesmal die Agenten holländischer Reeder und zeichneten den armen Leuten mit verlockenden Zauberworten das Paradies jenseits des Meeres. 20000 Menschen machten sich in dem einen Jahre 1816/17 auf. Es war schon nicht mehr die Not allein, was die Menschen trieb; wie eine geistige Epidemie war es über sie gekommen. Sie verkauften ihre Güter um einen Spottpreis und zogen zu Fuß den Rhein hinab nach Amsterdam. Die Reeder konnten den Andrang nicht bewältigen, das mitgebrachte Geld wurde während der langen Wartezeit in den Hafenkneipen vertan. Nur wenigen gelang es, reumütig und als Bettler nach Hause zurück-zukehren; die meisten schlossen mit den Schiffsbesitzern Verträge, wonach sie die Kosten der Überfahrt nach der Landung abverdienen sollten. Und da die Kapitäne die ihnen gehörende Arbeitskraft nicht nutzen konnten, setzte drüben ein regelrechter Menschenhandel ein. Es dauerte lange, bis diesen ‚*Seelenverkäufern*‘ das Handwerk gelegt war.

Die Riesenauswanderungen nach Nordamerika haben das ganze 19. Jahrhundert hindurch bis in die 80er Jahre hinein nicht aufgehört. Die jährliche Auswanderung aus Deutschland, die 1817 auf 20 000 stand, ging in den 20er Jahren, wo die Ernten gut waren und die Getreidepreise in unerhörter Weise fielen, auf 11 000 zurück: 1833 waren es schon wieder 20 000 Menschen, in den 40er Jahren stieg die Ziffer auf 60-100 000. Und die meisten gingen nach Nordamerika. In dem Zeitraum von 1820 bis 1890 machten die Deutschen 30 Prozent der gesamten Einwanderung in den Vereinigten Staaten aus; nur die Italiener lieferten zeitweise ebenso viele in jenen ‚Schmelztiegel der Nationen‘ – den ‚melting pot‘, auf den die Nordamerikaner so stolz waren, weil er die Einwan- (360) derer aus aller Herren Länder zum einheitlichen Typus des Yankee formte. In allem Elend und aller Kümmerlichkeit sind diese deutschen Massen doch große Kulturträger im fremden, ungerodeten Lande geworden. Sie sind dort nicht verwildert und haben sich nicht mit Fremdassigen, mit Indianern oder Negern, vermischt, wie es die Franzosen und die Spanier getan hatten.²² Man hat mit Recht von dem unvergänglichen Zauber unserer nationalen Robinsonade sprechen dürfen. Den wenigsten unter diesen Männern hat es freilich das Schicksal gefügt, daß sie wie Friedrich List in der Fremde lernen konnten zum Nutzen des alten Vaterlandes. Gerade die erfolgreichsten Deutschen sind drüben zu Amerikanern geworden. Am berühmtesten war Johann Jakob Astor aus der Gegend von Heidelberg, der 1783 hinüberging, im Pelzhandel und dann durch Bodenspekulation sich ein ungeheures Vermögen erwarb; er starb 1848 als der bekannteste Millionär. Unter den deutsch-amerikanischen Ingenieuren ist Johann August Roebling der bedeutendste; er war in Berlin auch Hegels Schüler gewesen, und die Amerikaner haben in dem großen Unternehmer und Konstrukteur, der ihre imposanten Hängebrücken gebaut hat, etwas von der Gewaltsamkeit des deutschen Metaphysikers zu spüren geglaubt. Das Weltreich des deutschen Geistes hat sich mit solchen Auswanderern über Nordamerika gebreitet, und vor allem die politischen Emigranten, die ‚Demagogen‘, haben diesen Dienst ihrem Vaterlande geleistet, das sie von sich gestoßen hatte. Karl Folien, der Burschenschafter, ist einer der einflußreichsten Deutschamerikaner geworden; er hat den geistigen Gehalt der deutschen Klassiker dem nordamerikanischen Bildungswesen übermittelt. Und Franz Lieber, der in Griechenland gekämpft hatte, hat dann in Amerika als Publizist die Bundesrepublik verherrlicht mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug der deutschen ‚Historischen Rechtsschule‘. Unter den Gescheiterten von 1848 hat Karl Schurz es in Amerika zu den höchsten Würden gebracht; in ihm und Lieber verkörperte sich am vollendetsten der Austausch der alten und der neuen Heimat. Diese Männer fühlten sich als ‚Bürger zweier Welten‘; ihre Liebe galt dem Aufbau zweier neuer Nationen, die unter sich verbunden sein sollten durch das gemeinsame weltbürgerliche Ideal.²³ So haben die Deutschamerikaner für die politische, die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der nordamerikanischen Union das Größte geleistet, also daß später der Präsident Theodore Roosevelt hat sagen können: ‚Jedes Einwanderungselement hat zu unserem Nationalcharakter beigetragen! Keinem aber schulden wir mehr als dem deutschen.‘

(361) Dies war sehr schmeichelhaft für das deutsche Volk. Aber es bleibt doch eines der trübsten

²² Es bleibt unklar, worauf Schnabel sich bezieht. Aber für Franzosen und Spanier galt das Gebot der „weißen Herrschaft“ genauso wie für alle anderen Europäer. Der „Code de l’indigénat“ war die koloniale Gesetzgebung der Franzosen, nach der Eingeborene außerhalb der französischen Gesetze im permanenten Ausnahmezustand zu leben hatten. Für die Spanier galt die „limpieza de sangre“ (= Reinheit des Blutes), was nicht ausschloss, dass es zum „going native“ kam. Aber Mischlinge hatten auf der Rangskala der „Reinheit“ immer einen besonders schweren Stand, wie die Abstufungsskala der vor allem in Südamerika gepflegten Hierarchisierung bis heute zeigt. Vielleicht übersieht Schnabel einfach, dass Franzosen und Spanier sich als „weiße“ Kolonialherren das „going native“ einfach eher leisten konnten als deutsche Einwanderer! Für die Folgen brauchten sie eh nicht einzustehen, zumal Andersfarbige außerhalb des „weißen“ Rechtsstatus standen.

²³ Hervorhebung von F. H.

Kapitel der deutschen Geschichte, daß der Kinderreichtum dem Vaterlande verloren ging, draußen in der Welt aber als ‚Kulturdünger‘ diene. Denn für viele war die Auswanderung doch nur eine andere Form der Verelendung. Trotzdem zogen sie immer wieder Anverwandte aus der alten Heimat nach sich. In der Literatur der Zeit sind die Schicksale der Auswanderer häufig mit sentimentaler Rührung geschildert worden, wie in Freiligraths bekanntem Gedicht²⁴; der Onkel aus Amerika spielte eine große Rolle in dem Denken der kleinen Leute — wie ehemals im 17. und 18. Jahrhundert, als die holländischen Kolonien noch lockten, der Onkel aus Batavia. Wer in der Heimat nicht guttat, eine unbürgerliche oder unwirtschaftliche Gesinnung offenbarte, wurde mit mehr oder weniger sanfter Gewalt nach Amerika abgeschoben, man gab ihm Reisepapiere und Reisegeld. Jede politische, geistige oder wirtschaftliche Krise im alten Deutschland warf Menschen aus der gewohnten Bahn und brachte sie an das jenseitige Ufer. Aus Württemberg zogen 1817 Tausende von Separatisten und Pietisten, die mit dem rationalistischen Kirchenregiment in Streit lagen, nach Nordamerika und vor allem nach dem Osten, wo sie in apokalyptischer Erwartung den Bergungsort vor dem Weltuntergang erhofften: sie wurden in der Krim und in der Gegend von Tiflis angesiedelt. Die politischen Flüchtlinge aus dem Zeitalter der Demagogenverfolgung gesellten sich in die Schar der Auswanderer, und ihnen verwandt waren die von romantischem Weltschmerz erfaßten ‚Europamüden‘. Wenn, wie Goethe in den ‚Wanderjahren‘ ausführte, in Amerika das Grenzenlose als unüberwindliches Hindernis erschien, so setzte im Vaterland ‚das einfach Begrenzte beinahe noch schwerer zu überwindende Hindernisse entgegen‘. So gingen neben den Verzweifelten auch viele wagemutigen Männer hinüber – in dem Gefühle, dem Emerson Ausdruck gegeben, daß man in jenem weiten Raume das Spiel mit ganz anderem Vorteile spielen konnte, daß hier und nicht in Europa der Mittelpunkt der zukünftigen Welt sei. Der romantische Rhein trug auf seinem breiten Rücken jahraus jahrein viel schweres deutsches Schicksal nach Rotterdam, und nur den wenigsten war es vergönnt, nach hartem Leben den Weg über Köln und Frankfurt zurückzufinden und in der Heimat den Abend zu beschließen. Ergreifend ist der Brief, den Friedrich List auf der Reise geschrieben hat und in dem er Kunde gibt, wie er mit Frau und Kindern durch die Pfalz über Saarbrücken und Metz dem großen Auswandererhafen Le Havre zustrebte: *„Mit Tagesanbruch zogen wir (362) weiter, schwer bepackt, wie Auswanderer sind, und im Leichenschritt, als fürchteten wir, zu schnell die deutsche Grenze zu erreichen. Wir Eltern saßen in schweren Gedanken, heute sollten wir Deutschland verlassen und alles, was uns lieb und teuer darin gewesen, um vielleicht eines unserer Teueren in den Wellen begraben zu sehen, vielleicht wegzusterben vor ihnen mit dem herzermalmenden Schmerze, sie allein zurückzulassen im fremden Lande. So saßen wir da, jedes in seinem Schmerze, keines wagte aufzublicken, aus Furcht, dem ändern sein Inneres zu verraten. Da stimmten die Kinder das Lied an: Auf, auf, ihr*

²⁴ Ferdinand Freiligrath, *Die Auswanderer* (1838): „Ich kann den Blick nicht von euch wenden; / Ich muß euch anschauen immerdar:/Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen / Dem Schiffer eure Habe dar! - Ihr Männer, die ihr von dem Nacken /Die Körbe langt, mit Brot beschwert, /Das ihr aus deutschem Korn gebacken, /Geröstet habt auf deutschem Herd; - Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,/Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank, /Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe /Auf der Schaluppe grüne Bank! - Das sind dieselben Töpf' und Krüge, /Oft an der Heimat Born gefüllt!/Wenn am Missouri alles schwiegen /Sie malten euch der Heimat Bild: - Des Dorfes steingefasste Quelle,/Zu der ihr schöpfend euch gebückt,/Des Herdes traute Feuerstelle, /Das Wandgesims, das sie geschmückt - Bald zieren sie im fernem Westen /Des leichten Bretterhauses Wand; /Bald reicht sie müden braunen Gästen, /Voll frischen Trunkes, eure Hand. - Es trinkt daraus der Tscherokee, /Ermattet, von der Jagd bestaubt;/Nicht mehr von deutscher Rebenlese /Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt. - O sprecht! warum zogt ihr von dannen? /Das Neckartal hat Wein und Korn;/Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,/Im Spessart klingt des Älplers Horn. - Wie wird es in den fremden Wäldern /Euch nach der Heimatberge Grün, /Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern, /Nach seinen Rebenhügeln ziehn! - Wie wird das Bild der alten Tage /Durch eure Träume glänzend wehn! /Gleich einer stillen, frommen Sage /Wird es euch vor der Seele stehn. - Der Bootsmann winkt! - Zieht hin in Frieden: /Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!/Sei Freude eurer Brust beschieden, /Und euren Feldern Reis und Mais!“

Brüder, und seid stark; wir ziehen über Land und Meer nach Nordamerika – nun war unmöglich, unsern Schmerz länger zu verhalten. Es war einer der schönsten Frühlingsmorgen, die ich gesehen. Eben warf die Sonne ihre ersten Strahlen über die paradiesischen Gegenden der Pfalz. Der Anblick goß lindernden Balsam in unsern Schmerz, und bald sangen wir mit fröhlicher Stimme alle Lieder, die wir von Schiller wußten, und zuletzt Uhlands scherzhaftes: So hab' ich denn die Stadt verlassen. Die Leute, die uns begegneten, mußten uns eher für die Familie eines zu höheren Würden emporgestiegenen bayrischen Beamten halten als für vertriebene Auswanderer.'

Es hat lange gedauert, bis man in Deutschland empfand, daß die Massenauswanderung ernste und schwierige nationale Probleme aufwarf. Die Ortsvorgesetzten waren zunächst froh, daß sie die armen Leute los wurden und deren Güter um ein Billiges an sich bringen konnten. In den Ministerien aber fühlte man das Bedürfnis, sich vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Man habe – so hieß es 1817 in einem solchen Erlasse – so lange gewartet, weil viele Gegenden des Landes tatsächlich übervölkert seien und wenigstens eine große Anzahl der Auswanderer nicht mehr zurückkehren werde, unter denen viele sich befänden, die dem Lande gefährlich oder lästig gewesen. Darum, und weil die Leute bei dem Mangel an Verdienst zu Hause doch auch zu Grunde gegangen wären und weil es despotisch gewesen wäre, Menschen, die im Lande ihre Nahrung nicht finden können, davon zurückzuhalten, in einem ändern Lande ihr besseres Fortkommen zu suchen, habe man die Auswanderung so lange gestattet, bis man faktische Beweise von ihren traurigen Folgen erhalten habe! Es war, wie man sieht, die Staatspraxis des erleuchteten Despotismus. Man ließ die Auswanderung schweigend geschehen, bis die Überflüssigen²⁵ fort waren; dann erging ein Auswanderungsverbot, denn gar zu viel Menschen und Geld durften nicht aus dem Lande hinaus. So handelte man (363) ganz grundsatzlos, man machte das Ventil auf oder zu, je nachdem die wirtschaftliche Lage war und zu viel oder zu wenig Menschen da zu sein schienen. In dieser Weise waren die deutschen Kleinfürsten schon im Zeitalter des Absolutismus auf ‚*Verminderung der Emigrations-begier*‘ bedacht gewesen, hatten aber die ‚*dem herrschaftlichen Ärario nichts nutzenden und den Gemeinden nur zur Last fallenden Untertanen*‘ gerne ziehen lassen, wenn keine Fron- oder Milizpflichtigen darunter waren und sie nicht zu viel Geld mitnahmen.

Aber langsam fühlte man jetzt doch die Schmach des ganzen Vorganges, die unerhörte Verelendung deutschen Menschentums, während nichts zur Abhilfe geschah. Und man erkannte das Problem, das hier vorlag, — daß die Auswanderung eine offenbar notwendige Entlastung war und doch zugleich einen schweren nationalen Verlust bedeutete. Dabei lag der Verlust nicht eigentlich in der Zahl; bei einem jährlichen Geburtenüberschuß von 400000 Menschen war die durch jährliche Auswanderung entstehende Lücke kaum fühlbar. Aber man spürte, was es hieß, wenn soviel produktive Kraft von deutschen Müttern geboren wurde und doch nirgends in der Welt für Deutschland wirken konnte. Es war offenkundig, daß man nicht weiter einfach nur von Fall zu Fall sich entscheiden durfte, daß es aber auch nicht damit getan war, wenn man die Auswanderung verbot oder von ihr abriet und die anwachsende Bevölkerung auf die Industrie verwies. Man hatte es vielmehr hier mit einer Frage zu tun, die aufs tiefste mit allen ändern Problemen der nationalen Zukunft und mit dem ganzen sozialen Aufbau des deutschen Volkes zusammenhing. In den 40er Jahren ist die Auswanderung in diesem Sinne von deutschen Denkern und Staatsmännern erörtert worden.²⁶ Friedrich List hat sich vornehmlich daran beteiligt, mittelstaatliche Beamte wie Nebenius wurden aufmerksam, Vereine zum Schütze und zur Unterstützung von Auswanderern bildeten sich.

²⁵ Die „Überflüssigen“ fielen überall in Europa auf. Für sie vor allen anderen - in der Regel Arme -, aber auch die politisch Unruhigen und die in der Regel wegen Eigentumsdelikten straffällig Gewordenen suchten England und Frankreich in Übersee ein sicheres Deportationsziel (Australien, Algerien, Guyana usw.). Das war die wesentliche Ausdrucksform des „Sozialimperialismus“ zur Entlastung der Metropolen.

²⁶ Hervorhebung von F. H.

Viel Dilettantismus machte sich in solchen Gesellschaften breit; aber die Publizistik rief das öffentliche Gewissen wach und förderte entschieden die Einsicht in die innern Zusammenhänge. Man erkannte, daß nicht zufällige Ereignisse, wie Mißernten oder Handelskrisen, die eigentlichen Ursachen sein konnten, denn die Massenauswanderung war eine Dauererscheinung, und nur die Ziffern schwankten je nach dem Ausfall der Ernten. Konservative Politiker waren geneigt, der modernen liberalen Gesetzgebung Schuld zu geben, insofern die Freizügigkeit, die Gewerbefreiheit und die Aufhebung der Ehebeschränkungen willkürliche Niederlassung und frühzeitiges Hei- (364) raten begünstigt und die Zehntablösung zu Verkauf von Ackerland genötigt hatte. Entscheidend war jedoch überhaupt die Agrarverfassung, jene Güterzerstückelung des Südwestens, wo die bäuerliche Familie unmöglich von den wenigen Ackerfetzen leben konnte, durch jeden Unfall im Stall oder bei der Ernte in größte Not geriet und für die zahlreichen Kinder keine Versorgung wußte. Wenn man aber dieses änderte und von der freien Teilung – die hier nicht erst aus dem Zeitalter des Liberalismus stammte – wieder zur gebundenen Erbfolge, zum Höferecht zurückkehrte, das nur noch im Schwarzwalde Rechtens war, dann wurde die arbeitslose Bevölkerung noch sehr viel zahlreicher. Ihr im Gewerbe Brot zu verschaffen, hätte zur Voraussetzung gehabt, daß man die Industrie rasch und künstlich emporzüchtete, was man in jener Zeit weder konnte noch wollte. Wenn man das Fabrikwesen organisch entwickelte, seine Vermehrung nur aus gründlicher innerer Verbesserung hervorgehen ließ, dann war die Auswanderung nicht zu entbehren. Der Verlust war wahrscheinlich geringer als der Nachteil, der aus dem Unterbleiben der Auswanderung entstehen konnte. Es drängte sich also der Gedanke auf, die Auswanderung planmäßig durch den Staat zu organisieren und die Massen dorthin zu lenken, wo sie dem Heimatlande nicht endgültig verloren gingen, sondern das Band zwischen den Scheidenden und den Zurückbleibenden erhalten werden konnte. Wenn es gelang, Konsulate zu errichten in den Einwanderungs-häfen der überseeischen Gebiete und Agenten von Staats wegen einzusetzen, dann konnte viele Not behoben werden. Und wenn es gar möglich wurde, die Auswanderer in geschlossenen Zügen nach geeigneten Landstrichen zu führen, sie mit Kirchen, Schulen, Missionsanstalten auszustatten, dann konnte man hoffen, das Auslandsdeutschum für die Heimat geistig zu retten und dem werdenden deutschen Industriestaate zuverlässige Rohstofflieferanten und sichere Absatzmärkte zu gewinnen. So erwuchs der neue und fruchtbare Gedanke, daß die Auswanderung eine Nationalangelegenheit sei und daß es gelingen müsse, dem Vaterlande aus dem Verluste der Einwohner Gewinn und Vorteile höherer Art zu sichern. Solange freilich keine nationale Zentralgewalt geschaffen war, blieb solchen Gedanken die Erfüllung versagt.

27

Es ist begreiflich, daß das Problem der Auswanderung und Kolonisation vornehmlich von Friedrich List aufgegriffen worden ist. Der Industriestaat, den er zeigte, brauchte die ausländischen Verbindungen. Er sollte der wachsenden deutschen Bevölkerung in der Heimat Brot und Arbeit geben, sie vor dem Elend der Fremde (365) bewahren: aber Auswanderung und Kolonisation sollten darum doch nicht aufhören. List erkannte, daß Industrie, Handel und Schifffahrt erst durch die Kolonialmacht zur höchsten Blüte gedeihen konnten. Er sah, daß die Grundbedingung des modernen Kolonialverhältnisses der Tausch von Manufakturwaren gegen Urprodukte war, daß Agrikulturstaaten keine Kolonien anlegen und behaupten konnten und daß die Industriestaaten ihre Kolonien bisher nur solange in Abhängigkeit halten können, als diese nicht das Bedürfnis und die Kräfte in sich fühlten, selbst zu fabrizieren. Wenn der wirtschaftliche Liberalismus gerne unter Berufung auf die Entstehungsgeschichte der nordamerikanischen Union den Satz Turgots zitierte, daß Kolonien wie Früchte sind, die vom Baume fallen, sobald sie reif sind, so hat auch

²⁷ Siehe hierzu www.himmlers-heinrich.de/eroberung.pdf, S. 45 ff. (dort ausführlich zu *Deutsche Auswanderung und Colonisation*. Herausgegeben, bevorwortet und mit Zusätzen begleitet von Dr. J. E. Wappäus, Leipzig 1846).

List dies nicht bestritten; mit sicherem Blicke hat er vorausgesehen, daß auch Kanada und Australien sich dereinst als Industriestaaten vom Mutterlande abschließen werden. Aber List unterschied! Er meinte, daß der Tausch von Fabrikwaren und Urprodukten zwischen den Ländern der gemäßigten Zone und den Ländern der heißen Zone für alle Zeiten in der Natur begründet sei. In der Tat hat sich die Weltwirtschaft während des 19. Jahrhunderts in der Richtung dieser Ansichten entwickelt: es zeigte sich, daß die intensive Sonnenbestrahlung in den Tropen eine ungeahnte Menge von Naturprodukten zur Verfügung stellte, die durch Pflege und Zucht noch gesteigert werden konnte, während die gleiche Sonne den Menschen unfähig machte zur industriellen Verarbeitung. So hat schon List in den Tropen die gegebenen Rohstoffproduzenten der Zukunft gesehen. Die Erkenntnis fügte sich ihm ungezwungen in den Zusammenhang seines Systems: nicht nur in der Privat- und in der Volkswirtschaft, sondern auch in der Weltwirtschaft muß das Gesetz der Arbeitsteilung und der Kooperation der Kräfte zur Geltung kommen! Daß freilich hier die größten Gefahren für seinen ‚*harmonischen Staat*‘ emporkamen und daß die exotischen Nahrungsmittel dereinst das heimische Bauerntum vernichten konnten, hat er nicht geahnt: hier zuerst sollte sich erweisen, daß der nationale Staat sich durchaus nicht so einfach in die Weltwirtschaft einfügte, wie List noch hatte annehmen können. Die innige Vereinigung des nationalen und des kosmopolitischen Ideales, die diesem Manne auf der Wende der Zeiten eigen war, wurde ihm in der Tat durch die augenblicklichen Umstände erleichtert.

Die Nutzenanwendung, die sich aus Lists Ansichten über Kolonisation ergab, ist offensichtlich. Kolonien in den tropischen Ländern waren für die deutsche Industrie notwendig, aber erst nach Ent- (366) wicklung eines nationalen Staates erreichbar. Als Auswanderungsland kamen sie in nur geringem Ausmaße in Betracht. Nordamerika, wohin bis jetzt der Strom der deutschen Auswanderer ging, war im Begriffe, selbst einen innern Markt zu entwickeln. Und überhaupt war Nordamerika gewiß nicht das dem deutschen Volke gemäße Ziel. Denn, so führte List aus, dies wäre gerade, ‚wie wenn der landsuchende Anwohner des Delaware oder Hudson nach Australien sich wenden wollte, statt nach dem Westen seines Landes‘. List wies auf die menschenleeren ostdeutschen Gebiete hin, auf Mecklenburg und Preußen und forderte also Siedlung und innere Kolonisation, was wiederum nicht möglich war ohne tiefgreifende soziale und politische Umgestaltung durch den nationalen Verfassungsstaat: so eng griffen in seinem Denken alle politischen Fragen ineinander. Vor allem aber war in den unteren Donauländern fruchtbares ungenutztes Land in Fülle vorhanden, und die Donau bot eine prächtige Straße für Handel und Reisende. Auch Friedrich Harkort hat damals ähnliche Gedanken vorgetragen. Was Maria Theresia und Josef II. dort unten begonnen hatten, konnte in großartiger Weise und mit vielfach verstärkter Bedeutung für den nationalen Staat beendet werden. Den Magyaren aber – die gleichfalls gerade sich rüsteten, sich ihren freien Staat zu schaffen gegen den Absolutismus der Habsburger und gegen die andrängenden Slawen – konnte die Hilfe der deutschen Volksbewegung willkommen werden: die Kernlande Ungarns sollten **ihre völkische Reinheit** nicht einbüßen und außerhalb des Wirtschaftsverbandes bleiben können, der List vorschwebte. Die planmäßige Erweiterung des deutschen Kultur- und Absatzgebietes verband sich in dem Geiste dieses Denkers mit dem politischen Gedanken, das heilige Reich der Deutschen wieder erstehen zu lassen. Eben deshalb war er großdeutsch gesinnt und hoffte, in den Zollverein doch noch Österreich einzubeziehen und diesen entsprechend umzubauen. Gerade in den 40er Jahren strebte auch Metternich aus der bisherigen Passivität in Sachen des Zollvereins heraus und wollte den Anschluß. Vor Lists Augen erstand die Wirtschaftsgemeinschaft von der Adria bis zur Nordsee: nicht der preußische Zollverein, sondern erst dieser große und vielfältig gestaltete Raum konnte jenen ‚*harmonischen Staat*‘ verwirklichen, der Ackerbau, Händel und Manufaktur in gleicher Weise entwickelte und der anwachsenden

Bevölkerung ein sicheres Auskommen gewährte. Alles, was dem freien Warenverkehr in diesen Räume im Wege stand, war Unsinn und ein Grund der Verarmung aller. List zeigte das Bild eines durch die nationale Einheit und die industrielle Ent- (367) wicklung gestärkten Reiches, das dem mitteleuropäischen Lande eine feste staatliche Ordnung schuf. Deutschland sollte den großen Vorteil nutzen, der ihm aus seiner geographischen Lage und aus der Erneuerung seiner Reichsidee erwachsen konnte: man brauchte, wenn List gehört wurde, die Auswanderer staatlich nicht aufzugeben und trieb doch auch nicht in Eroberungspolitik und Imperialismus hinein!²⁸ Diesen Vorteil besaßen die Italiener nicht – jenes andere Volk der großen Massenwanderung, dessen Geschicke im übrigen den deutschen so überaus ähnlich waren: die Italiener überschwemmten im 19. Jahrhundert die Welt als billige Erdarbeiter oder als Gipsfiguren-Hausierer, und der italienische Liberalismus wußte im Zeitalter des Risorgimento seinen wandernden Landsleuten keinen andern Rat zu geben, als im fremden Lande endlich seßhaft zu werden, Staatsbürgerrecht und Stimmrecht zu erwerben, um ‚in der Masse wirken‘ zu können für die alte Heimat. Das Ziel, das Friedrich List den Deutschen setzte, war größer und umfassender. Die Reichsidee des Mittelalters lebte in dem so ganz modernen und fortschrittlichen Manne wieder auf, er hat den Begriff ‚Mitteleuropa‘ neu geprägt und vor das deutsche Volk als Aufgabe gestellt.²⁹

Diesen Bund der mitteleuropäischen Zentralmächte wollte Friedrich List zu einer Vereinigung aller Manufakturländer des Kontinents erweitert wissen: nur so werde es möglich sein, die englische ‚*Handelssuprematie*‘ niederzuringen! Auch List war ein Feind und ein Bewunderer Englands. Er sah eine Zukunft voraus, wo Deutschland – vom englischen Geist und von den englischen Waren befreit – sich selber gehörte. Alsdann wurde offenbar, wie verwandt im Grunde alle vorwärtsstrebenden abendländischen Völker waren und wie die beiden germanischen Völker diesseits und jenseits der Nordsee zueinander gehörten.³⁰ Noch in seinem Todesjahre 1846 ist er nach England gereist. ‚*Über den Wert und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland*‘ – so heißt die letzte Schrift, die er verfaßt hat. Es war der aussichtslose Versuch, die Engländer von der Schädlichkeit eines Handelssystems zu überzeugen, bei dem sie zu so riesigem Reichtum gelangt waren. Der Plan lag ebenso außerhalb aller Staatswirklichkeit wie jene Erneuerung des napoleonischen Kontinentalsystems, die Frankreich die Auflage machte, auf jeden Versuch einer Hegemonie zu verzichten. Aber auch in den Rahmen von Lists System fügten sich diese politischen Bilder nur schwer hinein; auch hier war nicht alles ausgeglichen. Die antienglische Koalition hätte unbedingt zum Kriege geführt und also das End- (368) ziel – Menschheit und Weltwirtschaft – aufs höchste gefährdet. Dies war ja nun einmal die Schwäche, die sich aus der geistigen Doppelstellung Lists ergab: wenn die nationalen Industriestaaten sich durch Erziehungszölle abschlossen, dann kam eine Epoche von Zoll- und Handelskriegen herauf, in der das letzte Menschheitsideal immer mehr verblassen mußte, und wenn die Nationen durch die ‚*Erziehung zur Industrie*‘ erweckt waren, dann wurden in ihnen Kräfte entfesselt, von denen niemand voraussagen konnte, wohin sie einmal treiben würden. Es mag deshalb umstritten bleiben, ob List dem Menschheitsgedanken nur eine platonische Liebe entgegenbracht hat oder ob in ihm noch eine starke Tradition der klassischen Zeit lebendig war: der ‚*ewige Friede*‘ und die ‚*allgemeine Handelsfreiheit*‘, von denen er sprach, konnten auf dem von ihm gewiesenen Wege niemals erreicht werden.

Das Zentrum von Lists Gedankenwerk wird durch diese Widersprüche nicht berührt. Was er darlegte und forderte, entsprach den Bedürfnissen des Jahrhunderts. Und wie sehr sein System

²⁸ Teilweise doppelte Hervorhebung von F. H.

²⁹ Hervorhebung von F. H.

³⁰ Hervorhebung von F. H.

einer allgemeinen Zeittendenz entgegenkam, zeigt die Tatsache, daß überall, wo ein Volk die Kraft in sich fühlte, in Gewerbe und Industrie selbständig zu werden, es auf List zurückgriff. Seine Lehre war in der Tat auf außerdeutsche Verhältnisse anwendbar. Er selbst hatte sie in Nordamerika entworfen, in Deutschland ausgearbeitet, in Paris niedergeschrieben. In seinen letzten Lebensjahren ist er nach Ungarn gereist und hat den dortigen Patrioten den Weg zum bürgerlichen National- und Industriestaat gezeigt; später haben die Italiener, die Tschechen, die Japaner ihn genutzt.³¹ Wenn List trotzdem in seinem Leben gescheitert ist, so war es, weil er mit dem Fluge seiner Gedanken und mit der Leidenschaft seiner Natur der deutschen Entwicklung um ein oder zwei Generationen vorauseilte. Und auch dann ist die letzte Erfüllung ihm nicht geworden. Der von ihm geschaut nationale Industriestaat war erst dann verwirklicht, wenn die Kleinstaaterei beseitigt war und die Gleichgültigkeit der höheren Stände gegen das Elend des niederen Volkes, das Mißtrauen der armen Leute gegen die gebildeten und wohlhabenden Klassen nicht mehr bestand, der ganze Jammer der alten Zeit von einem einigen und aufsteigenden Volke überwunden war.³² In dem Geiste Friedrich Lists war dies alles klar durchdacht; jedoch der große Deutsche erschöpfte sich in dem Kampfe gegen die Widrigkeiten der öffentlichen Zustände. Er fühlte mit Schmerzen, was es hieß, daß in Deutschland das politische Interesse sich um Kleinigkeiten, um Fehden in Braunschweig oder Kurhessen bewegte, während draußen in der Welt große Ver- (369) änderungen sich anbahnten. Und doch war dieses deutsche Volk nach seinen Anlagen und Fähigkeiten zu Größerem bestimmt, als in kleinen Residenzen zu verkümmern. Mit hinreißendem Schwung hat der feurige Patriot in seinem berühmten Trinkspruch auf einem Bankett in Wien, am 23. Dezember 1844, dieses Deutschland gefeiert: *„Deutschland – in Wissenschaft und Kunst, in Literatur und Gesittung ein Stern erster Größe unter den Nationen der Erde – Deutschland, bestimmt durch seine natürlichen Hilfsquellen, durch die Tüchtigkeit seiner Völker und durch eine weise Handelspolitik, das reichste Land des europäischen Kontinents zu werden – Deutschland, durch Einheit und innere Entwicklung berufen zu der hohen Stellung eines der ersten Garanten des europäischen Friedens – Deutschland, unser großes und herrliches, unser gemeinsames und geliebtes Vaterland, die deutsche Einheit lebe hoch!“* Die Versammlung spendete ihm rauschenden Beifall. Aber in einer Zeit, da die Kabinette noch herrschten, konnte er die Massen nicht sammeln und in Bewegung setzen. Und außerhalb der großen Feste waren sie auch schwerlich in der Lage, dem Schwung seiner Gedanken zu folgen. Alle stellten sich gegen ihn.

Die Verwaltungen wollten zwar Mißstände mildern; im Jahre 1844, kurz vor Lists Tode, sind in der Tat die ersten Eisenzölle eingeführt, in seinem Todes jähre 1846 die Garnzölle erhöht worden. Aber die Nationaleinheit verabscheuten alle Regierungen. Der mächtige grundbesitzende Adel lehnte den National- wie den Industriestaat überhaupt ab. Die Professoren konnten die innere Einheit dieses politisch-ökonomischen Systems nicht begreifen und stimmten einzelnen Gedankengängen zu, um andere dann um so entschiedener zu verwerfen. Die Geschäftsleute nahmen das, was ihnen unmittelbaren Nutzen brachte, gerne an; alles übrige aber hielten sie für schädliche Phantastik. Die Liberalen verwarfen jeden Zoll und jeden staatlichen Eingriff in die Wirtschaft; sie fanden die Kolonisation unzweckmäßig, zumal ja der Verkehr in der neuen Zeit ganz ungehindert sei, den Auswanderern der Weg nach Amerika offen stehe. Und schon sammelten sich auch die Wortführer einer kleindeutschen Politik. Unbedingt stand niemand zu List. Am ehesten kann noch Karl Mathy sein Mitkämpfer genannt werden – ein süddeutscher Publizist, der unter den vormärzlichen Liberalen die besten nationalökonomischen Kenntnisse und den stärksten Sinn für staatliche Macht besaß; doch ist auch er ein Anhänger des wirtschaftlichen Liberalismus und des

³¹ Hervorhebung von F. H.

³² Hervorhebung von F. H.

kleindeutschen Reiches geworden. Von allen verkannt und verlästert, durch den jahrelangen und hoffnungslosen Kampf gegen die geschlossene Phalanx (370) von Professoren und Bürokraten aufgerieben, durch bitterste Not zer-mürbt, hat Deutschlands größter Volkswirt 1846 Hand an sich selbst gelegt. Es geschah in einem Augenblick, wo die deutsche Entwicklung in Bahnen lenkte, die den von List gewiesenen tracks entgegengesetzt waren: der kleindeutsche Gedanke und der wirtschaftliche Liberalismus siegten! Obwohl List für den Verfassungsstaat eintrat und auch manche Elemente des wirtschaftlichen Liberalismus mit sich trug – wie den freien Getreidehandel oder die hohe Bewertung der ‚Gewerbsamkeit‘, der persönlichen Initiative und Freiheit –, so gehört doch der von ihm vertretene Nationalismus der antiliberalen Unterströmung des Jahrhunderts an. So wurde er zunächst vergessen. In seinem Todesjahre ging England durch Aufhebung der Kornzölle zum vollständigen Freihandel über; der Vorgang machte ungeheuren Eindruck in der ganzen Welt, der wirtschaftliche Liberalismus setzte sich überall durch. Der deutsche Industriestaat entwickelte sich plan- und ziellos, lediglich durch die Gunst der Umstände. Die deutsche Industrie wuchs empor, ohne daß die politische und moralische Entwicklung Schritt damit hielt: es blieb der Kampf der Klassen und der einzelnen Wirtschaftszweige, die Werte wurden wichtiger als die produktiven Kräfte, der Rekord auf dem Weltmarkte wesentlicher als die erzeugten Werte, und die Auswanderung unterblieb, als man gegen Ende des Jahrhunderts dem Industriestaate schrankenlose Ausdehnung geben konnte. Der Welterfolg der Listschen Lehre begann, als ein Agrarvolk der Erde nach dem ändern den gleichen Weg der Erziehung zur Industrie und der Begründung eines bürgerlichen Nationalstaates ging; aber die entscheidenden Sätze von der nationalen Solidarität und den produktiven Kräften blieben gerade in Deutschland unbeachtet. Man nahm einzelne Argumente aus seinen Schriften, sobald man sie brauchen konnte; das Schlagwort ‚*Schutz für die nationale Arbeit*‘ hat List selbst noch geprägt. Für die Schwerindustrie wurden seine Bücher eine unerschöpfliche Quelle von Argumenten gegen den Freihandel und für den Schutzzoll: man setzte ihm in Kufstein ein Denkmal an der Stelle, wo er freiwillig aus dem Leben geschieden war. Aber das System und seine beiden tragenden Säulen – die Lehre von der nationalen Wirtschaft und die Lehre von den produktiven Kräften – wurden nicht eingebaut in das Neue Reich. Die Nation erhob sich nicht auf den über alle Gegensätze der deutschen Staaten und Klassen hinausragenden Standpunkt, von dem aus der klarblickende und tapfere Mann das Leben und die Zukunft seines Volkes hatte gestalten wollen. Friedrich List zerbrach im Leben an den Wider- (371) ständen der Welt, und in seinem Nachleben sollte er an der Verworrenheit der deutschen Zustände scheitern – auch er eine tragische Gestalt der deutschen Geschichte!

Aus der Beschäftigung mit konkreten Fragen ist in dem Geiste Friedrich Lists das System der nationalen Wirtschaft erwachsen. Der große Volkswirt hatte einst sein Lebenswerk begonnen mit der Agitation für die Handelsfreiheit im Innern Deutschlands. Er hatte dann in Amerika reiche Erfahrungen gesammelt, die seine Ansichten bestärkten und vertieften. Er hatte nach seiner Rückkehr im Jahre 1832 gesehen, daß der preußische Zollverein, der sich damals zusammenschloß, den einheitlichen deutschen Markt nur sehr unvollkommen verwirklichte und keinesfalls den Ausgleich zwischen den wichtigsten Faktoren einer nationalen Wirtschaft herbeiführte. Um dies der Öffentlichkeit deutlich zu machen und die deutsche Entwicklung in die Wege zu lenken, die ihm die richtigen schienen, war er immer tiefer in historische und volkswirtschaftliche Studien eingedrungen und hatte das letzte Jahrzehnt seines Lebens vornehmlich dem Ausbau seines Systems und der Propaganda für den Erziehungszoll in einer großdeutschen Wirtschaftsgemeinschaft gewidmet Bevor er jedoch seine ganze Tatkraft auf diese Arbeit sammelte, hatte er die ersten Jahre nach seiner Rückkehr aufgewendet für einen andern

Teil des großen Themas, dem er sein Leben geweiht hatte. Wer den nationalen Industriestaat wollte, mußte zuerst den freien Verkehr schaffen. Die Verkehrsfragen traten deshalb damals in den Vordergrund des deutschen Interesses. Unter ihnen war aber neben den Zollfragen der Eisenbahnbau am wichtigsten. Denn das einheitliche innere Marktgebiet ermöglichte zwar den freien Verkehr: verwirklicht wurde er aber erst durch den Bau der Eisenbahnen. Es macht Friedrich Lists geschichtliche Stellung aus, daß er nicht nur die Lehre von der nationalen Wirtschaft entwickelt und sie am Beispiele der Zollpolitik dargelegt hat, sondern daß er durch seine Tätigkeit für ein ‚nationales Eisenbahnsystem‘ die gewaltige Verkehrsumwälzung des 19. Jahrhunderts in Deutschland eingeleitet hat.“

2.3 VERSUCH EINER BEURTEILUNG

Aus der Tonlage des hier Zitierten lässt sich für den Verfasser nur dann eine Nähe zum NS ableiten, wenn er von einer monokausalen Ereigniskette überzeugt wäre, die notwendiger- und unausweichlicherweise von FRIEDRICH LIST, vermittelt über FRANZ SCHNABEL, ins „Dritte Reich“ führen musste. Viele von SCHNABEL aufgeführte Begriffe haben auch im NS eine Rolle gespielt, aber die Nationalsozialisten haben ja keine eigene Sprache erfinden wollen, um ihre Politik zu vermitteln, sondern ihr Geschick musste darin bestehen, im Umlauf befindliche Begriffe für sich in Beschlag zu nehmen und mit ihren Sinnaufladungen zu instrumentalisieren. Wie mit LIST jedoch gegenwärtig umgegangen werden kann, wird hier vorgeführt, indem man vorausschickt, dass FRIEDRICH LIST exemplarisch eine „reduzierte Idee von der bürgerlichen Freiheit“ vertreten habe, was mit folgenden Zitaten belegt wird:

„Auch können Leute aus solchen Menschenklassen, deren Religion oder allgemeiner Charakter sich mit der bürgerlichen Gesellschaft nicht verträgt, z. B. Juden, Separatisten usw., keiner Gemeinde aufgebürdet werden.‘ Mit Nachdruck trat er 1818 dafür ein, die Katholiken im lutherisch geprägten Königreich Württemberg als Gleichberechtigte zu akzeptieren, hieraus folge ‚aber nicht, dass man zum extremen Gegenteil übergehen und z. B. jetzt den Gemeinden Bürger und Besitzer vom Stamme Israel aufdrängen müsse‘.“³³

Hier scheint es um den Nachweis einer monokausalen Beweiskette zu gehen, die aus LIST einen Wegbereiter der Vernichtung deutscher Juden im Nationalsozialismus macht. Zu leicht wird übersehen, dass sich aus der Ablehnung der Juden im 19. Jahrhundert eben auch der Zionismus entwickelte und Juden auch immer einen Teil der Auswanderung ausmachten, so dass sich eine zionistische Werbung für die koloniale Besiedlung Palästinas entfaltete und Theodor Herzl die zionistische Idee ausdrücklich als eine koloniale bezeichnete.³⁴ LIST we-

³³ *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945*. Bd. 1: *Deutsches Reich 1933 – 1937*, herausgegeben im Auftrag des Bundesarchivs, des Instituts für Zeitgeschichte, des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und des Lehrstuhls für Geschichte Ostmitteleuropas an der Freien Universität Berlin. Wolf Gruner (Bearbeiter). Oldenbourg: München 2008, S. 16.

³⁴ Vgl. dazu Domenico Losurdo, wie Anm. 9, S. 186-197. Bei Losurdo auch die Erinnerung daran, dass die deutschen Juden selbst noch nach den Nürnberger Gesetzen (1935) die zionistische Fahne mit dem Davidstern hissen durften, und der Hinweis auf den israelischen Historiker Tom Segev, der das so genannte Haavara (= Übersiedlungs)-Abkommen von 1935 erwähnt, das 20000 deutsche Juden nach Palästina emigrieren ließ, indem sie 30 Millionen Dollar transferieren konnten, um dem ‚zionistischen Unternehmen Auftrieb zu geben‘ (ebd., S. 186 f.).

gen der hier aus seiner frühen politischen Tätigkeit zitierten Äußerungen über Juden für keiner weiteren Diskussion für würdig zu erachten scheint jedoch zu kurz zu greifen, da der Umgang mit jüdischen Bürgern sicher nicht das Zentrum von LISTs Nachdenken darstellt und er selbst wegen seiner „reduzierten Idee von der bürgerlichen Freiheit“ zu zehn Jahren Festungshaft auf dem Hohenasperg verurteilt war, von denen er die Hälfte absaß, ehe er für das Versprechen seiner Auswanderung Straferlass bekam. Das letzte Zitat steht außerdem in indirekter Rede, so dass nicht nachvollziehbar ist, ob LIST richtig wiedergegeben wird.

Der Verfasser neigt vielmehr zu der Annahme, dass das von LIST aufgegriffene und von SCHNABEL referierte Thema der massenhaften Auswanderung ohne komplizierte Konstruktion und Analogienbildung mit dem „Lebensraum“-Gedanken des Nationalsozialismus in Zusammenhang zu bringen ist, zumal LIST der Auswanderer halber seinen Blick nach Osten richtete, wo sie in den „menschenleeren ostdeutschen Gebieten“ in Mecklenburg und Preußen oder in den unteren Donauländern hätten siedeln und innere Kolonisation betreiben sollen, wobei sie mit Deutschland in Verbindung geblieben wären. SCHNABEL sieht LIST dabei von „Eroberungspolitik und Imperialismus“ frei. Was es mit den „andrängenden Slawen“ für die Ungarn auf sich hat, bleibt allerdings unausgeführt, zeigt aber eine Zielrichtung, die auch in Preußen nicht übersehen werden konnte, zumal bis zum Entstehen des polnischen Nationalstaates nach dem Ersten Weltkrieg große polnisch besiedelte Gebiete mit entsprechendem Unruhepotential zu Preußen gehörten. Das ist auch für SCHNABEL ein blinder Fleck geblieben, der seit dem 19. Jahrhundert dazu führte, dass die Slawen – wie die Indianer oder Algerier – als gar nicht staatsfähig oder mit Rechten ausgestattete Menschen angesehen wurden und deshalb auch keine Besitztitel an dem von ihnen bewohnten Gebiet geltend machen konnten. Insofern könnte man auf die Idee kommen, dass sie gar nicht für Imperialismus und Eroberungspolitik in Frage kommen konnten, da sie eigentlich wie nicht vorhanden waren und im Tocquevilleschen Sinn wie die nordamerikanischen Indianer nur eine „fruchtbare Wüste“ bewohnten und ihr Land dabei eine „leere Wiege“ blieb. Wenn auch nicht bei SCHNABEL oder LIST – sie stammten beide aus den Altländern des Reichs –, so war diese Vorstellung Gemeingut bei den deutschen Wortführern auf ostdeutschem *kolonialen* Boden. Sie wurde am deutlichsten in der Polendebatte in der Frankfurter Paulskirche 1848 artikuliert und diskutiert, indem sich der ostpreußische Hauptredner ausdrücklich zur Eroberung und zum „Völkermord“ (!) an den Slawen des 10.- 12. Jahrhunderts und den Polen bekannte. Dass diese Art zu denken untrennbar mit dem Liberalismus verbunden war, hat DOMENICO LOSURDO mit zahlreichen Beispielen aus der westlichen Welt dargestellt.³⁵ Trotzdem folgert er, dass es unverzichtbar sei,

„die Erbschaft dieser Tradition anzunehmen – so schwer diese Aufgabe auch denen fallen mag, die sich um die Überwindung der Ausschlussklauseln des Liberalismus bemühen. Im Übrigen sind die Verdienste des Liberalismus zu wichtig und zu offenkundig, als dass es notwendig wäre, ihm andere, ganz imaginäre anzudichten. Zu letzteren gehört die angebliche Fähigkeit zur spontanen Selbstkorrektur, die ihm oft zugeschrieben wird. Hätte er sie, dann wäre die Tragödie vor allem der zu Sklaverei oder Halbsklaverei verurteilten beziehungsweise deportierten, dezimierten und vernichteten Völker ganz unerklärlich; eine Tragödie, die von der liberalen Welt nicht etwa

³⁵ Domenico Losurdo, *Freiheit als Privileg. Eine Gegengeschichte des Liberalismus*, Papyrossa: Köln 2010.

*verhindert oder aufgehalten wurde, sondern die sich in enger Verbindung mit ihr entfaltet hat.*³⁶

In Bezug auf LIST und die Darstellung SCHNABELS ist etwas anderes zu erwähnen: Es unterbleibt alles diskriminierende Vokabular zur Beschreibung der Lebensnot oder der Auswanderungslust derer, die lieber fortgehen als da bleiben, oder derer, die wie LIST hinausbefördert wurden, damit sie der Obrigkeit oder ihren Gemeinden nicht mehr zur Last fallen. Im Vergleich mit PAUL DE LAGARDE wird deutlich, dass hier mit differenziertem Problembewusstsein argumentiert wird, wenn auch LAGARDE der folgenreichere und gegenüber dem im 19. Jahrhundert schnell vergessenen LIST der bis 1945 kontinuierlich und auflagenstark Fortwirkende war. Beide Autoren, LIST und SCHNABEL, sind sich sogar einig darin, dass es bei den gegebenen Bevölkerungsproblemen gar nicht darum gehen kann, Auswanderer an ihrem Tun zu hindern, und noch weniger darum, dass Menschen zu bloßen Zahlen im Herrschaftskalkül werden, sondern dass sie *„ihren Wert in sich selber tragen“*. Vielmehr gehen sie davon aus, dass die meisten wohl im Lande blieben, wenn sich der Staat um ihre Belange kümmerte und eine wirkliche Bevölkerungspolitik betriebe. Deshalb schreibt Schnabel: *„Es drängte sich also der Gedanke auf, die Auswanderung planmäßig durch den Staat zu organisieren und die Massen dorthin zu lenken, wo sie dem Heimatlande nicht endgültig verloren gingen, sondern das Band zwischen den Scheidenden und den Zurückbleibenden erhalten werden konnte.“* Darin drückt sich die Vorstellung aus, dass für die Auswandernden die Fremde ein neues Elend bedeuten konnte. Außerdem ist deutlich, dass beide jeden Auswanderer als einen Verlust betrachten, wenn er die Verbindung zu seiner deutschen Heimat verliert. Umso stolzer ist SCHNABEL auf Gestalten der Amerikauswanderer, die sich dort einen Namen gemacht haben wie Karl Folien, Franz Lieber oder Karl Schurz: *„Diese Männer fühlten sich als ‚Bürger zweier Welten‘; ihre Liebe galt dem Aufbau zweier neuer Nationen, die unter sich verbunden sein sollten durch das gemeinsame weltbürgerliche Ideal.“*³⁷

Es ist vorstellbar, dass die NS-Zensur Schwierigkeiten mit solchen Ausführungen hatte, wie das Verbot von SCHNABELS Werk 1938 zeigte. Aus dem unveröffentlichten Manuskript des fünften Bandes aber etwas herauslesen zu wollen, was SCHNABEL in die Nähe der NS-Rhetorik bringt, der alles ferner lag als ein *„gemeinsames weltbürgerliches Ideal“*, sollte nicht dazu führen, dass er in die Nähe von Schreibtischtätern zu rücken wäre, wiewohl sicher auch für ihn zu gelten hätte, dass er nicht alles überblickte, was an Verstrickung möglich ist, solange er lebte. Denn das *„weltbürgerliche Ideal“* galt ja in den USA nicht für die Indianer und nur ansatzweise für die schwarze Bevölkerung. Es dürfte auch für Schnabel eines der *„weißen Herrschaft“* geblieben sein. So wirkten Karl Folien, Franz Lieber und Karl Schurz in einem Land auf kolonialem Boden, auf dem noch nicht alles Blut am Völkermord an den Indianern vergossen war.

Im Sinne von LOSURDO führt wohl nichts daran vorbei, *„die Erbschaft dieser Tradition anzunehmen – so schwer diese Aufgabe auch denen fallen mag, die sich um die Überwindung der Ausschlussklauseln des Liberalismus bemühen.“*

Eine Aussage ist abschließend noch einmal hervorzuheben. Sie zeigt, dass SCHNABEL

³⁶ Domenico Losurdo, wie Anm. 35, S. 440.

³⁷ Neben den USA also das Engagement für die Bildung eines republikanischen deutschen Nationalstaates.

zu seiner Zeit keinen Bevölkerungsdruck registrierte und deshalb auch keinen Erwerb von „Lebensraum“ für deutsche Siedler in Erwägung zu ziehen gehabt hätte: *„Es ist möglich, daß der Menschenreichtum des 19. Jahrhunderts in der Geschichte dastehen wird als eine Episode zwischen zwei dünn bevölkerten Zeitaltern.“* Denn dass der verloren gegangene „Menschenreichtum“ die Nationalsozialisten beunruhigte, hat niemand deutlicher zum Ausdruck gebracht als Heinrich Himmler, und zwar lange vor seiner Berufung zum „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ ab 1939. Dieser verloren gegangene „Menschenreichtum“ war es aber, an dem das ganze Weltkriegsunterfangen zum Erwerb von *Lebensraum bis zum Ural* scheitern musste, wie Himmler durchaus bewusst war, als er 1942 vor SS-Junkern in Bad Tölz ausführte:

„Unsere ganze Arbeit wäre umsonst, wenn unserem Sieg nicht genügend Kinder guten Blutes folgen würden. Wenn wir hier versagen, dann wissen wir, dass unser ganzer heldenhafter Kampf vergeblich war, wenn in einigen Jahrhunderten ein neuer Weltenschlag gegen unser Reich brandet, und wir haben keinen Adolf Hitler. Der Pflanzgarten ist da, wir müssen 400 bis 500 Millionen Germanen werden, wenn wir das Reich gegen die Asiaten erhalten wollen. Wir müssen erreichen, dass der Gedanke an viele Kinder im Sinne der Verehrung unserer Ahnen eine Selbstverständlichkeit wird; denn wer die Ahnen verehrt, hat auch Enkel. Enkel heißt ja nur junger Ahn.“

3 STAATLICHE BEVÖLKERUNGSPOLITIK

3.1 ARGENTINIEN ALS BEISPIEL

3.1.1 DAS GEWINNEN VON EINWANDERERN ALS VERFASSUNGSGRUNDSATZ

JUAN BAUTISTA ALBERDI gehört neben den hier früher andernorts erwähnten DOMINGO FAUSTINO DOMINGO SARMIENTO und ESTEBAN ECHEVERRÍA³⁸ zu den Intellektuellen in Argentinien, denen es nach den Unabhängigkeitskämpfen gegenüber Spanien 1810 und der Mairevolution um eine Fortsetzung des Kampfes für eine liberale Republik ging und die den Anschluss an das, was in den Vereinigten Staaten geschah, auf dem südamerikanischen Kontinent gewinnen wollten. Sie wollten die bis in die 1850er Jahre andauernde Bürgerkriegssituation zwischen Föderalisten und Unitariern beenden und Elemente beider gegeneinander gerichteten Auffassungen in einer einheitlichen, aber föderal strukturierten Republik auffangen. ALBERDI schuf 1852 mit seinem Buch „*Bases y puntos de partida para la organización política de la República de Argentina*“ (= *Grundlagen und Ausgangspunkte für die Organisation der Argentinischen Republik*), das er mit dem Entwurf einer Verfassung abschloss, die Grundlagen für die 1853 angenommene argentinische Verfassung, die erst 1994 überarbeitet wurde.

ALBERDI wurde 1810 in Tucumán (Argentinien) geboren und starb 1884 im freiwilligen Exil in Neuilly (Paris) in Frankreich, das er gewählt hatte, nachdem ihm ein Botschafterposten für Frankreich nicht gewährt worden war. Er war Politiker, Diplomat, Journalist und Schriftsteller. Ausgangspunkt für seine Beschäftigung mit der Grundlegung einer Verfassung war seine Überzeugung, dass freie Einwanderung aus Europa und freier Handel die Voraussetzungen dafür schaffen sollten, dass das Land mit Eisenbahnbau und Flussschiffahrt in alle Richtungen zugänglich würde und eine Industrie entstünde, die durch keine Behinderungen in ihrer Entfaltung eingeschränkt würde. Kerngedanke war die Einwanderung, über die alles in Bewegung gesetzt werden sollte, so dass sein in den „*Bases*“ verwendeter Satz, dass „*En América gobernar es poblar*“ (= *In Amerika heißt regieren bevölkern*) zu einem bis heute überlieferten und gebrauchten Leitmotiv wurde. In Kapitel 31 des Buches von 1852 führt er dazu Folgendes aus:

„In Amerika heißt regieren bevölkern

Was für einen Namen verdient ein Land, das zweihunderttausend Meilen Gebiet mit achthunderttausend Bewohnern umfasst? Eine Wüste. Was für einen Namen gibt ihr der Verfassung dieses Landes? Die Verfassung einer Wüste. Dieses Land ist die Republik Argentinien, und wie immer seine Verfassung aussehen mag, sie wird für viele Jahre nichts anderes als die Verfassung einer Wüste.

Aber welche Verfassung ist für eine Wüste besser geeignet? Es ist eine, in der dafür Vorsorge getroffen wird, sie verschwinden zu lassen; in der die Wüste in der kürzesten Zeit aufhört, Wüste zu sein, und sich in ein besiedeltes Land verwandelt.³⁹ Also muss dies das politische Ziel

³⁸ Vgl. www.himmlers-heinrich.de/eroberungen.pdf, S. 22 ff., S. 67

³⁹ Es sollte nicht mehr darauf hingewiesen zu werden brauchen, dass die indianische Bevölkerung überhaupt keine Beachtung für wert erachtet wird und wie nicht vorhanden zu sein scheint. Sie gehört, wie Tocqueville für die Vereinigten Staaten beschreibt, zur „Wüste“.

der argentinischen und aller südamerikanischen Verfassungen sein, und es kann gar kein anderes sein. Die Verfassungen aller bevölkerungsleeren Gebiete können für den Augenblick und die nähere Zukunft kein anderes ernsthaftes und vernünftiges Ziel haben, als dem einsamen und verlassenem Land die Bevölkerung zu verschaffen, die es als fundamentales Instrument (*„instrumento fundamental“*) für seine Entwicklung und seinen Fortschritt benötigt. Das unabhängig gewordene Amerika ist dazu berufen, auf seinem Boden das von Spanien 1450 begonnene, aber nur zur Hälfte vollbrachte Werk zu vollenden. Die Kolonisation, die Bevölkerung dieser Welt, einer bis heute neuen Welt trotz der seit seiner Entdeckung verflossenen dreihundert Jahre, müssen von den amerikanischen Staaten, inzwischen als unabhängig und souverän konstituiert, zu Ende gebracht werden. Das Werk ist das gleiche, wenn auch die Handelnden andere geworden sind. Früher sorgte Spanien für die Besiedlung, heute besorgen wir das selbst. Diesem Hauptzweck müssen alle unsere Verfassungen dienen. Wir benötigen Verfassungen für eine schöpferische Politik, für eine Besiedlung, für einen Sieg über die Einsamkeit und die Wüste.

Die amerikanischen Regierungen, als Institutionen wie als Personen, haben keinen ernsthaften anderen Auftrag als den, die in ihrem Mandat befindlichen Gebiete zu formieren und zu besiedeln, die vorzeitig Staaten genannt worden sind.

Die allerorten und vor allem in Amerika sich vollziehende Besiedlung bildet die Grundlage, um die herum sich alle Phänomene der sozialen Wirtschaft verwirklichen und entwickeln. Ihretwegen und für sie geschieht alles in der Welt der wirtschaftlichen Ereignisse. Als hauptsächliches Produktionsinstrument sorgt sie für das Schaffen und die Verteilung der nationalen Reichtümer. Die Besiedlung ist gleichzeitig Zweck und Ziel. In diesem Verständnis könnte die Wirtschaftswissenschaft entsprechend einem Wort ihrer großen Sprecher sich vollständig in der Bevölkerungswissenschaft zusammenfassen; zumindest bildet sie ihren Anfang und ihr Ziel. Das lehrte in vollem Umfang ein Wirtschaftswissenschaftler, Bewunderer von Malthus, diesem Feind der Bevölkerung in Ländern, die zu viel davon haben und wegen des Überschusses in Krise geraten. Mit wie viel mehr Recht gilt das für unser armes Amerika, im Namen der Freiheit versklavt und nur wegen seines Mangels an Bevölkerung nicht in richtige Verfassung gebracht?

Deshalb ist das Ziel der Verfassungspolitik und der Regierung in Amerika ein wesentlich ökonomisches. Deshalb heißt in Amerika regieren bevölkern. Das Regieren in anderer Weise zu definieren würde auf Unkenntnis der südamerikanischen Mission hinauslaufen. Diese Mission kommt der Regierung aus der Notwendigkeit zu, die alle anderen in unserem Amerika beinhaltet und beherrscht. Im Ökonomischen wie in allem Übrigen muss unser Recht an diese besonderen Notwendigkeiten Südamerikas angepasst sein. Wenn diese Notwendigkeiten die gleichen sind, die in Europa verschiedene wirtschaftliche Systeme inspiriert haben, muss unser Recht der Stimme unserer Notwendigkeit folgen und nicht einem Diktat, das der Ausdruck anderer und gegenteiliger Notwendigkeiten ist ... Als es zum Beispiel in Europa gegen Ende des letzten Jahrhunderts zu einem fehlenden Gleichgewicht zwischen Nahrungsmitteln und Bevölkerung kam, erhob die Wirtschaftspolitik mit Malthus ihren Protest gegen die Bevölkerungsvermehrung, weil er in ihr den sicheren oder offensichtlichen Ursprung der Krise sah; aber das auf unser Amerika anzuwenden, dessen Bevölkerung das beste Heilmittel für das von Malthus befürchtete europäische Übel wäre, liefe auf das Gleiche hinaus wie ein unterernährtes Kind aus

dem Grund auf pythagoreische Diät zu setzen, weil diese Behandlung für einen an Überfluss leidenden Körper empfohlen wurde. Gegenüber Malthus gehört den Vereinigten Staaten mit ihrem praktischen Beispiel in Bevölkerungsbelangen das Wort; mit ihrer äußerst schnellen Zunahme haben sie die Wunder des Fortschritts vollbracht, mit denen sie das Staunen und den Neid des Universums hervorgerufen haben.“⁴⁰

Wo LIST über ein Zuviel an Auswanderung klagt, geht es für ALBERDI mehr oder weniger zur gleichen Zeit um ein Zuwenig an Einwanderung. Um welche Einwanderung es zu gehen hätte, hatte SARMIENTO in seinem Buch über „*Barbarei und Zivilisation*“ ausführlich dargestellt. ALBERDI holte das 1879 von Paris aus nach,⁴¹ als er feststellen musste, dass Argentinien aus Europa nicht den Zuspruch erhielt, mit dem sowohl SARMIENTO wie auch er gerechnet hatten. Es kamen überwiegend andere Einwanderer als die, denen man das Gedeihen der Vereinigten Staaten zuschrieb, so dass sich auf anderer Ebene ähnliche Probleme herausstellten, mit denen sich LIST auseinandersetzte, nämlich für eine einheimische Bevölkerung Politik zu machen, die in den deutschen Ländern kein geeignetes Unterkommen fand und der darüber hinaus in binnen- oder grenzkolonisatorischen Maßnahmen Lebensraum in Ostdeutschland oder in den habsburgischen Donauländern zu verschaffen gewesen wäre.

ALBERDI reagiert 1879 gleichzeitig auf die bereits angekommenen Einwanderer, wie er andererseits darstellt, welche Europäer er vorzöge und wie nun auf die bereits vorhandenen Einwanderer bevölkerungspolitisch und erziehungsmäßig in einer liberalen Republik zu reagieren wäre, damit sie dem Standard entsprechen, den die liberalen argentinischen Intellektuellen erwarten, wenn sie an die Vereinigten Staaten als imitierenswertes Vorbild denken.

„Regieren heißt im Sinne von bevölkern erziehen, verbessern, zivilisieren, bereichern und vergrößern, wie es in den Vereinigten Staaten spontan und schnell geschehen ist. Mehr noch als mittels der Bevölkerung zu zivilisieren ist es nötig, dies mit zivilisierten Bevölkerungen zu tun; um unser Amerika zu Freiheit und Industrie zu erziehen, ist es nötig, es mit den in Freiheit und Industrie fortgeschrittensten Bevölkerungen Europas zu besiedeln, wie es in den Vereinigten Staaten geschieht. Die Vereinigten Staaten können sehr fähig sein, aus einem verworfenen und dienstbeflissenen Einwanderer einen guten freien Mitbürger zu machen, indem sie einfach den natürlichen Druck ausüben, wie ihn ihre ungezwungene und starke Freiheit ausübt, die das Gesetz ihres Landes darstellt, ohne dass jemand daran dächte, dass es anders sein könnte.

Aber diese Freiheit, die als amerikanisch gilt, ist europäischer und ausländischer, als es scheint. Die Vereinigten Staaten sind aus der Tradition des Vereinigten Königreichs von England, Irland und Schottland hervorgegangen. Oft ist der Bürger der Vereinigten Staaten die Verwandlung eines freien Untertanen aus dem freien England, der freien Schweiz, dem freien Belgien, dem freien Holland dem klugen und arbeitsamen Deutschland.

Wenn die Bevölkerung von sechs Millionen Angloamerikanern, mit denen die Republik der Vereinigten Staaten begann, sich anstatt mit Einwanderern aus dem freien und zivilisierten Europa mit Chinesen, Indern, Afrikanern oder Türken bevölkert hätte, wäre es dann heute das gleiche Land mit freien Menschen? Es mag ein Land noch so begünstigt sein, es wird aus eigenem Vermögen aus Unkraut kein Getreide machen können. Aus schlechtem Weizen kann

⁴⁰ In der spanischsprachigen Wikipedia als wichtiger Text aufzufinden. Übersetzt von F. H.

⁴¹ Ebenfalls zugänglich in der spanischen Wikipedia: http://es.wikisource.org/wiki/Bases:P%C3%A1ginas_explicativas_de_Juan_B._Alberdi.

guter entstehen, aber nicht aus Gerste.

Regieren heißt bevölkern, wobei nicht vergessen werden darf, dass bevölkern auch heißen kann sich mit der Pest anzustecken, zu verrohen, in Sklaverei zu verfallen, wenn die zuwandernde Bevölkerung anstatt zivilisiert zu sein rückständig, arm und verdorben ist. Da brauchte man sich nicht zu wundern, wenn es für jemanden in diesem Falle eher heißen müsste, dass regieren entvölkern heißt.

Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass der Fremde nicht ausgeschlossen werden darf, wie schlecht es auch um ihn bestellt sei. Wenn man nämlich zuließe, dass das Schlechte ausgeschlossen werde, dann ist auch bald das Gute an der Reihe. Mit der Freiheit der Einwanderung verhält es sich ähnlich wie mit der Pressefreiheit: in der Erlaubnis liegt das Recht beschlossen.

Das darf nicht aus dem Gedächtnis verdrängen, dass es solche Ausländer und solche Ausländer gibt; und wenn Europa im Erdenkreis das zivilisierteste Gebiet ist, so gibt es doch selbst im Herzen seiner glänzendsten Hauptstädte zahlreichere Millionen Wilde als in ganz Südamerika. Alles Zivilisierte ist europäisch, wenigstens vom Ursprung her, aber nicht alles Europäische ist zivilisiert; und es fällt leicht, sich vorzustellen, wie ein neues Land aussähe, das mit Europäern besiedelt ist, die bezüglich der Industrie und der Freiheit unwissender sind als die Horden der Pampa oder des Chaco.

Die spontane Einwanderung ist die beste; aber die spontanen Einwanderungen erfolgen eher in Länder, die durch ihren Reichtum, ihre Sicherheit oder ihre Freiheit anziehen. Alles, was spontan ist, war ursprünglich künstlich, auch in den Vereinigten Staaten. Dort wurde die Einwanderung anfangs angeregt;⁴² und Südamerika wurde im Guten wie im Schlechten von den Regierungen Spaniens bevölkert, also künstlich.

Es ist nachvollziehbar, dass die englische Bevölkerung spontan ins englischsprachige Amerika auswandert, das seine Sprache spricht, seine Freiheit lebt und seine Sitten im zwischenmenschlichen Umgang pflegt; es ist nachvollziehbar, dass das protestantische, arbeitsame Deutschland, das die Ruhe, das häusliche Leben und die gesellschaftliche und religiöse Freiheit schätzt in das protestantische und durch Erziehung ruhig arbeitsame und in folgedessen freie und sichere Amerika auswandert; aber nicht nachvollziehbar ist, dass diese Bevölkerungen spontan nach Südamerika auswandern, ohne dass sie in besonderer und außergewöhnlicher Weise dazu angeregt werden.

Das nördliche Europa wird spontan nach Nordamerika gehen; und wie der Norden in den beiden Welten die Welt der Freiheit und der Industrie zu sein scheint, muss Südamerika auf die Illusion verzichten, dass es auf Einwanderungen zählen kann, die Freiheit, Frieden und Industrie fördern, es sei denn, es zieht sie künstlich an.

Die einzige spontane Einwanderung, zu der Südamerika fähig ist, bezieht sich auf Bevölkerungen, die es nicht braucht; diese kommen von allein wie das Unkraut. Auf sie kann Südamerika sicher zählen, ohne sie anzuziehen; denn die europäische Zivilisation spuckt sie aus wie Schlacke. (...)

Während es bei SCHNABEL in der Fortsetzung von LIST darum ging, *„das Auslandsdeutschtum für die Heimat geistig zu retten und dem werdenden deutschen Industriestaate*

⁴² Vgl. die von William Penn in Deutschland verbreiteten *Traktätlein* und alle anderen Werbemaßnahmen, die Schnabel erwähnt.

zuverlässige Rohstofflieferanten und sichere Absatzmärkte zu gewinnen“, und wo es möglich war, Konsulate zur Hilfestellung für die deutschen Auswanderer einzurichten, schuf der argentinische Staat 1869 ein zentrales Büro zur Förderung der Zuwanderung. In Europa wurden Filialen eingerichtet. So wuchs die argentinische Bevölkerung von etwa einer Million Einwohnern 1850 auf über 3,3 Millionen 1890. Das von ALBERDI beschriebene Problem der Herkunftsländer blieb indessen erhalten: Die meisten Einwanderer kamen nach wie vor aus Italien und Spanien, ergänzt um osteuropäische, zu denen Wolgadeutsche⁴³ und Juden⁴⁴ gehörten, die beide entweder vor der Streichung von Privilegien oder den Pogromen unter der zaristischen Herrschaft flohen. Die Einrichtung eines modernen Agrarkapitalismus auf der Grundlage von Familienbetrieben und die Schaffung eines Mittelstandes, wie sie in den USA gelungen waren, scheiterten in Argentinien unter anderem daran, dass die seit dem „Wüstenfeldzug“ gegen die Indianer an Großgrundbesitzer verteilten Ländereien in deren Händen blieben und nur über Pacht teilweise in andere Hände kamen. Die meisten europäischen Zuwanderer blieben in den Städten und bildeten das Arbeitskräftereservoir für die entstehende Industrie, den Ausbau des Transportwesens und das Dienstleistungswesens. 1895 waren weniger als 10% der Einwanderer Grundbesitzer,⁴⁵ worüber sich MAX WEBER Gedanken machte, nachdem in Preußen registriert worden war, dass der unter Ausbeutungsbeziehungen produzierte billige Weizen aus Argentinien Auswirkungen auf die ostelbischen preußischen Verhältnisse hatte.⁴⁶

ALBERDIS Ausführungen zu „*gobernar es poblar*“ haben gerade zum 200. Geburtstag des Landes zu einer breiten Diskussion geführt. Eine Schlüsselstelle zu seinen von Rassismus durchdrungenen Bevölkerungsgedanken wird auf zahllosen Internetseiten offenbar in Anlehnung an den Wikipedia-Artikel zu seiner Person kolportiert:

„Aunque pasen cien años, los rotos, los cholos o los gauchos no se convertirán en obreros ingleses... En vez de dejar esas tierras a los indios salvajes que hoy las poseen, ¿por qué no poblarlas de alemanes, ingleses y suizos?... ¿Quién conoce caballero entre nosotros que haga alarde de ser indio neto? ¿Quién casaría a su hermana o a su hija con un infanzón de la Araucanía y no mil veces con un zapatero inglés?“

(„Mögen auch 100 Jahre vergehen, die Kaputten, die Mischlinge oder Gauchos werden sich nicht in englische Arbeiter verwandeln ... Anstatt diese Landstriche in den Händen der wilden Indianer zu lassen, die sie heute besitzen, sollte man sie mit Deutschen, Engländern und Schweizern besiedeln. ... Wer kennt unter unsereinem einen Herrn, der sich rühmen würde, ein reinblütiger Indianer zu sein? Wer würde seine Schwester oder seine Tochter anstatt mit einem grobschlächtigen araukanischen⁴⁷ Jüngling nicht tausendmal lieber mit einem englischen Schuster verheiraten?“)

Trotzdem ist nicht zu übersehen und zu übergehen, dass das inzwischen entstandene Argen-

⁴³ <http://www.taringa.net/posts/apuntes-y-monografias/2855839/Alemanes-del-Volga-en-Argentina.html>, <http://de.wikipedia.org/wiki/Wolgadeutsche> und <http://de.wikipedia.org/wiki/Villaguay> .

⁴⁴ Vgl. dazu Edgardo Cozarinsky, *Die Braut aus Odessa*, Berlin 2005; Edgardo Cozarinsky, *Man nennt mich flatterhaft und was weiß ich...* , Berlin 2007.

⁴⁵ Michael Riekenberg, *Kleine Geschichte Argentiniens*, München 2009, S. 99.

⁴⁶ Max Weber, *Argentinische Kolonistenwirthschaften*, in: *Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik*: Schriften und Reden 1892-1899, Band 1, Tübingen 1993, S. 286-303.

⁴⁷ Araukaner oder Mapuche-Indianer.

tinien alles seinen im 19. Jahrhundert geschaffenen liberalen Ausgangsbedingungen verdankt, wie schnell sie auch zur Schaffung oligarchischer Strukturen gelenkt werden konnten, die die politischen Auseinandersetzungen bis in die Gegenwart bestimmen und die republikanische Struktur gefährden, indem sie sie zuletzt durch eine lange Militärdiktatur außer Kraft setzten. Davon unabhängig ist das, was ALBERDI, SARMIENTO und ihre Zeitgenossen bei der Bildung und Ausgestaltung des Nationalstaates schufen, heute nicht mehr hinwegzudenken, egal wie rassistisch sie sich in ihrer Zeit äußerten, indem sie den ehemaligen schwarzen Sklaven ihr Daseinsrecht in der Republik bestritten und den Indianern gegenüber auf Vernichtungspolitik setzten, die sie zudem begründeten und rechtfertigten.⁴⁸

Neuerdings wird die Parole „*gobernar es poblar*“, positiv verstanden, in neoperonistischer Weise umgestaltet zu „*gobernar es poblar, creando trabajo*“ (= *durch das Schaffen von Arbeit*), weil Argentinien inzwischen darunter leidet, dass es vor allem eine hohe Arbeitslosigkeit unter gut ausgebildeten Jugendlichen zu beklagen hat, die an Auswanderung denken.⁴⁹

So weit hat sich das Motto von seinem Ursprung entfernt, dass es durch die inzwischen vollzogene Erinnerungsarbeit noch nicht so dicht an das Schicksal der Indianer gebunden wurde, mit dem es seinerzeit unter blinder Hinwegsetzung über ihre Existenz geprägt wurde. Es gibt auch keine Nachkommenschaft der überlebenden Indianer, der gegenüber öffentlich eine solche Stellung eingenommen werden müsste, dass es in ihrer Gegenwart geboten wäre, daran zu erinnern, dass das Motto unabhängig von dem, dass es das europäische Argentinien in seiner heutigen Form zu schaffen half, bedeutete, die indianische Lebenswelt zu vernichten. Außerdem stellt sich die Frage, ob das dem gedeihlichen Zusammenleben mit der indianischen Nachkommenschaft dienlich wäre, wo es doch zuerst einmal darum ginge, ihr in voller Gleichberechtigung und Gleichbehandlung zu begegnen und damit das *europäische* Argentinien an das zu erinnern, was es sich im menschenrechtlichen Sinne in seiner Mairevolution 1810 vorgenommen hatte.

3.1.2 DAS BLEIBERECHTGESETZ VON 1902 ZUR EINWANDERERKONTROLLE

Heinrich Heine hatte 1834/35 gedichtet:

Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen

1 *Wir, Bürgermeister und Senat,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Klassen
Der treuen Bürgerschaft erlassen:*

2 *„Ausländer, Fremde, sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.*

3 *Auch Gottesleugner sind es meist;*

*Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.*

4 *Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud und Christ.
Es schließe jeder seine Bude,
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.*

5 *Wo ihrer drei beisammen stehn,
Da soll man auseinander gehn.*

⁴⁸ Zur Marginalisierung von Gauchos und Indianern <http://www.monografias.com/trabajos6/inga/inga.shtml> .

⁴⁹ <http://argenpolitica.blogspot.com/2011/07/gobernar-es-poblar-creando-trabajo.html>

*Des Nachts soll niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.*

*6 Es liefre seine Waffen aus
Ein jeder in dem Gildenhaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponiert am selben Orte.*

7 Wer auf der Straße räsoniert,

*Wird unverzüglich füsiliert;
Das Räsonieren durch Gebärden
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.*

*8 Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich hoch wohl weises Wal-
ten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“*

1878 wurde eines der umstrittensten Gesetze des jungen Kaiserreichs verabschiedet, das so genannte *Sozialistengesetz*. Es lautete in seiner mit der Stimmenmehrheit der konservativen und der meisten nationalliberalen Abgeordneten verabschiedeten Form „*Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie*“. Waren vor der Reichsgründung die Angehörigen der Einzelstaaten füreinander Ausländer und konnten entsprechend ausgewiesen werden oder sich in ein deutsches Nachbarland absetzen, wenn sie belangt werden sollten, wie das zu Heines Zeiten der Fall sein konnte, so hatte der Nationalstaat diese Möglichkeit nicht mehr und musste über die Gesetzgebung für die „*öffentliche Ordnung und Ruhe*“ seiner Bürger sorgen.

Argentinien hatte sich durch die Einwanderer ein Arbeitskräftereservoir in die Städte geholt, das sozialistische Ideen aus Europa mitgebracht hatte:

„Die eingesessene Oberschicht des Landes, die sich aus altkreolischen Familien oder aber aus Zuwanderern, die vor 1860 nach Argentinien gekommen waren, zusammensetzte, begegnete den Neuankömmlingen inzwischen mit zunehmendem Widerwillen, da sie die europäischen Migranten als Quell sozialer Unordnung und politischer Anarchie betrachteten. Zuvor ein Instrument des Fortschritts, wurde die Zuwanderung für die kreolischen⁵⁰ Eliten nun zu einem gesellschaftlichen Ordnungsproblem.“⁵¹

Die von ALBERDI in seinem Verfassungsentwurf für grundlegend gehaltene Idee der Toleranz,⁵² die das Zusammenleben der verschiedensten Einwanderergruppen gewährleisten sollte – wobei vor allem an die Religion gedacht war –, stieß angesichts der Besitzverhältnisse und der schlechten sozialen Lage der Arbeiter schnell an ihre Grenzen. So betrug der normale Arbeitstag bis zu 14 Stunden. Gearbeitet wurde auch sonn- und feiertags. Es gab weder Beurlaubungen noch Ferien. Kinder arbeiteten ab 6 Jahren. Für sie und Frauen galten bei geringerem Lohn die gleichen Arbeitsbedingungen wie für Männer. Jeder Versuch, daran etwas zu ändern, sollte unterbunden werden. Das heißt, dass in der Lösung der sozialen Frage die Toleranz aufgekündigt war. Das schlug sich 1902 in der Gesetzgebung nieder, und zwar mit einem Gesetz, das die Ausweisung der *Unruhestifter* zur Folge hatte. Es galt 56 Jahre und richtete sich vor allem gegen Versuche, eine Interessenvertretung der Arbeiterschaft zu etablieren. Darüber hinaus wurde es gegen den Frauenhandel angewandt, der des-

⁵⁰ Ein Kreole ist ein Einheimischer spanischer Herkunft.

⁵¹ Michael Riekenberg, wie Anm. 45, S. 106.

⁵² Das Toleranzgebot findet sich bereits 1685 im *Potsdamer Edikt* für die Hugenotten wie auch im Manifest von Katharina II. (1762) zur Anwerbung deutscher Siedler für Russland.

halb florierte, weil unter den Einwanderern alleinstehende Männer die Mehrheit bildeten. Das Gesetz hieß „*Ley de Residencia*“ (= *Bleiberechtgesetz*) und sollte so für „*öffentliche Ordnung und Ruhe*“ sorgen, wozu in Deutschland unter anderem das *Sozialistengesetz* geschaffen worden war. So wird in beiden Ländern auf die großen Bevölkerungsgruppen der sich in den Städten und Industriegebieten bildenden Unterschichten reagiert. PAUL DE LAGARDE hatte 1886 ein Rezept gegeben, wie das zurückgedreht werden könnte: „...*neun Zehntel aller Deutschen lebt dann auf einer eigenen Hufe, wie seine Ahnen es taten...*“ Dazu fehlte zu LAGARDES Zeiten der „*Lebensraum*“, der deshalb von Russland zu erobern gewesen wäre, wie LAGARDE es androhte, wenn die Russen ihn nicht freiwillig abträten. In Argentinien war bis 1880 der größte Teil der „*Wüste*“ erobert, stand aber nach seiner Verteilung unter wenige Großgrundbesitzer zur Besiedlung nicht mehr zur Verfügung.

Das neue argentinische Gesetz konnte also zur beruhigenden selbstversorgerischen Arbeit für die Armen keine eigene Hufe in dem riesigen Gebiet anbieten, sondern wies einfach aus, und zwar willkürlich und auf Verdacht hin. Der europäisch-völkische Impuls zur Formierung des Gemeinsamkeitsgefühls war mit der Vernichtung der Indianer einstweilen aufgebraucht. Er taugte jedoch ansatzweise zum Ausgleich des in der liberalen Gründungsideologie angelegten Konfliktstoffes zwischen sozialen Klassen, weil in der Konstruktion des als asozial gedachten „*Fremden*“ leicht zu rassifizierende Abstoßungsenergien zu instrumentalisieren waren. So lauteten die vier Artikel der „*Ley de Residencia*“ folgendermaßen:

„*Artikel 1: Die Exekutivgewalt kann jeden Fremden, der von ausländischen Gerichten verurteilt oder wegen Verbrechen oder allgemeiner Verstöße verfolgt wird, des Nationalterritoriums verweisen.*

Artikel 2: Die Exekutivgewalt kann jeden Fremden ausweisen, der die nationale Sicherheit gefährdet oder die öffentliche Ordnung stört.

Artikel 3: Die Exekutivgewalt kann jeden Fremden am Betreten des republikanischen Bodens hindern, dessen Vorleben dazu ermächtigt, ihn zu denen zu zählen, auf die sich die vorausgehenden Artikel beziehen.

Artikel 4: Der Fremde, gegen den die Ausweisung angeordnet wurde, hat drei Tage, binnen derer er das Land zu verlassen hat. Die Exekutivgewalt kann aus Gründen der öffentlichen Sicherheit seine Verwahrung bis zu seiner Einschiffung anordnen.“

Für OSVALDO BAYER bestand, wenn das Gesetz auf Arbeiter angewandt wurde, das Üble vor allem darin, „*dass nur der Mann ausgewiesen wurde und seine Frau und seine Kinder zurück blieben. Das geschah aus dem Grund, damit die Ehefrauen ihren Männern rieten, sich nicht auf Arbeitskämpfe einzulassen, damit sie nicht Gefahr liefen, ausgewiesen zu werden, und sie allein mit den Kindern zurückließen. Denn wie sollten sie sich ernähren?*“⁵³

Einwanderer konnten also zumindest ansatzweise zu dem Privileg kommen, wahrgenommen und zu Anlässen für Gesetzgebung zu werden. Fielen überlebende Indianer auf, kam es bis in die 1940er Jahre ohne Umschweife einfach zu Massakern.⁵⁴

⁵³ Vgl. www.himmlers-heinrich.de/eroberung.pdf, S. 43.

⁵⁴ Siehe z. B. http://de.wikipedia.org/wiki/Massaker_von_Napalp%C3%AD oder http://es.wikipedia.org/wiki/Masacre_de_Rinc%C3%B3n_Bomba. Eine Liste aller im 20. Jahrhundert verübten Massaker in Argentinien, auch an Arbeitern, in der spanischen Wikipedia: http://es.wikipedia.org/wiki/Anexo:Masacres_en_Argentina_%28siglo_XX%29.

3.2 DIE SCHEITERNDE ‚GERMANISIERUNG‘ DER PREUSSISCHEN OSTPROVINZEN

Während die liberalen Wortführer in Argentinien zunächst über die zu geringe Zahl, dann über die falschen Einwanderer klagten und in der Gesetzgebung schließlich gegen sie Maßnahmen verhängt wurden, stellten sich für die preußische Regierung im neu gegründeten Kaiserreich andere Probleme im Zusammenhang mit Migrationsbewegungen, auf die nun zum ersten Mal mit einem bevölkerungspolitischen Konzept mit entsprechenden Finanzierungsmitteln reagiert werden sollte.⁵⁵ Es sollte vor allem die preußischen Bewohner in ihrem Bleibewillen festigen, betraf damit aber auch die dort lebenden polnischstämmigen Bürger mit preußischer Staatsangehörigkeit, die ebenfalls seit den 1840er Jahren dem Lande zunehmend abtrünnig wurden, was dazu führte, dass in SCHNABELS und LISTS westdeutscher und entsprechend ungenauer Wahrnehmung *ostdeutsche Gebiete als menschenleer* galten.

Der polnische Wissenschaftler ZBIGNIEW KLIMASZEWSKI beschreibt, was sich aus polnischer Sicht seit 1840 in den preußischen Ostprovinzen mit der polnischen Emigration tat, und bedient sich dabei des Begriffs „*Ostflucht*“, den die „*Königlich Preußische Ansiedlungskommission*“ zum ersten Mal 1886 benutzt. KLIMASZEWSKI stellt für die Jahre zwischen 1840 und 1910 fest, dass ca. 3,5 Millionen Personen die Ostprovinzen verließen und „*nach Deutschland*“ auswanderten. „*Es war vor allem die Auswanderung aus wirtschaftlichen Gründen, die einen innerdeutschen Charakter hatte, weil sie Polen, die vom Gebiet Westpreußens ins Innere Deutschlands umsiedelten, betraf. Die gute industrielle Konjunktur in Deutschland begünstigte die Entwicklung dieser Auswanderung, und die Polen, die häufig angeworben wurden, bildeten die ‚Arbeitsreserve‘ im Ruhrgebiet, in Oberschlesien, Berlin, Mittelsachsen, Hamburg, Bremen und anderen industriellen oder landwirtschaftlichen Gebieten.*“⁵⁶

Die preußisch-deutschen Bürger in den ländlichen Ostprovinzen erlagen ebenfalls der „*Ostflucht*“. Umfassend sollte die 1886 infolge des „*Gesetzes betreffend die Beförderung deutscher Ansiedlungen in den Provinzen Westpreußen und Posen*“ mit Sitz in Posen gegründete „*Königlich Preußische Ansiedlungskommission*“ dafür sorgen, dass zum einen die preußischen Deutschen das Land nicht mehr verließen und zum anderen neue deutsche Siedler als *Germanen gegen „die slawische Flut*“, wie es hieß, gewonnen werden sollten, damit die den preußischen Polen zahlreich nachrückenden Polen aus Russisch- und Österreichisch-Polen die preußischen Landstriche nicht zu majorisieren begannen. Die Deutschland erfassenden nationalen Strömungen bezogen auch die preußisch-polnischen Bürger mit ein, auf ihrer Seite aber mit dem Ziel, von Preußen unabhängig zu werden und auf ein Wiedererstehen des polnischen Staates als Nationalstaat hinzuwirken. So konnte immer weniger auf eine Assimilation der polnischstämmigen Bürger gezählt werden, vielmehr musste Preußen fürchten, mit der polnischen Nationalbewegung auch die preußischen Gebiete zu verlieren. Deshalb war Ziel der *Kommission*, verschuldete Güter in polnischem Besitz aufzukaufen. Diese Maßnahme richtete sich gegen den polnischen Adel, in dem der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck, der gleichzeitig Reichskanzler war, die

⁵⁵ Dass auf Auswanderung immer auch von staatlicher Seite durchweg reagiert wurde, wird unter folgender Überschrift hier ausgeführt: „*Staatliche Auswanderungspolitik und private Informationsbeschaffung*“:

<http://www.forum-auswanderung.de/ausw-index.html> (1. Februar 2012).

⁵⁶ http://www.zbigniewklimaszewski.pl/emigracja_d.html (1. Februar 2012)

wichtigste Säule des polnischen Widerstandswillens sah.⁵⁷ Dessen Güter sollten aufgeteilt und an deutsche Siedler vergeben werden. Ausgestattet war die *Kommission* anfangs mit einem Kapital von 100 Millionen Mark, das im Laufe der Zeit etwa auf das Zehnfache aufgestockt wurde. 40.000 Neubauern sollten gewonnen werden. Man fand am ehesten nach Russland ausgewanderte Deutsche, die bereit waren, ihre Bauernstellen in Russland zu verlassen und nach Preußen zu ziehen.⁵⁸ Die geschaffenen Neusiedlerstellen lagen mehrheitlich in der Provinz Posen, fanden aber nie den erwarteten Zuspruch. Umgekehrt führte das Wirken der *Ansiedlungskommission* zu einer Stärkung der polnischen Nationalbewegung. Polen gründeten Banken zur Sicherung ihres Grundbesitzes, so dass es gelang, mehr Land an polnische Siedler zu verteilen als der preußischen Seite an deutsche. Es war auch nicht so sehr der Adel, der den polnischen Nationalgedanken trug, sondern das Bürgertum und nicht zuletzt die katholische Kirche.

Die *Kommission* bestand bis in die 1920er Jahre; ihre praktische Bedeutung war mit dem Kriegsende sowieso erloschen.

Welches Klima um die Jahrhundertwende entstanden war und mit welchem Erregungspotential von preußischer Seite aus argumentiert wurde, schlug sich vor allem in der Gründung des „*Deutschen Ostmarkenvereins*“, aber auch bei den „*Alldeutschen*“ nieder, die ab 1895 den „*deutschen Drang nach Osten*“ wiederbeleben wollten und dessen Förderung als programmatisches Ziel in ihre Satzung aufnahmen.

Zur Veranschaulichung wird ein Auszug aus Eduard von Lieberts Buch „*Nationale Forderungen und Pflichten*“ von 1905 wiedergegeben.

Eduard von Liebert (1850-1934) war ein preußischer General, Politiker und Schriftsteller mit Erfahrungen in „*Deutsch-Ostafrika*“. Er vertrat einen Standpunkt absoluter „*weißer Herrschaft*“ und engagierte sich in „*alldeutschem*“ oder auch „*ostmärkischem*“ Sinne gegen die Polen und ganz allgemein gegen Slawen. Die fremdsprachigen dänischen und französischen Minderheiten im Reich schreckten ihn nicht.

„Ganz anders aber steht es mit den Polen, Masuren, Kassuben, Tschechen, Mähren, Wenden. Diese Slawen sitzen in fester Gemeinschaft in den vier Provinzen Posen, West- und Ostpreußen und Oberschlesien. Sie vermehren sich stark, haben beständigen Zuzug aus Russisch-Polen, befinden sich in wirtschaftlichem Aufschwung und überschwemmen durch Sachsengängerei sowie feste Niederlassung die anderen norddeutschen Provinzen, besonders aber Berlin. Für die oben genannten Provinzen, die sogenannten ‚Ostmarken‘, besteht tatsächlich die Gefahr des Wiederpolschwerdens; denn auf polnischer Seite herrscht rücksichtsloser nationaler Fanatismus, strenge Wirtschaftlichkeit und Sparsystem für nationale Zwecke, starke Einwirkung der Geistlichkeit auf das weibliche Geschlecht und die Kindererziehung, strenge Abschließung und Boykott gegenüber allen Deutschen. Die Deutschen dagegen behandeln diese wie alle nationalen

⁵⁷ Bismarck soll dabei von den Erfolgsaussichten der Kommission wenig überzeugt gewesen sein, setzte sich aber aus politisch-parlamentarischem Kalkül für sie ein (vgl. *Das Deutsche Kaiserreich 1871-1914: ein historisches Lesebuch*, herausgegeben von Gerhard Albert Ritter, Göttingen 1975, S. 346).

⁵⁸ Die meisten von ihnen zogen es freilich vor, sich dem großen Auswandererstrom nach Übersee anzuschließen, nachdem sie Deutschland schon einmal verlassen hatten, und siedelten in Nord- und Südamerika (vgl. hierzu Jochen Oltmer: „*Heimkehr*“? „*Volksdeutsche fremder Staatsangehörigkeit*“ aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa im deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: *European History Online (EGO)*, published by the Institute of European History (IEG), Mainz 2011-06-01. URL: <http://www.ieg-ego.eu/oltmerj-2011-de> URN: <urn:nbn:de:0159-2011050904> [YYYY-MM-DD]).

Fragen fahrlässig und gleichgültig, beugen sich unter den polnischen Klerus, sind in Parteien gespalten und durch Absonderung in gesellschaftlichen Klassen untereinander getrennt. In allen Mischehen ist der deutsche Teil der national und kirchlich nachgebende, beim Verkauf von Grund und Boden entblödet sich der Deutsche nicht, ihn an Polen zu übergeben, wenn ein kleiner materieller Vorteil sich bietet. Genug, alle die krankhaften Schwächen unseres Volkstums treten dort in den Ostmarken schmerzlich zutage. Und als Gespenst schwebt uns das Schicksal des zerfallenden Donaustaates vor Augen, wo die Deutschen, obgleich überwiegend an Intelligenz, Wohlstand und Volkszahl, sich von Magyaren, Tschechen und Polen haben überflügeln und an die Wand drücken lassen, weil sie in unzählige Parteien zerspalten und politisch weichknochig die Führung verloren haben.

Wollen wir diesen traurigen Zustand in unseren Ostmarken nicht herbeiführen, wollen wir nicht das Polentum bis an und in die Mauern Berlins vordringen lassen, wie Wien mehr und mehr eine tschechische Stadt wird, so müssen Regierung und Volk gemeinsam sich zur Tat, zum nationalen Kampf aufrufen. Der Zuzug von Slawen über die Grenze muß gehemmt werden, der Ankauf von Grund und Boden darf den Polen nicht gestattet werden, in öffentlichen Versammlungen darf nur die deutsche Sprache gebraucht werden, Zeitungen dürfen nur zweisprachig, mit deutschem und polnischem Text nebeneinander, erscheinen.

Das Ansiedlungsgesetz hat allzu bescheidene Früchte getragen, die Polen sind uns im nationalen Kampf überlegen. Wenn wir nicht in obigem Sinne zu weiterer Sondergesetzgebung vorschreiten, so ziehen wir den kürzeren, und die Ostmarken gehen uns verloren. Wirken jene Maßregeln nicht genügend, oder erzeugen sie etwa Unbotmäßigkeit und offene Auflehnung auf polnischer Seite, so stehen noch zwei weitere Gesetze zur Verfügung: Aufhebung des Schulzwanges für nur polnisch sprechende Kinder und Aufhebung der Wehrpflicht gegen Auferlegung eines Wehrgeldes. Werden den Polen die beiden Wohltaten der deutschen Schul- und Heereserziehung entzogen, so sinken sie in den Helotenstand zurück, aus dem die Fürsorge der preußischen Könige sie langsam emporgehoben hat. Das deutsche Heer kann recht wohl jener Leute entbehren, die nicht Deutsche sein wollen und deren Führer heute schon prahlen, daß jeder polnische Soldat nur für die polnische Nationalarmee ausgebildet werde. Entschließen sich sodann zahlreiche Polen zur Auswanderung, so ist ihnen dieser Entschluß möglichst zu erleichtern. Andererseits ist die deutsche Ansiedlung, besonders aus Rußland und Österreich her⁵⁹, mit allen Mitteln zu fördern.

Dies alles sind Forderungen, die einerseits bei allen schwachen Gemütern, andererseits bei den juristisch geschulten Beamten arge Bedenken erregen werden. Die einen wagen nicht solche energischen, durchgreifenden Maßregeln zu denken, geschweige auszuführen, die anderen stoßen sich an dem Begriff des ‚Rechtsstaates‘, in dem so etwas nicht erlaubt sei. Daß das Vaterland in Gefahr ist, kommt für sie nicht in Betracht. *Fiat justitia, pereat patria!* heißt die Losung, unter der das deutsche Volk im Laufe seiner Geschichte schon so häufig hat leiden müssen, die aber begründet ist auf seinem ins Krankhafte ausgebildeten Rechtsgefühl und seinem Mangel an gesundem politischem Egoismus...“⁶⁰

⁵⁹ Es handelt sich um das Anwerben von Rückwanderern in den osteuropäischen deutschen Siedlungskolonien: an der Wolga, auf der Krim, im Banat usw. Das gibt einen Hinweis darauf, dass Liebert das in Deutschland lebende Siedlerpotential für erschöpft hält! Die endgültige „Heimholung“ der „Volksdeutschen“ wird dann zur ersten Umsiedlungsaktion Himmlers in die in Polen eroberten Gebiete werden. Auch dafür gab es also für Himmler ein Vorbild.

⁶⁰ Zitiert in Harry Pross (Hg.), *Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871-1933*, Frankfurt a. M. 1983, S. 282-283.

1905 wird über den Zustand deutscher Bevölkerung ganz anders geklagt, als das bei FRIEDRICH LIST der Fall war. So sehr hat sich inzwischen alles verändert, dass aus einem Bedrohungsgefühl eine Atmosphäre des Drohens entsteht. Von „*menschenleeren ostdeutschen Gebieten*“ ist nur noch zu sprechen, wenn es sich auf die deutsche Abwanderung bezieht. So wird die Vorstellung einer „*slawischen Flut*“ zum bedrohlichen Gegenbild zum „*deutschen Drang nach Osten*“, dem gegenüber der 1929 der NSDAP beigetretene Liebert die Polen unter Verlassen aller rechtsstaatlichen Rahmenbedingungen in den „*Helotenzustand*“ versetzen möchte. Auf polnischer Seite wird in diesem Zusammenhang von einem *deutsch-polnischen Verdrängungskampf* gesprochen.

ROBERT BRIER referiert 2003, wie die polnische Sichtweise sich darstellte: Die deutsche Ostkolonisation, die auf deutscher Seite im 19. Jahrhundert zum Vorbild für koloniales Vorgehen genommen wird, was bis in die Zeit des NS fort dauert, sei das Ergebnis der Überbevölkerung des Westens und der geringen Besiedelung des Ostens gewesen. Seit dem 19. Jahrhundert sei aber der deutsche Drang nach Osten umgekehrt worden. Die strukturschwachen preußischen Ostprovinzen seien ein „*Raum ohne Volk*“ geworden, die einstigen Kolonisatoren seien abgewandert, weil sie ihre „*biologische Energie*“ verloren hätten. An ihre Stelle sei der polnische Bauer nachgerückt und habe als Landarbeiter die deutsche Bevölkerung weiter zurückgedrängt, was auch an deren Selbsteinschätzung gelegen hätte: „*Der hier wohnende Deutsche sah sich als alles mögliche: als Kolonisator, als ‚Kulturträger‘ [deutsch im Original], als Träger einer großen Mission usw., aber nie als tief mit seiner Erde verbundener Autochthone*“ (Kyrił Sosnowski). Die Deutschen seien im Grunde Fremde geblieben, die über keine besonders tiefen Wurzeln verfügt hätten. Für den polnischen Bauern habe es sich hingegen immer um „*Muttererde*“ gehandelt, von der er seit dem Mittelalter verdrängt worden war.⁶¹

Es sei hier mit einem Auszug aus der preußischen Amtspresse von 1891 dargestellt, was sich seit den 1880er Jahren massiver als zuvor abspielte. Die weiter expandierende Industrie benötigte jetzt mehr Arbeitskräfte, als der natürliche Bevölkerungszuwachs hergab. So war auch der Anlass für Überseeauswanderung aus diesen Gründen nicht mehr gegeben; sie setzte sich trotzdem, zwar geringer als früher, fort, was Deutschland zusätzlich bis in den Weltkrieg zum Einwanderungsland für dringend benötigte, aber ungeliebte, weil slawische Arbeitskräfte aus dem Osten machte.

„Die deutsche Auswanderung 1890

Die Auswanderung über die deutschen Häfen hat während des Jahres 1890 gegen das Jahr 1889 recht bedeutend zugenommen. Hierzu hat in nicht unerheblichem Maße die außergewöhnlich starke Auswanderung aus Rußland über Bremen nach Brasilien beigetragen, welche zur Folge hatte, daß die Zahl der von diesem Hafenerorte aus nach Brasilien beförderten Personen auf 30 835 gegen 1 934 im Jahre 1889 stieg. Auch nach Hamburg waren im Spätherbst Anerbietungen zu solcher Massenbeförderung nach Brasilien gelangt. Das Unternehmen ist jedoch bisher nicht zur Ausführung gebracht, zum Theil wohl aus dem Grunde, weil es hier an geeigneten Räumlichkeiten zur Unterbringung einer so großen Personenzahl während der kälteren Jahreszeit

⁶¹ Robert Brier, *Der polnische Westgedanke nach dem Zweiten Weltkrieg 1944-1950*, Digitale Osteuropa-Bibliothek: Geschichte 3 (2003), S. 57. - Dieser Logik folgend wurde zwischen 1945 und 1949 für die Gebiete bis zur Oder-Neiße-Linie das „Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete“ (*Ministerstwo Ziem Odzyskanych, MZO*) eingerichtet.

mangelt.

Die starke Auswanderung nach Brasilien hat mehrfach Klagen in öffentlichen Blättern hervorgerufen, welche sich gegen die auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd angeblich herrschende Ueberfüllung und Mangelhaftigkeit der Einrichtungen zur Trennung der Geschlechter richteten. Diese Klagen, welche namentlich von Antwerpen ausgingen, haben sich, soweit der Abgangshafen in Betracht kommt, nicht als begründet erwiesen, da festgestellt worden ist, daß kein einziges der Schiffe des Norddeutschen Lloyd beim Verlassen des Heimathshafens die volle nach dem Gesetze zulässige Anzahl von Passagieren an Bord hatte, auch auf allen Schiffen eine ausreichende Zahl von Separatabtheilungen vorhanden ist, um die Trennung der Geschlechter durchführen zu können.

Ueber die deutschen Häfen Bremen, Hamburg, Stettin und Geestemünde wurden im Laufe des verflossenen Jahres 243 283 Personen, Kajütspassagiere eingeschlossen, gegen 181 003 Personen im Jahre 1889 befördert. (...)

Unter den insgesamt beförderten 243 283 Personen kamen 74 820 aus Deutschland. Von diesen gehörten ihrem Berufe nach an der Landwirthschaft 11 678 Personen = 15,7 pCt., der Industrie 10 721 Personen = 14,3 pCt., dem Handel und Verkehr 5 564 Personen = 7,4 pCt., dem Arbeiterstande 19 450 Personen = 26,0 pCt., anderen Berufsarten (freien Berufen, öffentlichem Dienste) 1 504 Personen = 2,0 pCt., ohne Beruf bzw. ohne Berufsangabe waren 25 903 Personen = 34,6 pCt., zusammen 74 820 Personen = 100 pCt.

Nach den Vereinigten Staaten gingen rund 69 000 Personen, nach Brasilien rund 3 000 Personen. Von den preußischen Provinzen lieferte wieder Posen mit 10 000 Personen die meisten Auswanderer; es folgen: Westpreußen mit 9 500, Pom-mern mit 6 000, Hannover mit 5 400.

Volkszählung

Nach dem vorläufigen Ergebniß der Volkszählung hat die Zahl der ortsanwesenden Bevölkerung im preußischen Staat, wie wir der „Statist. Correspondenz“ entnehmen, am 1. Dezember 1890 betragen 29 957 302 (gegenüber der vorläufigen Ermittlung im Jahre 1885: 28 313 833 und der definitiven 28 318 470). Die Bevölkerung hat sich demgemäß in den letzten fünf Jahren um 1 643 469 Personen, d. h. um 5,79 pCt. des Bestandes vom 1. Dezember 1885 oder durchschnittlich jährlich um 1,13 pCt. vermehrt, obschon auch in diesem Jahrfünft ein erheblicher Theil der natürlichen Bevölkerungsvermehrung durch den Ueberschuß der Auswanderung über die Einwanderung verloren gegangen ist. Die Volkszunahme ist diesmal eine viel größere gewesen als im vorhergehenden Jahrfünft und wird in den letzten fünf Zählumläufen nur von einem einzigen, dem vom 1. Dezember 1875 bis 1880 reichenden, um einen geringen Betrag übertroffen.

Seit dem Jahre 1867, wo der preußische Staat (das Herzogthum Lauenburg eingerechnet) im Wesentlichen bereits seine jetzige Ausdehnung erreicht hatte, vermehrte sich seine Bevölkerung um 5 935 862 Personen oder 24,71 pCt. Dies ergibt eine jährliche Volkszunahme von 0,97 pCt. Innerhalb dieser 23 Jahre war das Anwachsen der Bevölkerung indessen keineswegs ein gleichmäßiges, wenn auch jederzeit höher als in fast allen übrigen europäischen Staaten sowie im Reichsgebiete durchschnittlich.

In den einzelnen Provinzen, Regierungsbezirken und Kreisen war auch während des abgelaufenen Jahrfünfts das Anwachsen der Bevölkerung sehr verschieden. Unter ersteren

zeigte der Stadtkreis Berlin die weitaus stärkste Zunahme (20,07 pCt.); dann folgen Westfalen (10,17 pCt.), Brandenburg (8,54 pCt.) und Rheinland (8,42 pCt.). Am Geringsten war das Anwachsen in Pommern (1,04 pCt.); Ostpreußen und die Hohenzollernschen Lande nahmen um 0,07 bzw. 0,86 pCt. ab. (...)⁶²

Heutige Forschung hält fest, dass zwischen 1894 und 1914 89 % der Auswanderer, die sich in deutschen Häfen einschifften, Ausländer aus Mittel- und Osteuropa waren. Deutschland war, wie auch aus der Amtspresse hervorgeht, zum Transitland geworden. 5 Millionen Menschen wanderten so durch Deutschland, ungefähr die Hälfte von ihnen „Ostjuden“,⁶³ die in Deutschland nicht gern gesehen wurden. Im Ersten Weltkrieg zeigten sich, unabhängig von der durch das Kriegsgeschehen verursachten Dezimierung, erste Anzeichen eines Rückgangs der Bevölkerung. In der *Weimarer Republik* war dann offenkundig, dass es kein Bevölkerungswachstum mehr gab. Die mit einem Rückgang verbundenen Befürchtungen hatten bereits 1913 zu einer Änderung des Staatsbürgerschaftsgesetzes geführt: Die so genannte *Lex Delbrück*, nach Hans Delbrück (1848-1929) benannt,⁶⁴ sollte den Auswanderern ermöglichen, neben der Staatsangehörigkeit ihres Aufnahmelandes die deutsche zu behalten. Damit verband sich neben der Vorstellung, das Deutschtum im Ausland an die Heimat zurückzubinden, zugleich die Hoffnung, dass es so leichter für die Auswanderer wäre, wann immer sie wollten, nach Deutschland zurückzukehren. Gleichzeitig wurde die Einbürgerung osteuropäischer Zuwanderer erschwert. Sie sollten nach geleisteter Arbeit dorthin zurück, wo sie hergekommen waren. Was die so genannte *Lex Delbrück* künftig bewirken sollte, widerfuhr den Rückwanderern aus osteuropäischen deutschen Siedlungsgebieten rückwirkend. Dazu JOCHEN OLTMER:

„Der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer brachte insgesamt etwa 60.000 Russlanddeutsche ins Reich, darunter 30.000 Wolhyniendeutsche, von denen rund 25.000 vor allem der Landwirtschaft in Ostpreußen zugewiesen wurden. Der größte Teil kam seit 1916 ins Deutsche Reich. Dabei ging es nicht primär, wie der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer herauszustellen suchte, um eine Aufnahme von Flüchtlingen aus humanitären Erwägungen. Vielmehr stand die gezielte Rekrutierung von Arbeitskräften zur Verminderung des kriegsbedingten Arbeitskräftemangels in Deutschland im Vordergrund. Die Maßnahme zielte darauf, wie der deutsche Wirtschaftswissenschaftler Karl C. Thalheim (1900–1993) rückblickend formulierte, ‚die Menschenverluste des Kriegs ohne Inanspruchnahme fremdstämmiger Arbeitskräfte‘ auszugleichen und neu eroberte Gebiete mittels als zuverlässig geltenden Siedlern zu sichern: ‚Eine solche Möglichkeit glaubte man in der Rückführung der in Südrussland und an der Wolga siedelnden deutschen Bauern zu entdecken.‘⁶⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es für die europäischen Argentinier im 19. Jahrhundert folgenlos blieb, die Indianer in der Mehrzahl um ihr Leben, aber völlig um ihre

⁶² Vgl. Amtspresse, X. Jahrgang, No 15. Neueste Mitteilungen. Verantwortlicher Herausgeber: Dr. jur. O. Hammann. Berlin, Dienstag, den 24. Februar 1891. Aufzufinden hier:

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/amtspresse/ansicht/issue/11614109/1039/2/>

⁶³ Hubert Michel: *Deutschland im Wandel: Geschichte der deutschen Bevölkerung*, in: Vierteljahreshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte Nr. 146, Stuttgart 1998, S. 193.

⁶⁴ Vgl. dazu auch Heinrich Triepel, *Internationale Regelung der Staatsangehörigkeit*, 1928, in: www.zaoerv.de/01_1929/1_1929_1_a_185_199.pdf (15. 2. 2012).

⁶⁵ Jochen Oltmer, wie Anm. 58.

Zivilisation und Kultur gebracht zu haben, außer dass Argentinien dadurch zum zweitgrößten südamerikanischen Land wurde. Liest man gegenwärtige deutsche Lexikonartikel zu „Argentinien“, muss man feststellen, dass im Abschnitt „Geschichte“ nur erahnbar ist, was sich dort zugetragen haben mag, wenn es ohne weiteren Hinweis heißt: *„Die Entwicklung zum Einheitsstaat mit der Hauptstadt Buenos Aires war erst 1880 abgeschlossen. In dieser Zeit wurde auch Patagonien unterworfen. Das Wirtschaftsleben nahm einen schnellen Aufschwung.“*⁶⁶

Die preußisch-deutschen Vertreter hatten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts angewöhnt, skrupellos von „Völkermord“ zu sprechen, wenn sie auf die mittelalterliche Ausdehnung Deutschlands nach Osten zu sprechen kamen. Das war bei August Graf von Platen (1796–1835), als er das Wort 1831 einführte, noch als Anklage auf das Verhältnis zwischen Russen und Polen gemünzt, deren Staat zerschlagen und aufgeteilt worden war, wurde aber bei CARL FRIEDRICH WILHELM JORDAN als ostpreußischem Paulskirchenredner 1848 erfolgstrunken auf das Mittelalter und die Slawen angewendet und bei HEINRICH VON TREITSCHKE in seinen Vorlesungen von 1897/98 entsprechend auf die Pruzzen ausgeweitet, von denen die Preußen ihren Namen übernommen hatten:

„Es war ein Völkermord, das lässt sich nicht leugnen; aber nachdem die Vernichtung vollendet war, ist er ein Segen geworden. Was hätten die Preußen [gemeint sind die Pruzzen] in der Geschichte leisten können? Die Überlegenheit über die Preußen war so groß, daß es ein Glück für diese wie für die Wenden [gemeint sind die Elbslawen] war, wenn sie germanisiert wurden.“

Die Slawen des 19. Jahrhunderts wurden zwar verbal und in der entsprechenden Charakterisierung ihrer Lebensweise, die man auch bei den „Ostjuden“ meinte ausmachen zu können, zunehmend mit den Indianern Amerikas auf eine Stufe gestellt, womit vorbereitet wurde, sie aus dem jüdisch-christlichen europäischen bzw. abendländischen Kulturkreis auszuschließen und den die „Wüste“ oder die „Steppe“ bewohnenden *Asiaten* oder *Orientalen* zuzuschlagen;⁶⁷ immerhin waren sie aber nicht so einfach zu nichtswürdigen Lebewesen zu erklären, über deren Existenz man sich von heute auf morgen so hinwegsetzen konnte, wie das den Indianern und anderen Ethnien gegenüber geschehen war und weiter geschah, solange die „weiße Herrschaft“ den Maßstab vorgab.⁶⁸

⁶⁶ Die Zeit: Das Lexikon in 20 Bänden, Hamburg 2005, Bd. 1, S. 349.

⁶⁷ Vgl. dazu „Wie die Juden ‚Weiße‘ wurden und die Araber ‚Neger‘ blieben“, in: Domenico Losurdo, wie Anm. 9, S. 233-240.

⁶⁸ Es sei hier noch einmal an Aimé Césaire erinnert, der 1955 schrieb, dass das, was man Hitler nicht verzeihe, „nicht das Verbrechen an sich, das Verbrechen am Menschen, dass es nicht die Erniedrigung des Menschen an sich, sondern dass es das Verbrechen gegen den weißen Menschen ist, dass es die Demütigung des Weißen ist und die Anwendung kolonisatorischer Praktiken auf Europa (...)“.

4 KONTINUITÄTEN ZWISCHEN ERSTEM UND ZWEITEM WELTKRIEG

Dass der Erste Weltkrieg nicht ein sich ausschließlich im Westen abspielendes Geschehen umfasste, konnte erst spät wieder ins deutsche Geschichtsbewusstsein gerückt werden.⁶⁹ Das Geschehen an der Ostfront war aber gerade für den geplanten Ausgriff in den Osten zum Gewinn von „Lebensraum“ wegweisend. Die dort errungenen riesigen Gebietsgewinne, bei Kriegsende schnell wieder verloren gegangen, schufen aber über das „*Land Ober Ost*“ eine Verbindungslinie, die Hitler in seinem Geheimerlass vom 7. Oktober 1939 zur „*Festigung deutschen Volkstums*“ ausdrücklich aufnahm und die sich in der Gestalt von Hinrich Lohse als höchstem Verwaltungschef der Zivilverwaltung im „*Reichskommissariat Ostland*“ materialisierte. Für die Grundlegung seiner Arbeit verwendete er in „*Ober Ost*“ zusammengetragene Materialien.⁷⁰

Zusätzlich war durch die Gründung des polnischen Nationalstaates weiteres bis dahin preußisch-deutsches Gebiet in die Verfügungsmasse der Versailler Kapitulations- und Friedensbedingungen eingegangen. In der durchaus noch demokratisch orientierten Politikwissenschaft konnte diesbezüglich 1929 folgende Sichtweise vertreten werden:

„Vor allem aber wird **dem Schutz des deutschen Bodens im Osten** durch deutsche Menschen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden müssen. In den letzten zehn Jahren sind allein rund eine Million Deutscher aus Polen in das deutsche Mutterland zurückgeflutet, teils unter physischem, teils unter moralischem Zwang der polnischen Machthaber. Im ersten Aufwall der Empörung über diese Barbarei ist diese Auswanderung des deutschen Elementes auch vom Reiche aus befürwortet worden. Heute aber bei ruhiger Überlegung stellt sich dieser Rückstrom des deutschen Kulturelementes aus den Vorposten des Deutschtums immer mehr als eine kurzsichtige Übereiltheit heraus, die menschlich vollkommen begreiflich, politisch aber doch eine Unklugheit gewesen ist. Uralte Hochburgen und Kulturstätten des Deutschtums im Osten wie Bromberg, Thorn und Graudenz sind heute fast von Deutschen verwaist! Gerade heute, wo gegen das deutsche Volkstum längs der gesamten Ostgrenze unseres Lebensraumes ein methodischer Kampf um Sprache und Sitte, Besitz und Boden geführt wird, muß an der Peripherie jeder Fußbreit Boden verteidigt und gehalten werden unter Aufbietung aller Energie und Zähigkeit. An der Innenfront unserer deutschen Ostgrenze aber meldet sich immer dringender das Problem der Besiedlung des deutschen Bodens mit deutschen Volkssöhnen an und heischt nach Lösung. Darum lautet volkspolitisch heute die wichtigste Parole: Konzentration der Menschen und Kräfte in allen umstrittenen Positionen längs des Saumes der deutschen Ostgrenze, diesseits und jenseits!“⁷¹

⁶⁹ Siehe vor allem Vejas Gabriel Liulevicius, *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg*, Hamburg 2002. Das Buch hat es im Unterschied zu Michael Burleighs Buch „*Germany Turns Eastwards*“ von 1988 und ²2002 zu einer deutschen Übersetzung gebracht, aber nicht bis zu einer Taschenbuchausgabe geschafft. Das alte, hinlänglich bekannte Problem: Der Osten ist medial mangels Publikum und Interesse eben nicht so gut vermittelbar.

⁷⁰ V. G. Liulevicius, wie Anm. 69, S. 329 f. –Siehe dazu auch Josef Becker, *Weltmacht oder Untergang. Der Weg von Hitlers Reich in den Zweiten Weltkrieg*, S. 33, in: Helmut Altrichter u. Josef Becker (Hg.), *Kriegsausbruch 1939. Beteiligte, Betroffene, Neutrale*, München 1989, S. 21-38.

⁷¹ Wilhelm Ziegler, *Einführung in die Politikwissenschaft*, Berlin ²1929, S.285 (Hervorhebung im Text). Zu Wilhelm Ziegler vgl. www.himmlers-heinrich.de/slavenkriege.pdf , S. 52-68.

Der Generalstabschef im Ersten Weltkrieg Hans von Seeckt (1866-1936), der 1925 sagte „Wir müssen Macht bekommen, und sobald wir diese Macht haben, holen wir uns selbstverständlich alles wieder, was wir verloren haben“⁷², empfahl 1929 als nachmaliger Militärschriftsteller die Kolonisation im Osten, um „dem **Bevölkerungsüberschuss** Besitz und Arbeit zu verschaffen“.⁷³

Ganz in ostmärkischer Tradition stehend schlug dann der ostexpansive Geist in allen negativ aufgeladenen Schattierungen bei Erich Hoepner (1886-1944; als Widerstandskämpfer in Berlin-Plötzensee hingerichtet) am 4. Mai 1941 in einem Operationsbefehl an seine Kommandeure durch:

„Der Krieg gegen Rußland ist ein wesentlicher Abschnitt im Daseinskampf des deutschen Volkes. Es ist der Kampf der Germanen gegen das Slawentum, die Abwehr des jüdischen Bolschewismus. Dieser Kampf muß die Zertrümmerung des heutigen Rußland zum Ziele haben und deshalb mit unerhörter Härte geführt werden. Jede Kampfhandlung muß in Anlage und Durchführung von dem eisernen Willen zur erbarmungslosen, völligen Vernichtung des Feindes geleitet sein. Insbesondere gibt es keine Schonung für die Träger des heutigen russisch-bolschewistischen Systems.“⁷⁴

Hoepner dachte offenbar über den Krieg hinaus ebenfalls an Gewinn von „Lebensraum im Osten“, wenn er ihn als einen „**wesentlichen Abschnitt** im Daseinskampf des deutschen Volkes“ verstand. Denn ihm wie der Mehrzahl seiner Kollegen galt Russland je nach Perspektive auch immer wieder als „tönerner Koloss“, dem gegenüber am ehesten ein „Blitzkrieg“ zu führen möglich sein musste.⁷⁵

Auffällig, wie Russland gegenüber bei der deutschen Generalität Allmachtsfantasien die Realitätswahrnehmung verdrängen konnten, so dass vollmundig von der „erbarmungslosen, völligen Vernichtung des Feindes“ gesprochen werden konnte. Hoepner war immerhin 55 Jahre alt, als er seinen Befehl ausgab. Klar war, dass – noch ohne dass die Wannsee-Konferenz getagt hätte – die in Polen und Russland lebenden Juden in den Vernichtungsrahmen gehörten. Während die Anzahl der jüdischen Deutschen, von denen 1925 550.000 in der „Weimarer Republik“ lebten, durch Auswanderung seit 1933 beständig abgenommen hatte,⁷⁶ hatten es die auf „Germanisierung“ und auf Eroberung versessenen Deutschen 1939 und 1941 neben der slawischen Einwohnerschaft auf einmal mit 3,2 Millionen polnischen und

⁷² Carl Dirks u. Karl-Heinz Janßen, *Der Krieg der Generäle. Hitler als Werkzeug der Wehrmacht*, Berlin 1999, S. 27.

⁷³ Hans von Seeckt, *Die Zukunft des Reiches. Urteile und Forderungen*, Berlin 1929, S. 30 f. (Hervorhebung von F. H.: Es gab höchstens noch in einem sozialen Sinn einen, aber keinen mehr, der durch Bevölkerungszuwachs verursacht gewesen wäre!). Seeckt spricht (ebd., S. 30) von der „Aufgabe des Staates, nicht genutzten Boden der Kultur zuzuführen oder dahingehende Bestrebungen zu unterstützen“ und nennt das „heimische Kolonisation“, die durch Siedlung erfolgt und wofür er als Beispiel „Preußens Herrscher im Osten“ bemüht: „In der Zeit tiefster Verarmung begann Friedrich der Große seine innere Kolonisation als bestes Mittel, die Schäden zu heilen. (...) Alles ist dem einen Ziel unterzuordnen, das Reich wieder frei zu machen dadurch, daß es aus eigener Kraft, von eigenem Boden leben kann.“ Im Zusammenhang mit dem angestrebten Wiedererwerb alles Verlorenen und dem „Ziel, das Reich wieder frei zu machen“, bleibt im beabsichtigten Unklaren, auf welchen wiedererworbenen Gebieten dann „heimische Kolonisation“ zu betreiben wäre!

⁷⁴ Zitiert bei Jürgen Förster, *Zum Russlandbild der Militärs 1941-1945*, S. 147, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.), *Das Russlandbild im Dritten Reich*, Köln-Weimar-Wien 1994, S. 141-163.

⁷⁵ Andreas Hillgruber, *Das Russlandbild der führenden deutschen Militärs vor Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion*, S. 125 u. 140, in: Volkmann, wie Anm. 74, S. 125-140.

⁷⁶ Nach Enzo Traverso wanderten zwischen 1933 und Kriegsausbruch ca. 400.000 Juden aus Mitteleuropa aus (Enzo Traverso, *A feu et à sang. De la guerre civile européenne 1914-1945*, Paris 2007, S. 327).

2,7 Millionen sowjetischen Juden zu tun,⁷⁷ obwohl viele von ihnen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch nach Übersee ausgewandert waren.

Hier kann inzwischen festgestellt werden, dass es, nachdem zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Begriff von der „*deutschen Ostkolonisation*“ für die mittelalterliche Ostsiedlung aufgekommen war, seit den 1840er Jahren eine kontinuierliche Beschäftigung mit einer zu erwägenden grenzkolonisatorischen Expansion nach Ostmittel- und Osteuropa gegeben hat. Der folgenreichste Stichwortgeber war Gustav Freytag, der in seinem Romanwerk wie auch mit seinen Zeitschriftbeiträgen und in seinen historischen Schriften immer wieder das Loblied auf die mittelalterliche Ostsiedlung anstimmte und auf eine erneute Expansion in den Osten drängte.⁷⁸ Das letzte Glied in dieser Kette ist der „*Generalplan Ost*“, der in engster Verbindung zur von ALBERT BRACKMANN angeführten „*Ostforschung*“ steht, die nach dem Ersten Weltkrieg etabliert worden war.⁷⁹

Stalin bezog sich in seiner „*Ansprache an das Volk*“ am 9. Mai 1945 wie selbstverständlich, wenn auch pauschalierend auf diese Kontinuitätslinie: „***Der jahrhundertelange Kampf der slawischen Völker um ihre Existenz und Unabhängigkeit hat mit dem Sieg über die deutschen Okkupanten und die deutsche Tyrannei geendet.***“ Diese Aussage darf als wichtigster Beleg dafür gelten, wofür Stalin sich auf slawischer Seite zum Sprecher machte. Sie wirkt, als wäre sie eine direkte Entgegnung auf Hoepners Befehl vom 4. Mai 1941. Dieser Eindruck bestätigt sich in der Fortsetzung:

„Vor drei Jahren verkündete Hitler vor aller Welt, dass die Zerstückelung der Sowjetunion, die Losreißung des Kaukasus, der Ukraine, Bjelorußlands, der baltischen Länder und anderer Sowjetgebiete zu seiner Aufgabe gehört. Er erklärte unumwunden: ‚Wir werden Rußland vernichten, dass es sich niemals mehr erheben kann.‘ Das war vor drei Jahren. Die wahnwitzigen Ideen Hitlers sollten jedoch nicht in Erfüllung gehen – im Verlaufe des Krieges sind sie wie Spreu im Winde verweht. Was in Wirklichkeit herauskam, ist das gerade Gegenteil dessen, wovon die Hitlerleute faselten. Deutschland ist aufs Haupt geschlagen. Die deutschen Truppen kapitulieren.“⁸⁰

⁷⁷ Arno J. Mayer, *Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die „Endlösung“*, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 99, 290.

⁷⁸ Vgl. dazu www.himmlers-heinrich.de/slavenkriege.pdf, S. 5, 19, 42 ff., 91 f.

⁷⁹ Hierzu Michael Burleigh, *Germany Turns Eastwards, A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988, London ²2002.

⁸⁰ In der Zeitgeschichtsforschung hat erst der nächste Satz Anlass zu Überlegungen gegeben, was denn Stalin nun mit Deutschland vorgehabt haben könnte: „*Die Sowjetunion feiert den Sieg, wenn sie sich auch nicht anschiekt, Deutschland zu zerstückeln oder zu vernichten.*“ (Siehe dazu Jochen Laufer. Er kommentiert diesen letzten Satz mit einer Notiz von Wilhelm Pieck am 4. Juni 1945: „*Perspektive – es wird 2 Deutschland geben – trotz aller Einheit der Verbündeten.*“ (Jochen Laufer, *Stalins Friedensziele und die Kontinuität der sowjetischen Deutschlandpolitik 1941-1953*, S. 152, in: Jürgen Zarusky (Hg.), *Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung*, München 2006, S. 131-158.): Wilhelm Pieck habe am 4. Juni 1945 notiert: „*Perspektive – es wird 2 Deutschland geben – trotz aller Einheit der Verbündeten.*“)

5 HIMMLERS OBSESSIONEN IM UMFELD SEINES ZIELS VOM SIEDELN IM OSTEN

5.1 HIMMLERS BESORGNIS ÜBER DEUTSCHE BEVÖLKERUNGSZAHLEN

Himmler war in seiner Münchener Studienzeit als Student der Agronomie Zuhörer eines Vortrags von General v. d. Goltz über „*Finnland, Baltikumfeldzug und Ostfragen*“ und schrieb am 21.11.1921 in sein Tagebuch: „*Das weiß ich bestimmter jetzt als je, wenn im Osten wieder ein Feldzug ist, so gehe ich mit. Der Osten ist das Wichtigste für uns. Der Westen stirbt leicht. Im Osten müssen wir kämpfen und siedeln.*“⁸¹ Wegen seiner Ostsiedlungspläne begann der 21-jährige Student sogar die russische Sprache zu lernen.⁸² Diesen Plänen konnte er dann im 1923 gegründeten *Artamanen-Bund* nachgehen, der „*Siedlung als Volksbewegung*“ zur „*Erneuerung des Volkes*“ anstrebte. Dort war neben dem in Argentinien geborenen NS-Agrarpolitiker Richard Walther Darré auch der spätere Lagerkommandant von Auschwitz Rudolf Höss Mitglied: „*Ich wollte in Deutschland bleiben und hier beim Aufbau helfen. Beim Aufbau auf lange Sicht mit weitgestecktem Ziel – ich wollte siedeln!*“⁸³

Die *Artamanen* wollten die „*Umschaltung des Menschenstromes von der Stadt auf das Land, vom Westen nach Osten*“.⁸⁴ Ihr Mitteilungsblatt trug den Titel „*Artam = Ostmark*“, worin sich bei aller Jugendbewegtheit die politische Nähe zu dem im *Deutschen Ostmarkenverein* gepflegten Gedankengut ausdrückte. Sie waren „*antislawisch, antiurban und antisemitisch ausgerichtet*“.⁸⁵

Im Juni 1931 hielt Himmler in München ein „*wegweisendes Grundsatzreferat über Zweck und Ziel der SS, Verhältnis der SS zu SA und politischen Gliederungen*“, wo er an einer Stelle seinen Besorgnis über eine zu geringe deutsche Bevölkerung zum Ausdruck bringt, deren überschießende Größe die Voraussetzung aller grenzkolonisatorischen Projekte wäre, wie sie in der Wendung, dass „*diese nordische Rasse anzusiedeln*“ sei, durchschlägt:

„Gelingt es uns noch einmal, um Deutschland herum diese nordische Rasse anzusiedeln, wieder zu Bauern zu machen, und aus diesem Saatbeet heraus ein Volk von 200 Millionen zu machen? Dann gehört die Erde uns! Siegt der Bolschewismus, so bedeutet dies das Austilgen der nordischen Rasse, des letzten nordischen Blutwertes, bedeutet dies Verwüstung, das Ende der Erde. (...) Wir haben die große und herrlichste Aufgabe, die an ein Volk gestellt werden kann. **Wir stehen an Blutwert und Bevölkerungszahl auf dem Aussterbeetat.**⁸⁶ Wir sind dazu berufen, eine Basis zu schaffen, damit die nächste Generation Geschichte machen kann, und diese Geschichte wird eine große sein, wenn wir die Basis richtig aufbauen.“⁸⁷

Himmler ist 31 Jahre alt, als er referiert. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt kleidet er sein

⁸¹ Zitiert bei Josef Ackermann, *Heinrich Himmler als Ideologe*, Göttingen-Zürich-Frankfurt a. M. 1970, S. 198.

⁸² Ebd., S. 198.

⁸³ Martin Broszat (Hg.), *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss*, München 1979, S. 53.

⁸⁴ J. Ackermann, wie Anm. 81, S. 196.

⁸⁵ Peter Longerich, *Heinrich Himmler. Biographie*, München 2008, S. 109.

⁸⁶ Hier knüpft Himmler an eine in den USA geführte Diskussion um den befürchteten „Rasseselbstmord“ (Theodor Roosevelt) der „*white anglosaxon protestants*“ oder „*wasps*“ an (D. Losurdo, wie Anm. 9, S. 121-124).

⁸⁷ Zitiert bei P. Longerich, wie Anm. 85, S. 132 f.

Nachdenken über die Zukunft in die apokalyptische Alternative des Alles oder Nichts. Darin scheint mehr als bloße Rhetorik zum Ausdruck zu kommen. Denn diese Alternative ist ein Charakteristikum seines Denkens, das mit Kriegsbeginn in der ständig mitgeführten Zyanalkapsel, für die er sich eigens eine Zahnlucke im Unterkiefer einrichten ließ,⁸⁸ einen besonderen Ausdruck für seine gesamte Selbstwahrnehmung gefunden haben dürfte.

RICHARD BREITMAN referiert in seiner Himmler-Darstellung von 1991 die Erinnerung eines Schülers von Himmlers Vater, dem Gymnasialdirektor Gebhard Himmler, der auch Geographie unterrichtete. BREITMAN schreibt,

„daß sein Lehrer die Geographie Europas anschaulich als ein Dreieck darzustellen pflegte: Die Basis bildete der Ural vom Nördlichen Eismeer bis zum Kaspischen Meer, die Spitze war Gibraltar; innerhalb der Verbindungslinien lag ganz Europa. Dann hatte Himmler senior die Geographiestunde durch ein persönliches Erlebnis angereichert, indem er seinen Schülern erzählte, wie er einige Jahre zuvor den Prinzen Heinrich von Bayern auf einer Reise in die nördlichen Gebiete Rußlands begleitete. Er schilderte Bauernhäuser, die aus groben Baumstämmen bestanden, Kleider aus Schaffellen, die mit einem Gürtel zusammengehalten wurden, und lange Bärte, die vor der Kälte schützen sollten. Gebhard Himmlers Erzählungen von seinen Erfahrungen in Rußland regten zweifellos das Interesse Heinrichs ursprünglich an.

Jenseits des Ural lag Asien. Der Gymnasiallehrer Himmler pflegte seinen Schülern auch zu erzählen, Asien sei die Wiege der Menschheit; alle Völker und die ganze Geschichte bewege sich von Osten nach Westen. Versuche, dieses historische Gesetz aufzuheben, seien zum Scheitern verurteilt; dabei verwies er auf die Niederlage des schwedischen Königs Karl XII. bei Poltawa 1709 oder auf den berühmten Rußlandfeldzug Napoleons 1812. Die ungeheure Weite des russischen Raumes und die Härte seiner Winter mache eine Besetzung Rußlands durch eine fremde Macht praktisch unmöglich.“⁸⁹

Himmlers Leibarzt und Masseur Felix Kersten, seit 1939 in seinen Diensten, dessen Zeugnis in bestimmten Zusammenhängen, zum Beispiel bezüglich der Rettung von Juden, als nicht sehr zuverlässig gilt, berichtet Folgendes aus dem hier verhandelten Zusammenhang, wo er nichts hinzuzudichten oder zu seiner Rechtfertigung zu verfälschen gehabt hätte:

„Während des Essens waren dienstliche Gespräche, ebenso aber auch belangloses Gerede verpönt. Himmler liebte es, sich in dieser Zeit über geschichtliche Themen zu unterhalten, über die Staaten der Goten, Vandalen, Wikinger, Waräger, Normannen, über die Umgestaltung Europas durch die drei großen germanischen Wellen, die Siedlungstätigkeit König Heinrichs I. (...).“⁹⁰

Über die Rückzüchtung der „germanisch blond-blauen Urrasse“:

„Er rechnete mir vor, daß bei systematischer Verfolgung dieser Maßnahmen in einhundertzwanzig Jahren nach den Mendelschen Gesetzen das deutsche Volk wieder weitgehend reinblütig germanisch aussehen werde, die Geschichte ihm das danken und in tau-

⁸⁸ Richard Breitman, *Heinrich Himmler. Der Architekt der „Endlösung“*, Zürich (Pendo) 2000, S. 19.

⁸⁹ Ebd., S. 30 f.

⁹⁰ Felix Kersten, *Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform. Aus den Tagebuchblättern des finnischen Medizinalrates Felix Kersten*, Hamburg 1952. S. 402.

send Jahren sein Lebenswerk genau so verstehen würde, wie dies jetzt mit dem Werk König Heinrichs I. der Fall sei.“⁹¹

Himmler zitiert er mit folgenden Sätzen:

„Im Osten ist der Raum, wo die germanischen Völker der Welt in einen edlen Wettstreit miteinander treten können, wo sie alle Eigenheiten ihrer Rasse zu verwirklichen vermögen, denn sie stehen stets am Feind, der ihnen in ständigen Grenzkriegen keine Ruhe lassen wird. Das ist gut, um die Kräfte zu üben, sie nicht im Wohlleben ersticken und versumpfen zu lassen. An dem germanischen Wehrbauern, der mit eigener Hand den Pflug führt und auch das Gewehr trägt, wird der Ansturm der Asiaten zerschellen.“⁹²

Kersten gibt seinen Eindruck von dem wieder, wie Himmlers Ausführungen bei Tisch auf seine Gäste gewirkt haben mussten:

„Jeder von denen, mit dem ich sprach, sah sich bereits als Herr im Osten ‚auf freier Scholle‘ mit einer germanischen Großfamilie von mindestens sieben Kindern. Sie betrachteten ihren ‚König Heinrich‘ als den Garanten und Führer zu diesem Paradies.“⁹³

Am 29. Februar 1940 – Polen ist besiegt und als Staat wieder aufgelöst, seine Führungsschicht vernichtet – redete Himmler vor Gauleitern und anderen Parteifunktionären und kam auf die ihn bewegende demographische Situation zu sprechen, deren Bewegung er beobachtete und die eben mit ihren Zahlen auf kein Potential hoffen ließ, das für Kolonisation zur Verfügung stehen könnte:

„Es gibt Menschen, die die Befürchtung haben und sagen, wir hätten gar nicht genügend Menschen, um diesen Ostraum zu besiedeln. Den Glauben habe ich nicht, sondern ich glaube, dass wir genügend haben. Ich glaube, wenn der Führer nach dem Kriege aufrufen wird, auf nach dem Osten! Und wir den Leuten die Bedingungen bekannt geben, dann wird ein Strom nach dem Osten einsetzen, wie er erfreulich in der deutschen Geschichte noch gar nicht da war.“⁹⁴

Nach dem Krieg wolle man das „*Streudeutschtum*“⁹⁵ zurückholen, und zwar mehrere Millionen Deutsche aus Südosteuropa, aus Kanada, den USA, aus Südamerika, um sie in den *Ostgebieten* anzusiedeln und so den Weg zu einem Volk von 100 Millionen Menschen beschreiten.

Alle Erfahrungen mit Bevölkerungsbewegungen und Migration, wie sie seit dem 19. Jahrhundert beobachtet und hier dargelegt wurden, zeigten, dass sie sich einer strengen Planung entzogen, weil sie eben die unmittelbaren Lebensverhältnisse einschließlich des Reproduktionsverhaltens der Menschen und ihre unmittelbarsten Interessen berührten. Sie ma-

⁹¹ Ebd., S. 392.

⁹² Ebd., S. 168.

⁹³ Ebd., S. 91 f.

⁹⁴ Zitiert in Bradley Smith/Agnes Peterson (Hg.), *Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen*. Mit einer Einführung von Joachim C. Fest, Berlin 1974, S. 141 u. 132. Vgl. hierzu auch <http://www.holocaust-chronologie.de/chronologie/1940/februar/24-29.html> (1. Februar 2012). – Im Unterschied zu Himmler schien es Hitler nach europäischem Vorbild zunächst nur darum zu gehen, den eroberten Kolonialraum „mit einer Handvoll Menschen beherrschen“ zu können (Siehe Zitat S. 2).

⁹⁵ Zum „*Streudeutschtum*“: Heinz Kloß, *Brüder vor den Toren des Reiches. Vom Volksdeutschen Schicksal*, in: Nationalpolitische Aufklärungsschriften, Heft 18. Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Deutschen Ausland-Institut Stuttgart, Berlin-Neukölln 1942.

chen die so genannte Privatsphäre des Menschen aus und obliegen eigentlich dem besonderen Schutz der staatlichen Fürsorge, wie sehr auch immer über Familienpolitik in staatlichem Sinne darauf Einfluss zu nehmen versucht wird. Weil hier eben alles Planerische an seine Grenzen stieß – zumal in Richtung auf das „*Streudeutschtum*“, auf das nur unter Kriegsbedingungen im direkten Machtbereich des deutschen Militärs ‚zugegriffen‘ und das ansonsten nur umworben werden konnte, wozu, zumal in Übersee, mit fremden Regierungen in Verhandlungen zu treten war und dann erst die eigenen Botschaften und Konsulate eingeschaltet werden konnten –, musste Himmler immer wieder, wo es um zukünftige Zahlen ging, auf seinen Glauben hinweisen und sich selbst gegenüber Überzeugungsarbeit leisten. Das wird in dem oben zitierten Redeausschnitt besonders deutlich.

Denn das angesteuerte „*große germanische Imperium*“ ist noch ein „*Traum*“, wie er 1939 in Wien bei der Übernahme des Sitzes des Deutschen Ritterordens sagte:

„Ich habe einen festen Willen, das, was gut war an diesem Orden, Tapferkeit, unerhörte Treue zu der Idee, die man verehrt, Organisationsfähigkeit, Hinausreiten ins Weite und Hinausreiten nach dem Osten, das davon zu übernehmen.

(...), dass von diesem Haus aus die geistigen Kräfte ausstrahlen mögen, dass diese Tausende von SS-Männern nicht nur Soldaten seien, sondern Gründer von Familien, dass von hier aus wertvollstes adeliges deutsches Blut gezüchtet werde, damit einmal um Deutschland herum dieser Ring von 80, 100 Millionen germanischer Bauern sich legen könne, damit einmal von da aus Deutschland das große germanische Imperium schaffen könne, was unser **Traum** ist und was unser Führer begründet.“⁹⁶

Eine Schlüsselrede ist auch die im Berliner *Haus der Flieger* anlässlich des Todes von Reinhard Heydrich am 9. Juni 1942 gehaltene. Das ist die Zeit, in der die Arbeit an der Fertigstellung des „*Generalplans Ost*“ auf Hochtouren läuft.⁹⁷ Da sagt er, dass es das Wort „*unmöglich*“ „*bei uns niemals geben*“ darf.

„Der Krieg hatte keinen Sinn, wenn nicht nach dem Kriege – ich darf das in ganz wenigen Worten umreißen – Böhmen-Mähren, die deutschen Ostgaue Südostpreußen, Danzig-Westpreußen, Warthegau, Oberschlesien, das Generalgouvernement, Ostland, die Krim, Ingermanland nach 20 Jahren total deutsch besiedelt würden, und zwar nur nach rassistischen Gesichtspunkten, nach Gesichtspunkten des Blutes. Das ist die Aufgabe, die wir uns, wenn wir so lange leben, für den Frieden gestellt haben. Wir müssen uns darüber klar sein, der Hof, der unter Adolf Hitler gebaut ist, steht. Der Acker, der unter Adolf Hitler durch seinen Besitzer germanisch geworden ist, ist deutsch, ist germanisch. Das Land ist eingedeutscht, weil die Bevölkerung deutsch ist. Wir haben selbstverständlich den Glauben, daß diejenigen, die nach uns kommen, auch etwas tun. Es ist aber notwendig, daß wir zu unserer seit 1500 Jahren verfahrenen deutschen Geschichte, die strahlende Höhepunkte und unendliche Schwächen und Tiefen hatte, endlich einmal ein ganz solides Fundament legen, auf welchem einzelne, die einmal in 50, 80, 100 oder 200 Jahren nach uns kommen, Schwächen und Eseleien begehen können, ohne daß deswegen das germanische Imperium auch nur in seiner Grundlage und in seinem Kern berührt wird. Das müssen wir aber noch machen, meine Herren. Wenn wir nicht

⁹⁶ Bradley Smith/Agnes Peterson, wie Anm. 94, S. 51.

⁹⁷ Vortrag von Dr. Isabel Heinemann: *Konrad Meyer und der „Generalplan Ost“*: http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/Portals/NS_Zeit/Documents/vortrag_heinemann.pdf

die Ziegelsteine hier schaffen, wenn wir nicht unsere Lager mit Sklaven vollfüllen – in diesem Raum sage ich die Dinge sehr deutlich und sehr klar –, mit Arbeitssklaven, die ohne Rücksicht auf irgendeinen Verlust unsere Städte, unsere Dörfer, unsere Bauernhöfe bauen, dann werden wir auch nach einem jahrelangen Krieg das Geld nicht haben, um die Siedlungen so auszustatten, daß wirklich germanische Menschen dort wohnen und in der ersten Generation verwurzeln können.

Ich sagte, die erste große Friedensaufgabe ist die Wiederinstandsetzung der gesamten SS und Polizei und die weitere Verschmelzung von SS und Polizei. Die zweite Aufgabe ist die Hereinholung und Verschmelzung der germanischen Völker mit uns. Die dritte Aufgabe ist die Siedlung und die Völkerwanderung in Europa, die wir vollziehen. (...)

Ich habe heute an dem Begräbnistag von Heydrich in meiner Rede mit voller Absicht meine tiefste innere Überzeugung eines Glaubens an Gott, eines Glaubens an das Schicksal, an den Uralten, wie ich ihn nannte – das ist das alte germanische Wort: Wralda – ausgesprochen. Wir werden für alle Dinge wieder Maßstäbe in unserem Volk finden müssen, den Maßstab des Makrokosmos und des Mikrokosmos, der Sternenhimmel über uns und die Welt in uns, die Welt, die wir im Mikroskop sehen. Das Wesen dieser größtenwahnsinnig Gewordenen, auch gerade der Christen, die von einer Beherrschung dieser Erde durch die Menschen reden, muß einmal abfallen und in die richtigen Maße zurückgeschraubt werden. Der Mensch ist gar nichts Besonderes. Er ist irgendein Teil auf dieser Erde. Wenn ein stärkeres Gewitter kommt, kann er schon gar nichts dagegen machen. Er kann es nicht einmal voraussagen. Er hat nicht die Ahnung, wie eine Fliege organisiert ist – so unangenehm sie ist, sie ist ein Wunder –, wie eine Blüte organisiert ist. In diese Welt muss er wieder tief ehrfürchtig hineinsehen. Dann bekommt er einmal den richtigen Maßstab, was über uns ist, wie wir in diesen Kreislauf verflochten sind.

Dann muss auf einer anderen Ebene etwas sein: wir müssen wieder verankert sein in Ahnen und Enkeln, in diese Kette und ewige Reihe. Wenn wir hierin verankert sind, wird unser Volk blutlich das ewige Leben haben. Wer Ahnen hat, hat Kinder und Enkel. Wenn wir nur immer im Ich und Du unserer heutigen Zeit leben werden, wir immer wieder abreißen und uns fortsetzen. Letzten Endes bedeutet das dann auch für das ganze Volk den Tod. Machen Sie bitte einmal folgende Überlegung: Wenn wir in diesem Winter eine halbe Million Soldaten mehr gehabt hätten, hätte es gar nie zu Krisen kommen können. Die hatten wir nicht. Hunderttausende haben gefehlt. Rechnen Sie bloß einmal nach, daß die Jahrgänge 1917, 1918, 1919 schwach waren, daß die Jahrgänge 1922, 1923, 1924, alle Jahrgänge, die jetzt im Kampf standen, um 100000 weniger hatten, als die normalen Jahrgänge. Wenn Sie bei jedem dieser Jahrgänge bloß 100 000 Männer rechnen – insgesamt 200 000 Menschen und nach einer Faustrechnung 100 000 Männer und 100 000 Frauen –, dann hätten wir in den sechs Jahrgängen rund 600 000 Mann mehr gehabt, das macht eine Armee von 600 000 Mann. Wenn Sie solche Rechnungen aufstellen, wird es auch dem reaktionärsten Geschichtspräsidenten klar werden oder dem sturen Nur-Soldat, der sagt: *Weltanschauung interessiert mich nicht, ich bin ein guter Christ, und alles andere ist mir gleichgültig, ich habe hier meinen Befehl*, wird es erheblich interessieren, ob er in seinem Bataillon mehr oder weniger Leute hat. Es war einmal schon eine Lebensgefahr für uns, weil wir an manchen Stellen zu wenig hatten. Glauben Sie mir, in 5, 100 oder 200 Jahren wird die Lebensgefahr noch viel größer werden. Wir müssen unserm Volk in einer allertiefsten weltanschaulichen Verankerung von Ahnen und Enkeln wieder nahe bringen, dass es eben Söhne

haben muss. Wir können sehr, sehr viel tun. Aber alles, was wir tun, muss der Sippe gegenüber, den Ahnen gegenüber verantwortet werden. Wenn wir diese allertiefste und allerbeste, weil allernatürlichste moralische Verankerung nicht finden werden, werden wir nicht fähig sein, auf dieser Ebene das Christentum zu überwinden und das germanische Reich zu gründen, das ein Segen für die Erde sein wird. Das ist unser Auftrag als Volk auf dieser Erde.“⁹⁸

Auch in seiner Rede vor SS-Gruppenführern in Bad Tölz am 18. Februar 1937, wo er sich über Homosexualität und das „*Ende Deutschlands*“ ausbreitet, steht seine Sorge um ein genügend großes Wachstum der Deutschen im Vordergrund, wenn er ganz ähnlich wie bis ins vorletzte Kriegsjahr über Zukunft nachdenkt:

„Das Volk, das sehr viel Kinder hat, hat die Anwartschaft auf die Weltmacht und Weltbeherrschung. Ein guttrassiges Volk, das sehr wenig Kinder hat, besitzt den sicheren Schein für das Grab, für die Bedeutungslosigkeit in 50 und 100 Jahren, für das Begräbnis in zweihundert und fünfhundert Jahren.“⁹⁹

Ebenso am 27. Juli 1944 vor einer Volksgrenadierdivision:

„Was ist denn der Sinn dieses Krieges? Wie wird es nach dem Kriege sein? Der Sinn des Krieges ist die geschichtliche Bestätigung des Großdeutschen Reiches vor aller Welt. Es wäre allein schon eine Tat, es wäre allein schon wichtig genug, um dafür einen 6-jährigen Krieg zu führen, wenn ein Friedrich der Große für die Bestätigung seines 2 1/2 Millionenstaates 7 Jahre in viel aussichtsloserer Situation focht. Darüber hinaus ist es der Beginn und die Gründung des Großgermanischen Reiches, die Verbreiterung unserer Volksbasis durch die Hereinnahme von 30 Millionen Menschen unseres Blutes, germanischer Abstammung, von Dänen, Flamen und Niederländern und Norwegern und vielleicht auch anderen.

Der Sinn des Krieges ist drittens die Beherrschung und Ordnung des Kontinents, der Europa heißt, dem wir Kultur und Leben und Sicherheit durch den Opfertod und durch das Blut ungezählter soldatischer Vorfahren gegeben haben, des Kontinents, den wir ordnen müssen im Frieden in seiner Wirtschaft und für die künftigen Kriege und Auseinandersetzungen in seiner Wehrkraft, wobei uns der soldatische Verstand und unser Fachwissen schon sagen, daß in der Zukunft ein Krieg mit den heutigen Grenzen schon von vornherein verloren ist, daß ein Volk, das seine Luftwarnposten nicht bis 2000 km von seiner Grenze weg hat, den nächsten Krieg schon verspielt hat.

Der Sinn des Krieges besteht viertens in einem soliden Hinausschieben der deutschen Volkstumsgrenze um mindestens 500 km nach dem Osten, von der Grenze des Jahres 1939 gesehen. Es gilt die Besiedlung dieses Raumes mit deutschen Söhnen und deutschen Familien, mit germanischen Söhnen und germanischen Familien, so daß ein Pflanzgarten germanischen Blutes wird, damit wir weiter ein Bauernvolk bleiben, was wir fast aufgehört haben zu sein, da der Anteil des Bäuerlichen in unserem Volk immer weniger geworden ist.

Ich will Ihnen weiter etwas sagen: Das sage ich Ihnen heute, wo der Russe so nahe an unserer Grenze steht: Es kommt darauf an, die Äcker, die wir in diesem Krieg bereits gewonnen hatten und wieder verloren und die wir uns wiederholen werden, was gar kein Problem sein wird, zu

⁹⁸ Bradley Smith/Agnes Peterson, wie Anm. 94, S. 158-161.

⁹⁹ <http://archiv.thingnetz.org/frei/Buecher%20vor%201945/Himmler.%20Heinrich%20-%20Rede%20vor%20den%20Gruppenfuehrern%20auf%20Homosexualitaet%20am%2018.02.1937.pdf>

gewinnen. Es geht um das Hinausschieben einer Wehrgrenze bis an die Grenze unseres militärischen Interessengebietes mit einem ständigen Hereinfassen in den Osten, der kein Gespenst für uns sein darf. Denn wir sind ihm überlegen, wir sind stärker als er.“¹⁰⁰

Himmler breitet in den Anläufen zu seinen endlos langen Redeschwällen immer wieder seine Zeitvorstellungen von der Gegenwart entweder in die Vergangenheit oder in die nähere und die fernere Zukunft aus, wobei das Maß der Vergangenheit von Geschichte und Urgeschichte von der Gegenwart aus in drei Phasen in die Zukunft weist: die Phase des zu gewinnenden Krieges, die er auf sechs Jahre ansetzt, daran anschließend die noch in seine Lebenszeit passende Phase der im „*Generalplan Ost*“ vorgesehenen 20 Jahre nach dem Gewinn des Krieges und die darauf über Jahrhunderte andauernde Phase des *germanischen* Bevölkerungswachstums. Monomanisch umkreist er immer wieder die gleichen Themen und findet von jedem Anlass zu ihnen hin. Seine Reden, alle – wie geheim auch immer oder an welch ausgewähltes Publikum auch gerichtet – in der einen oder anderen Form aufgehoben, erscheinen wie eine ständige Selbstbeschwörung, in der das Wort „*anständig*“ immer zur Tonlage gehört.¹⁰¹

Da gerät allerhand in ihm in Widerstreit, dem er keinen kohärenten Zusammenhang zu geben vermag, nämlich wie das kaum zu bewältigende und aller Kontingenz ausgesetzte lebenszeitliche Individuelle denn nun zwischen Ahnen und Enkeln eingebettet sein soll – man denke nur an seine Geliebte und an die mit ihr gezeugten zwei Kinder und seine Ehefrau, die in eine Scheidung nicht einwilligte. Dass das von ihm immer wieder als naturwüchsig beschworene Leben sich reproduziert, scheint dabei als Naturgesetz das einzig Verlässliche zu sein gegenüber dem, was ihn genauso verlässlich an rassistischen Visionen heimsucht, auf die er sich verbrieft hat.

Das Gedenken an den gerade einem Attentat erlegenen Heydrich bringt ihn in einem Exkurs zur folgenden pastoralen Besinnlichkeit, die eigentlich gegen alles spricht, was er vollbringen möchte und wozu er seine Zuhörer verpflichten will:

„Das Wesen dieser größtenwahnsinnig Gewordenen, auch gerade der Christen, die von einer Beherrschung dieser Erde durch die Menschen reden, muß einmal abfallen und in die richtigen Maße zurückgeschraubt werden. Der Mensch ist gar nichts Besonderes. Er ist irgendein Teil auf dieser Erde. Wenn ein stärkeres Gewitter kommt, kann er schon gar nichts dagegen machen. Er kann es nicht einmal voraussagen. Er hat nicht die Ahnung, wie eine Fliege organisiert ist – so unangenehm sie ist, sie ist ein Wunder –, wie eine Blüte organisiert ist. In diese Welt muss er wieder tief ehrfürchtig hineinsehen. Dann bekommt er einmal den richtigen Maßstab, was über uns ist, wie wir in diesen Kreislauf verflochten sind.“

Ein paar Sätze später bringt er wieder Zahlenmaterial und nimmt für sich in Anspruch, das Gewinnen des Krieges und die nächsten mit dem „*Generalplan Ost*“ in Aussicht genommenen 20 Jahre zu bewältigen und nichts für „*unmöglich*“ zu halten! – Wer soll da „*größtenwahnsinnig*“ sein, wenn nicht Himmler und seinesgleichen? Das Zuverlässigste in dem von ihm und seinesgleichen mit millionenfachem Töten und Sterben Angezettelten wird seine Zyankalikapsel bleiben ...

¹⁰⁰ Bradley Smith/Agnes Peterson, wie Anm. 94, S. 236 f..

¹⁰¹ Bei einem Durchgang durch die von Bradley Smith/Agnes Peterson zusammengestellten Reden hat der Verfasser es 113 mal gefunden.

5.2 DAS BESCHWORENE ALLES GEGENÜBER DEM ANGEDROHTEN NICHTS

Himmler gab weiter, was dem in „*Mein Kampf*“ ausführlich niedergelegten Konzept seines Führers entsprach: Hitler vertrat es bis zum Kriegsende in seinem *Politischen Testament*, nämlich immer nur das Gute gewollt zu haben, wenn er um „*Lebensraum im Osten*“ kämpfen ließ:

„8. und 9.9.1941, nachts:

„Wir dürfen von Europa keinen Germanen mehr nach Amerika gehen lassen. Die Norweger, Schweden, Dänen, Niederländer müssen wir alle in die Ostgebiete hereinleiten; das werden Glieder des Reichs. Wir stehen vor der großen Zukunftsaufgabe, planmäßig Rassenpolitik zu treiben.“¹⁰²

Am 24. Februar 1945 betonte Hitler noch einmal sein Lebensthema:

„Unsererseits hoffen wir für Deutschland, dass es uns gelingt, ihm eines Tages die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu sichern in dem seiner Bevölkerungszahl angemessenen Lebensraum. Ein großes Volk braucht angemessenen Lebensraum.“¹⁰³

Das Kriegsgeschehen hatte zwischendurch und gegen Ende ganz andere Äußerungen hervorgebracht. So am 27. November 1941:

„Ich bin auch hier eiskalt. Wenn das deutsche Volk einmal nicht mehr stark und opferbereit genug ist, sein eigenes Blut für seine Existenz einzusetzen, so soll es vergehen und von einer anderen, stärkeren Macht vernichtet werden [...] Ich werde dann dem deutschen Volk keine Träne nachweinen.“

Und dann im Umfeld des *Nero-Befehls* am 19. März 1945 gegenüber Albert Speer:

„Wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein. Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das deutsche Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil, ist es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und dem stärkeren Ostvolk gehört ausschließlich die Zukunft. Was nach diesem Kampf übrig bleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen.“¹⁰⁴

So hat sich Himmler nie geäußert, weil er in seinem Selbstbewusstsein, seiner Identität und seinem Glauben sich doch dem Volk mehr verbunden gefühlt hat, als das bei Hitler der Fall war. Das drückt sich auch darin aus, dass er zum Kriegsende hin Verbindung zu den Westalliierten aufzunehmen versuchte und von Hitler deshalb *verstoßen* wurde. Trotzdem schlägt bei Himmler in seinen Reden seit seinem im Juni 1931 gehaltenen Grundsatzreferat die Alternative zwischen Sein und Nichtsein der Deutschen immer wieder durch.¹⁰⁵ Die Auswahl der Themen für die Kriegsausgabe der „*SS-Leithefte*“ mit der Erinnerung an die Ostgoten

¹⁰² Harry Picker, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942*. Eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von Andreas Hillgruber, München (dtv) 1968, S. 31.

¹⁰³ Zitiert in Cornelia Schmitz-Bering, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin-New York 2000, S. 380.

¹⁰⁴ Beide Zitate bei Sebastian Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978, S. 152 u. 197.

¹⁰⁵ Siehe Seite 50: „*Aussterbeetat*“ der deutschen Bevölkerungszahl.

oder die Nibelungen und ein Scheitern im Osten, in den die Deutschen gerade ziehen,¹⁰⁶ oder sein Erinnern an Niederlagen im Osten, denen erst spät Siege folgten, spiegelt sich in einer Kurzansprache vor SS-Soldaten vor ihrem erneuten Einsatz im Juli 1941:

„Wenn Ihr, meine Männer, dort drüben im Osten kämpft, so führt Ihr genau denselben Kampf, den vor vielen, vielen Jahrhunderten, sich immer wiederholend, unsere Väter und Ahnen gekämpft haben. Es ist derselbe Kampf gegen dasselbe Untermenschentum, dieselben Niederrassen, die einmal unter dem Namen der Hunnen, ein andermal, vor 1.000 Jahren zur Zeit König Heinrichs und Ottos I., unter dem Namen Magyaren, ein andermal unter dem Namen der Tataren, wieder ein andermal unter dem Namen Dschingis Khan und Mongolen angetreten sind. Heute treten sie unter dem Namen Russen mit der politischen Deklaration des Bolschewismus an.“¹⁰⁷

Es ist, als schließe hier das von seinem Vater im Geographieunterricht vermittelte Bild vom Verhältnis des Westens zum Osten durch. Gebhard Himmler sah dem Osten gegenüber keine Siegeschancen. Bei Heinrich Himmler wird so deutlicher als bei Hitler, wovon das ganze Ostunternehmen abhing und dass dazu nicht einmal ein gewonnener „Blitzkrieg“ genügt hätte. Das lag sicher mit daran, dass der Osten zu einer SS-Angelegenheit geworden war und sich Himmler dort hauptverantwortlich fühlte, was sich darin niederschlug, dass die Generalplanung für die Siedlung seine Sache wurde. Denn „**der Osten gehört der Schutzstaffel**“, wie es beim *Rasse- und Siedlungshauptamt* der SS hieß.¹⁰⁸

Es ist sicher nicht zu viel gesagt, wenn Himmler in vielen seiner Tätigkeitsbereiche ein großes Maß an Verantwortung zugesprochen werden muss, dem er mit großem Engagement und mit Überzeugung zugetan war. Die Fürsorglichkeit seinen Untergebenen gegenüber ist vielfach bezeugt. Ihm eignete ein größeres Maß an Verbindlichkeit als dem *Führer*. Im Unterschied zu Hitler drängte es ihn nie in die Öffentlichkeit. Ein einziges Mal hatte er vor der gesamten Nation über den Rundfunk einen Auftritt, und zwar am 2. Juli 1937, als er in Quedlinburg die Rede zum 1000. Todestag seines Idols Heinrich I. hielt. Seine anderen Reden fanden in geschlossenen Gesellschaften statt, was von vornherein ein anderes Verhältnis von Nähe zu seinen Zuhörern aufkommen ließ. Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang auch nicht falsch, daran zu erinnern, dass Himmler dreifacher Vater war und er neben allen seinen Verpflichtungen auch das Familienleben schätzte, wie Fotos dokumentieren, auf denen er mit seiner ehelichen Tochter Gudrun, genannt Püppi, zu sehen ist, der er auch von seinen Einsätzen Privatfotos zusandte.¹⁰⁹

Die folgende linke Aufnahme zeigt Himmler in Gesellschaft von Karl Wolff, Chef seines Persönlichen Stabs, mit Tochter Gudrun offenbar noch vor dem Krieg in den 1930er Jahren. Es gibt auch bei Longerich keine Erklärung dafür, was Himmler veranlasst haben könnte, seine Tochter auch dienstlich an einen Ort mitgenommen zu haben, wo es eine „Gefangenensammelstelle“ (in Dachau?) gab, wie oberhalb des Kopfes von Gudrun zu er-

¹⁰⁶ Vgl. www.himmerls-heinrich.de/himmlers-ende.pdf, S. 5-10.

¹⁰⁷ Zitiert bei Georg H. Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, Düsseldorf 1967, S. 114.

¹⁰⁸ Zitiert in Heinz Höhne, *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS*, Augsburg 1995, S. 271.

¹⁰⁹ P. Longerich, wie Anm. 85, S. 643. Zur Herkunftsfamilie Himmlers ausführlich Katrin Himmler, *Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte*, Frankfurt a. M. 2007.

kennen ist.¹¹⁰ – Das rechte Bild zeigt Himmler in späteren Jahren offenbar bei einem Besuch in Gmund am Tegernsee mit der größer gewordenen Gudrun.



In einer anderen wichtigen Rede vor den SS-Gruppenführern im Führerheim der SS-Standarte „Deutschland“ am 8. November 1938 in München kündigt er an, dass er von nun an auch auf der Wewelsburg in jedem Frühjahr zusätzlich eine zweite jährliche Gruppenführerbesprechung veranstalten werde,¹¹¹ vor allem aber verlangt er vom SS-Mann Selbsttötung, geriete er im zu erwartenden Krieg in Feindeshände:

„Ich habe dem Kommandeur der Standarte ‚Deutschland‘ gesagt, ich halte es für richtig – und das gilt auch für jeden kommenden Krieg –, dass es niemals einen gefangenen SS-Mann geben darf. Er hat vorher mit seinem Leben Schluss zu machen. Es wird auch bei uns keine Gefangenen geben. Kriege der Zukunft sind nicht ein Geplänkel, sondern eine Auseinandersetzung der Völker auf Leben und Tod.“

Dann fährt er fort, indem er den individuellen Tod auf die Ebene eines finalen Massakers verlagert:

„Glaubt mir, meine lieben Männer, es ist notwendig; denn das, was Deutschland in Zukunft vor sich hat, ist entweder das großgermanische Imperium oder das Nichts. Ich habe den Glauben, wenn wir in dieser Schutzstaffel unsere Pflicht tun, dass dann der Führer dieses großgermanische Imperium, das großgermanische Reich schaffen wird, das größte Reich, das von dieser Menschheit errichtet wurde und das die Erde je gesehen hat. In diesem Sinne gehen Sie an Ihre Pflicht und Arbeit.“¹¹²

Zuvor hatte er in der gewohnten langen Redeweise „den Juden“, der dieses Reich verhindern wolle, zum Initiator des finalen Kampfes an die Wand gemalt, indem „der Jude“ die Gefahr eines Reiches beheben wolle,

„wenn die Quellen, wenn das Ursprungsland des Antisemitismus, wenn Deutschland ausgebrannt und vernichtet wird.

Seid Euch darüber klar, in dem Kampf, der sich dann entscheiden würde, wenn wir unterliegen, würde nicht einmal eine Reservation der Germanen¹¹³ übrig bleiben, sondern dann würde alles

¹¹⁰ Vgl. P. Longerich, wie Anm. 85, S. 483.

¹¹¹ Wegen großer Umbauten kam es dort nur zu einer Tagung, und zwar im Juni 1941 unmittelbar vor dem Überfall auf Russland. Dort kündigte Himmler die „Dezimierung der slawischen Rasse um 30 Millionen“ an.

¹¹² Bradley Smith/Agnes Peterson, wie Anm. 94, S. 48 f.

¹¹³ Himmler hat hier offenbar an die nordamerikanischen Indianer gedacht, deren dem Untergang geweihtes Schicksal Hitler wiederholt als Vorbild für die Bewohner der osteuropäischen „Wüste“ entwarf. Himmler schildert ein Einkesselsein, aus dem es vor dem finalen Massaker kein Entkommen gibt. 1924 verwies Himmler schon auf den Vor-

ausgehungert und abgeschlachtet werden. Das wird jeden treffen, mag er nun ein sehr begeisterter Anhänger des Deutschen Reichs sein oder nicht, es wird genügen, dass er Deutsch spricht und dass er eine deutsche Mutter gehabt.“¹¹⁴

An dieser Phantasmagorie, an deren Anfang Himmler auch laut an „*fernere Jahrhunderte und vielleicht Jahrtausende*“ und die „*stetige Ausmerzung alles Untüchtigen*“ dachte, wird zunächst einmal viel dem rhetorischen Impetus und der wohlgefälligen Selbstinszenierung des *Reichsführers* zuzuschreiben sein. Sein Publikum wird ihm zunächst einmal vor allem unter Unterhaltungsaspekten zugehört haben und die persönliche Wahrnehmung von Himmler um die situationsbedingten Nuancen ergänzt haben. Von seinen „*lieben Männern*“, die er an seiner Vision vom Alles oder Nichts beteiligen wollte, sind keine Erinnerungen an diese Rede überliefert. Für sie dürfte es sich in erster Linie um eine Dienstveranstaltung gehandelt haben, wenn der Anlass der Himmlerrede auch das Erinnern an den Hitlerputsch von 1923 war.

Felix Dahn, einer der Erfolgsschriftsteller aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gehörte zu Himmlers Lieblingsschriftstellern.¹¹⁵ Dahn war ein Rhetoriker, der in seinen Dramen und in seiner Lyrik die germanischen Sagenstoffe ausbreitete und in blutrünstigen Untergangsszenarien delirierte, die auch in die Handbücher für den Deutschunterricht eingingen. Umgetrieben von der Furcht vor der „*Einkreisung*“ der Deutschen dichtete er: „*Feinde ringsum!*“ / „*Wir müssen Eins sein oder untergehn.*“ / „*Kämpft bis der letzte Streich geschlagen ins letzte deutsche Herzblut rot, / Und lachend, wie der grimme Hagen, springt in die Schwerter und den Tod. (...) Brach Etzels Haus in Glut zusammen, als er die Nibelungen zwang, / So soll Europa stehn in Flammen bei der Germanen Untergang!*“ / „*Unseren Feinden*“ in West und Ost, den „*Romanen, ... Slawen und Polacken*“ wird gedroht: „*Von Blute schäumend ziehn mit Stöhnen empört die Donau und der Rhein: Es wollen brausend ihren Söhnen die deutschen Ströme Helfer sein*“ usw.¹¹⁶

Es gab also eine Tradition für dieses lustvoll ausgemalte Schwelgen in der Alternative des Alles oder Nichts, in dem vor allem die Blutströme zu fließen hatten. Sie wirkte generationenweit, verstärkt durch das traumatisierende Erinnerungsbild an die Gewaltjahre des Ersten Weltkriegs, der in einer katastrophalen Niederlage mündete, die das Gefühl des feindlichen Umringtseins verstärkte.¹¹⁷ Die Schulen waren dann eingängigste Vermittlerinnen von Kriegserlebnissen und Schlachtenlyrik.¹¹⁸

kämpfer Henry Ford und sein Buch „*The International Jew*“ (dt. „*Der internationale Jude*“, 2 Bde, 1921/22), das ihn auf die Gefährlichkeit *des Juden* aufmerksam gemacht habe: Vgl. D. Losurdo, wie Anm. 9, S. 139. (Zwischen 1939-1941 wird dann erwogen, im „*Kolonialland*“ Polen „*Judenreservate*“ einzurichten.)

¹¹⁴ Ebd., S. 38.

¹¹⁵ P. Longerich, wie Anm. 85, S. 50 f. – Longerich weist ihn als Felix Dahn aus, was nicht nur ein Druckfehler sein dürfte, weil Dahn im Personenverzeichnis genauso aufgeführt wird.

¹¹⁶ Klaus von See, *Das Nibelungenlied - ein Nationalepos?*, S. 83, 89. In: J. Heinzle / A. Waldschmidt (Hg.), *Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum*, Frankfurt a. M. 1991, S. 43-110.

¹¹⁷ Dazu ausführlich Christian Ingrao, *Croire et détruire. Les intellectuels dans la machine de guerre SS*, Paris 2010, Erstes Kapitel : „*Un monde d'ennemis*“ (= *Eine ‚Welt von Feinden‘*), in dem ausgeführt wird, wie die künftigen SS-Intellektuellen nach dem Ersten Weltkrieg einen kommenden Krieg als Selbstverteidigungskrieg zu verstehen lernten, in den eine germanisierte Siedlungsutopie eingelagert war.

¹¹⁸ Vgl. Kapitel „*Feindbilder vom Osten und ihre Vermittler im 19. und 20. Jahrhundert*“ in: Frank Helzel, *Ein König, ein Reichsführer und der Wilde Osten*, Bielefeld 2004, S. 75-98. Hier wäre auch an Kleists „*Hermannsschlacht*“ in all ihrer alttestamentarischen Blutrünstigkeit zu erinnern.

Mit Kriegsbeginn wurde aus der Fantasie Ernst, und das näher gerückte Risiko des persönlichen Untergangs bekam seine kiefernorthopädische Nische in Himmlers Unterkiefer als zu Lebzeiten eingerichtete permanent-latente zyankalische Sterbekammer. Der Trost spendende Hintergrund von Himmlers mythisch-naturalistischer Weltanschauung war mit einer entsprechenden Kulisse ausgestattet und speiste sich aus dem Bild der Ahnenverehrung, wie er es in seiner Schrift „*Die Schutzstaffel als antibolschewistischer Schutzwall*“ niedergelegt hatte:

„Wir wollten und wollen nicht den Fehler der Soldaten- und Männerbünde der Vergangenheit machen, die Jahrhunderte wohl bestehen mögen und dann, weil der Blutstrom der Zucht und die Tradition der Sippe fehlt, ins Nichts versinken, wir wissen ja aus tiefster, innerster Überzeugung, dass eine Gemeinschaft nur dann, wenn sie in Ehrfurcht vor den Ahnen der fernsten und grauesten Vorzeit, überzeugt von der ewigen Herkunft ihres Volkes lebt, imstande sein wird, den Weg in die Zukunft zu gehen. Wir wissen, dass nur dann, wenn die Erkenntnis ganzen Blutes als Verpflichtung aufgefasst wird, als heiliges Vermächtnis, das in artreiner Sippe weiter zu vererben ist, eine Rasse und ein Volk das ewige Leben haben. Wir sind durchdrungen von der Überzeugung, dass nur die **Generation, die eingebettet ist zwischen Ahnen und Enkeln, den richtigen Maßstab für die Größe ihrer Aufgabe und Verpflichtung und für die Winzigkeit ihrer eigenen und vergänglichen Bedeutung** in sich aufnimmt.

(...) Wir lehren deswegen über das Gesetz des Heiratsbefehls¹¹⁹ hinaus unsere SS-Männer, über die Erziehung zur Wahl der artgemäß richtigen Frau hinaus, dass all unser Kampf, der Tod der zwei Millionen des Weltkrieges, der politische Kampf unserer letzten 15 Jahre, der Aufbau unserer Wehrmacht zum Schutze unserer Grenzen vergeblich und zwecklos wäre, wenn nicht **dem Sieg des deutschen Geistes der Sieg des deutschen Kindes** folgen würde.¹²⁰

Ob diese Kulisse mehr als ein sehr artifizielles Oberflächenzeremoniell sein konnte, mag von den Totenfeiern her, die die SS zu veranstalten sich bemühte, nicht zu beantworten sein.¹²¹ Denn sie nahmen nur den mit neuen Ingredienzien und SS-Zierrat nachgerüsteten bürgerlichen Pomp von Beerdigungsritualen auf. Aus diesem Szenarium fällt der konkrete Moment des Todes immer heraus, weil er ihm unvorhersehbar vorausgeht, es sei denn, er ist in ein arrangiertes Tötungsritual eingebettet. In welche Masse auch immer eingeschlossen, stirbt auch da jeder noch seinen eigenen Tod.

Angesichts der bevorstehenden Niederlage – Ende des Jahres 1944 würde die Front im Osten die Grenzen des Deutschen Reiches erreichen und teilweise schon überschreiten – hielt Himmler in Posen nach dem Attentat auf Hitler vor den Gauleitern am 3. August 1944 eine weitere Rede. Angesichts des bevorstehenden *Nichts* hatte es ihm noch nicht die Sprache verschlagen und er setzte sein Publikum noch einmal seinem Redestrom aus, in dem er das „*Alles*“ seinem „*Programm Heinrich*“ gemäß noch einmal abspulte. Das *Nichts* in Gestalt der heranrückenden siegenden russischen Front blieb einfach ausgeblendet, und es fragt sich wieder, was sein Publikum sich gedacht haben mochte. Vielleicht brauchte es jetzt in aller Angst einen in Optimismus machenden Magier, der noch einmal auflegte, was mit dem

¹¹⁹ Von Himmler 1931 für die SS-Mitglieder formuliert.

¹²⁰ Heinrich Himmler, *Die Schutzstaffel als antibolschewistischer Schutzwall*, München ³1937, S. 25 (Hervorhebungen im Original).

¹²¹ Vgl. P. Longerich, wie Anm. 85, S. 274-284.

„Generalplan Ost“ verwirklicht werden sollte. Eigentlich hätte Hohngelächter anstatt des dokumentarisch überlieferten „Langanhaltender stürmischer Beifall“ den Schlusspunkt setzen müssen.

Man setze sich diesem Redefluss in seiner Schlussphase noch einmal aus und versuche, die Stelle eines Gauleiters einzunehmen oder, wenn es leichter fällt, wenigstens die Position eines neugierigen Zaungastes, der mit dem entsprechenden Hintergrundwissen vielleicht zu einer realistischen Sicht fähig ist, ohne das damals eigentlich fällig gewesene Hohngelächter anzustimmen. Denn hier zeigte Himmler ein letztes Mal den allgemeinen Topos der kolonialistischen Rede aus der Perspektive „weißer Herrschaft“, die die befremdenden Tatsachen in Gestalt anderer Menschen, die ein Fragezeichen hinter die formulierten Besitzansprüche setzten, immer übersehen hat und die fremden Gebiete und Länder, in denen sie lebten, einfach für eine „Wüste“ hielt, die sie kolonialisatorisch zu besiedeln trachtete. Denn es schließt der „Weiße“ – und nicht nur der Arier als eine seiner Varianten – messerscharf, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Aber Achtung: Himmler schien in seinen Schlusssätzen alles zurückzunehmen, als er auf einmal aus der imaginierten Zukunft einen Rückblick in seine als Vergangenheit imaginierte Gegenwart vornahm und vom Führer, sich selbst und seinem Publikum im Präteritum sprach, als hätte er Bertolt Brechts Gedicht „An die Nachgeborenen“ gelesen, veröffentlicht 1939 in „Die neue Weltbühne“ in Paris:¹²²

„Über das Problem, daß wir die Hunderttausende von Quadratkilometern oder die Million Quadratkilometer, die wir verloren haben, im Osten wieder holen, brauchen wir uns überhaupt gar nicht zu unterhalten. Das ist ganz selbstverständlich. Das Programm ist unverrückbar. Es ist unverrückbar, daß wir die Volkstumsgrenze um 500 km herausschieben, daß wir hier siedeln. Es ist unverrückbar, daß wir ein germanisches Reich gründen werden. Es ist unverrückbar, daß zu den 90 Millionen die 30 Millionen übrigen Germanen dazukommen werden, so daß wir unsere Blutbasis auf 120 Millionen Germanen vermehren. Es ist unverrückbar, daß wir die Ordnungsmacht auf dem Balkan und sonst in Europa sein werden, daß wir dieses ganze Volk wirtschaftlich, politisch und militärisch ausrichten und ordnen werden. Es ist unverrückbar, daß wir diesen Siedlungsraum erfüllen, daß wir hier den Pflanzgarten germanischen Blutes im Osten errichten, und es ist unverrückbar, daß wir eine Wehrgrenze weit nach dem Osten hinauschieben. Denn unsere Enkel und Urenkel hätten den nächsten Krieg verloren, der sicher wieder kommen wird, sei es in einer oder in zwei Generationen, wenn nicht die Luftwaffe im Osten – sprechen wir es ruhig aus – am Ural stehen würde. Wer für den künftigen Luftkrieg nicht einen Spielraum von 2000, 3000 km hat, der hat den nächsten Krieg verloren. Außerdem finde ich es so wunderbar, wenn wir uns heute schon darüber klar sind: Unsere politischen, wirtschaftlichen, menschlichen, militärischen Aufgaben haben wir in dem herrlichen Osten. Wenn es den Kosaken geglückt ist, sich für den russischen Zaren bis ans Gelbe Meer durchzufressen und das ganze Gebiet allmählich zu erobern, dann werden wir und unsere Söhne es in drei Teufels Namen fertigbringen, Jahr für Jahr, Generation für Generation unsere Bauerntrecks auszurüsten und von dem Gebiet, das wir zunächst hinter der militärischen Grenze haben, immer einige hundert Kilometer zunächst mit Stützpunkten zu versehen und dann allmählich flächenmäßig zu besiedeln und die anderen herauszudrängen. Das ist unsere Aufgabe. Der Osten drüben wird unser Truppenübungsplatz sein, wo wir jeden Winter mit soundsoviel Divisionen in Eis und Schnee und Kälte

¹²² Die letzten beiden Zeilen lauten: „Gedenkt unsrer / Mit Nachsicht.“

üben werden. Wie die Väter im Jahre 1941, so werden die Söhne in späteren Jahren dort üben, werden dort ihre Zelte aufschlagen, werden im Finnenzelt leben, und jede Generation wird hier im scharfen Schuß üben, wird sich bewähren können, so daß wir die Gefahr, die ein Sieg mit sich bringen könnte, daß man wohlhabend und damit weich und bequem wird, wohl für die nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte bannen können. Außerdem finde ich es so ausgezeichnet gut, daß das Schicksal so gütig mit uns ist, es uns so schwer zu machen. Es schmilzt uns zusammen, wir werden einiger denn je. Es gibt uns die Möglichkeit, die letzten Organisationen, die noch nicht von unserer Weltanschauung erfüllt sind, jetzt nach dem düsteren Tag des 20. Juli, mit unserer Weltanschauung zu erfüllen und darin zu erziehen. Es zeigt uns alle schwachen Punkte. Es scheiden alle die aus, die nervenmäßig, gesundheitsmäßig, schwache Leute sind, die das Gewicht nicht mehr heben können. Gut, sie knicken zusammen, wunderbar! Das ist ein Selektionsprozeß der Natur. Am Schluß bleiben wie immer im Kampf dieser Welt und dieser Natur und dieses Herrgotts die übrig, die stärker sind. Und wir alle haben nur einen Ehrgeiz: daß, wenn die Weltgeschichte später über diese Zeit richtet und wenn sie als heute schon feststehendes Dogma aussprechen wird: Adolf Hitler war der größte arische, nicht nur der größte germanische Führer, – sie dann über uns und seine nächsten Gefolgsleute sagt: Seine Paladine waren treu, waren gehorsam, waren gläubig, waren standhaft, sie waren es wert, seine Kameraden, seine Paladine gewesen zu sein. Heil Hitler!
(Langanhaltender stürmischer Beifall.)“¹²³

Frei nach Brecht: *Gedenkt ihrer mit Nachsicht?* Aber nicht des Führers und seiner Paladine, wenn hier auch von allem weiteren Abschreckungsvokabular Abstand genommen wird. Deshalb nur wieder in Abwandlung von Brecht: *Der Schoß ist immer noch fruchtbar, auch für das, aus dem das kroch.*¹²⁴ Achtung! „*Das kroch*“? Hier hat Bertolt Brecht offenbar vom Wortschatz „*Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*“¹²⁵ Gebrauch gemacht und sich des Wortschatzes derer bedient, mit denen er sich nicht gemein machen wollte. Dieses Wörterbuch ist indessen nicht nur ein deutsches, sondern wahrscheinlich nicht einmal nur eines der „*weißen Herrschaft*“. Brecht ist für Marcel Reich-Ranicki trotzdem der beste Lyriker deutscher Sprache im 20. Jahrhundert.

KATRIN HIMMLER schickt ihrem Buch über ihre Himmler-Familie einen Satz von TZVETAN TODOROV aus dessen Buch „*Angesichts des Äußersten*“ voraus: „*Wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären, hätten wir wie sie werden können.*“ Deshalb müssen wir auch immer am ehesten unnachtsichtig über uns selbst denken können, wovon Himmler mit dem Biss auf *seine* Zyankalikapfel Zuflucht suchte. Oder hatte Himmler bereits unnachtsichtig über sich selbst nachgedacht, als er seinen Unterkiefer für die Zyankalikapfel präparieren ließ? Dann hat er immer sehr genau gewusst, was er tat, und war sich von Anfang an sicher, dass er spätestens mit Kriegsbeginn Unrecht anrichtete und jetzt vom fremden, der eigenen *Volksge-*
meinschaft nicht zugehörigen *Feind* dafür zur Rechenschaft gezogen werden konnte.

¹²³ Die gesamte Rede in *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 1. Jg., Heft 4, München 1953, hier S. 393 f.

¹²⁴ Da werden Menschen abschätzig und ins Verächtliche gehend zu „*das*“, als würde aus dem weiblichen Schoß Gewürm *kriechen*. Nachsicht mit Brecht?

¹²⁵ So der gleichnamige Titel des von Sternberger, Storz und Süskind abgefassten und in 3. Auflage 1968 in Hamburg u. Düsseldorf erschienenen Buches.

5.3 DIE SCHEITERNDE UMSETZUNG DER OBSESSIONEN IM ‚OSTEINSATZ‘

CHRISTIAN INGRAOS Darstellung der SS-Intellektuellen, zu denen er an wichtiger Stelle Hermann Behrends (1907-1948), Werner Best (1903-1989), Hans Joachim Beyer (1908-1971), Walter Blume (1906-1974), Hans Ehlich (1901-1991), Erich Ehrlinger (1910-2004), Reinhard Höhn (1904-2000), Otto Ohlendorf (1907-1951), Albert Rapp (1908-?), Martin Sandberger (1911-2010) und Franz Alfred Six (1909-1975) zählt und deren Biographien er untersucht hat, sind alle zu jung gewesen, um am Ersten Weltkrieg noch teilzunehmen. Sie seien aber in einem ausgeprägten Sinne zu Kriegskindern geworden. In den Nachkriegswirren orientierten sie sich in der Regel *völkisch*, wurden während ihres Studiums zum Beispiel Mitglieder im „*Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund*“ oder im „*Deutschen Hochschulring*“ und versuchten sich in militanten Netzwerken zu organisieren. In ihnen habe sich ein Glaube herauskristallisiert, der über kurz oder lang nicht nur mit dem staatlichen Verschwinden Deutschlands rechnet, sondern auch mit dem biologischen Untergang. Das habe sie von ihrer Kindheit abgeschnitten und in eine kriegsgerissene Welt eintreten lassen, in der sie sich im „*Abwehrkampf*“ übten. So hätten sie sich für ihr künftiges Engagement als Akademiker im Nationalsozialismus gerüstet.

In diesem Sinne wurden sie zu den Trägern der Ideen, wie sie sich auch in dem wenig älteren Heinrich Himmler und den hier vorgestellten Redepassagen um das „*Alles*“ oder das „*Nichts*“, in *Allmachtsfantasien* und *Untergangsängsten* ausgeprägt hatten. Folgt man CHRISTIAN INGRAO, waren in ihnen jedoch die Untergangsängste viel stärker ausgeprägt, als dass sie vor allem Anhänger der *germanisierenden* Siedlungsplanungen geworden wären, die INGRAO in ein „*utopisches*“ Konzept eingebettet sieht.¹²⁶ Von keinem scheint überliefert zu sein, dass er wie Himmler oder Rudolf Höss hätte siedeln wollen. In dem von ihnen als Initiationsritual erlebten „*Osteinsatz*“ ging es um die Teilnahme am Völkermordgeschehen im Kriegsgebiet als den von Timothy Snyder neuerdings beschriebenen „*bloodlands*“.¹²⁷ Erst dahinter eröffnete sich der Osten bis zum Ural als wichtiger Teil des künftigen „*Großgermanischen Reichs*“. Denn vom „*Generalplan Ost*“ war im Krieg selbst nichts weiter sichtbar geworden als ein riesiges Umsiedlungsprogramm für osteuropäische „*Volksdeutsche*“ in die eroberten Gebiete und ein Aussiedeln von Juden und Slawen aus den einge-deutschten polnischen Gebieten, aus dem Generalgouvernement und der nördlichen Ukraine. Im Generalgouvernement sollte unter der Regie von Himmlers für beispielhaft gehaltenem „*Ostkolonistator*“ Odilo Globocnik in Zamosc, das künftig „*Himmlerstadt*“ heißen sollte, ein erstes musterhaftes Siedlungsprojekt verwirklicht werden, in der Nähe vom ukraini-

¹²⁶ Christian Ingraio, wie Anm. 117, S. 445. – Der Begriff scheint nur angemessen, wenn er sich auf die Formel vom „*Großgermanischen Imperium*“ bezieht. Unangemessen ist er, wenn er die Kolonisation in einem beschriebenen geographischen Raum und die für ihn vorgesehene „*germanische*“ Siedlerschaft meint. Da war „*germanisch*“ ein dehnbarer, interpretierbarer und anpassungsfähiger Begriff, wie der Umgang mit der „*Deutschen Volksliste*“ und den zu „*sortierenden*“ „*Fremdvölkischen*“ zeigte. „*Germanisch*“ ist eben nur die rassifizierte NS-Variante von dem, was sich die *weißen* Argentinier, die *weißen* Franzosen für Algerien oder die *weißen* Nordamerikaner als „*europäische*“ Einwanderer zur Besiedlung von Gebieten wünschten, die zuvor einer *ethnischen Säuberung* unterzogen worden waren. – Will man sich das deutsche Scheitern erklären, würde es genügen, festzustellen, dass einfach nicht genügend nachgedacht worden war, weil die Wirklichkeit nach einer absurden Kodierung konstruiert worden war, die wichtige Wortführer für politikfähig hielten, die aber bereits in ihren bevölkerungspolitischen Voraussetzungen nicht stimmte. Ein Blick in die Archive der „*Königlich preußischen Ansiedlungskommission*“ hätte genügend Wissenswertes über Gründe für ein Scheitern beigebracht!

¹²⁷ Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München 2011.

schen Shitomir/Schytomyr, wo Himmler im „Hegewald“ ein zeitweiliges Hauptquartier hatte, ein zweites. Der „Generalplan Ost“ wurde also wenig gegenständlich und war am ehesten ein Papier gebliebenes Diskussionsprojekt, dessen Existenz bei den *Nürnberger Prozessen* zwar bekannt wurde, aber von den Angeklagten heruntergespielt werden konnte, so dass niemand wegen seiner planerischen Tätigkeit zur Rechenschaft gezogen wurde, obwohl sie auf völkermörderischen Voraussetzungen basierte. Trotzdem war der „Generalplan Ost“ die Grundlage für das, was einmal den „Lebensraum im Osten“ ausmachen sollte, desentwegen der Krieg ja an erster Stelle geführt wurde.

CHRISTIAN INGRAO kommt auf das zu sprechen, was nicht nur Himmler umgetrieben hat, nämlich das Problem, woher überhaupt die deutschen oder *germanischen* Siedler zu nehmen gewesen wären, vermeidet es aber, den europäischen Kolonialismus zu einem der Bezugspunkte seiner Analyse zu machen, so dass er da eine blinde Stelle lässt. Er zitiert ausführlich Dr. jur. Erhard Wetzels (1903-1975), Mitglied der NSDAP, aber nicht der SS, der als hoher Beamter im „Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete“ tätig war und als in Stettin Geborener sehr genau wusste, wie es um das Verhältnis der ost- zu den westdeutschen Ländern und ihrer Bewohner zueinander bestellt war. So gibt er in einer Stellungnahme zum „Generalplan Ost“ im April 1942 zu bedenken, dass unklar sei, ob es überhaupt gelingen könne, im deutschen Volk den Schwung zur Kolonisation im Osten zu wecken, wenn er auch im Augenblick durchaus bereits vorhanden zu sein scheine. Aber im westlichen Deutschland wolle man nicht einmal etwas vom Ansiedeln im Warthegau, in Danzig oder in Preußen wissen. Darüber hinaus fehle es am „Willen zum Kind“. Der müsse geweckt werden, besonders auch bei den Ostsiedlern. Angesichts der riesigen Siedlungsmission im Osten und der monströsen Fortpflanzungsfreudigkeit der östlichen Nachbarn seien die deutschen Geburtenzahlen viel zu gering.¹²⁸

Das sind sehr grundsätzliche Zweifel. Sie hinderten Wetzels nicht am Weitermachen:

„Wenn man für die Umsiedlung [von 20 Millionen Polen] eine Zeitdauer von 30 Jahren, wie auch im Plan geschehen, vorsieht, wird sich die Zahl der Umsiedler, auf etwa 700.000 bis 800.000 belaufen, d.h. es würden für die Transportierung dieser Massen jährlich 700 bis 800 Eisenbahnen, für Transporte von Materialien, evtl. Vieh, noch mehrere weitere hundert Züge in Betracht kommen. Das würde an sich bedeuten, daß etwa 100 bis 120 Eisenbahnzüge nur für die Polentransporte jährlich zur Verfügung stehen müßten. Technisch dürfte dies in einigermaßen ruhigen Zeiten aber durchführbar sein.“¹²⁹

Für INGRAO sind anstatt des Nachdenkens über einen kolonialistischen Hintergrund die Zahlen wichtiger, die die Siedlungsplaner für Vertreibung und Tötung vorgesehen hatten, weil sie die Vorgaben für die völkermörderische Praxis der SS-Intellektuellen im „Osteinsatz“ umreißen. 35 Millionen Menschen seien zu vertreiben gewesen. Für den gewaltsamen Tod seien 21 266 000 Individuen vorgesehen gewesen: Sie sollten verhungern, durch Arbeit vernichtet werden oder durch mobile Tötungskommandos und in Vernichtungslagern umkommen.¹³⁰

¹²⁸ Christian Ingrao, wie Anm. 117, S. 230.

¹²⁹ Zitiert nach Bruno Wasser, *Himmlers Raumplanung im Osten. Der Generalplan Ost in Polen 1940-1944*, Basel-Berlin-Boston 1993, S.56.

¹³⁰ Christian Ingrao, wie Anm. 117, S. 234.

INGRAO interessieren die Verhaltensweisen, die die Täter im „Osteinsatz“ entwickelten. Aus vielen Zeugnissen (z. B. in Briefen) schließt INGRAO, dass Grausamkeit, Mordlust und Spaß beim Töten vielerorts zu beobachten waren, obwohl von den vorgesetzten NS-Dienststellen ein Tabu darüber verhängt war und die Archive diesbezüglich schweigen.¹³¹ Denn Frauen und Kinder zu töten bedeutete, eine Schwelle zu überschreiten, was bei den Henkern Zügellosigkeit und Exzesse, aber auch Depressionen aufkommen ließ, die sich so leicht nicht mehr in militärischer Disziplin einfangen ließen. So hat sich Otto Ohlendorf in Nürnberg damit zu rechtfertigen versucht, dass er darüber gewacht habe, dass die Opfer in „militärischer Weise“ exekutiert wurden, was den Vorgang „menschlicher“ gemacht habe. Ohlendorf habe sehr wohl registriert, dass völkermörderische Gewalt etwas Überschießendes habe, das in ein bändigendes Ritual zu überführen gewesen sei.¹³² Dieses militärische Ritual des formalisierten Tötens, das den einzelnen Soldaten davon entlasten sollte, sich für einen Mörder zu halten, bringt INGRAO in Zusammenhang mit Verhaltensweisen, wie sie in der Hege von Haustieren und beim Schlachten beschrieben werden.¹³³ Die Gruppenpraxis sei einer Veränderung unterworfen worden, die bei den Tötenden zu einer aseptischen Mentalität geführt habe, von der aus sich die völkermörderische Dimension habe verarbeiten lassen. In der disziplinierten Tötungshandlung habe der Völkermord als eine Handlung verstanden werden können, die an der Front eines Verteidigungskrieges gegenüber Russland angebracht sei. Bei allen auftauchenden Schwierigkeiten sei aber bemerkenswert, dass es nie zum Bruch des grundsätzlichen Einverständnisses mit dem Töten gekommen sei, welche Spuren es auch bei den Beteiligten hinterlassen habe.¹³⁴

Wie im Kriegsgeschehen die deutschen Eroberungsziele sich auflösten, schmolzen auch die im Krieg noch unterzubringenden Siedlungsvorhaben zusammen, so dass Himmler das Siedeln zu einer Nachkriegsangelegenheit nach dem deutschen Sieg erklärte.

JAN ERIK SCHULTE hat 2002 dargelegt, wie der geplante Arbeitskräfteeinsatz zum Herichten einer Infrastruktur für die ins Auge gefassten Siedlungsprojekte aufgegeben wurde und die zur Arbeit abzuordnenden Zwangsarbeiter mangels Einsatzmöglichkeiten dem Tod überantwortet und aus Arbeitslagern Vernichtungslager wurden. Himmler hielt lange daran fest, Zwangsarbeiter für die Siedlungsvorhaben zur Verfügung zu haben und zu diesem Zwecke ein eigenes SS-Bauwesen zu etablieren. Hunderttausende von Zwangsarbeitern seien Anfang 1942 für nötig gehalten worden, um die SS-gesteuerte Ostsiedlung in Angriff zu nehmen. Himmler habe im Januar 1942 in den 100000 männlichen und 50000 weiblichen jüdischen Gefangenen, die in die Konzentrationslager eingeliefert werden sollten, vor allem

¹³¹ Ebd., S. 361. – Siehe dazu auch Christian Ingrao, *Les chasseurs noirs. La brigade Dirlewanger*, Paris 2006. – Die SS-Sondereinheit Dirlewanger kann als Inbegriff dafür betrachtet werden, was Himmler meinte, als er am 5. Mai 1944 vor Generälen in Sonthofen erklärte: „In dieser Auseinandersetzung mit Asien müssen wir uns daran gewöhnen, die Spielregeln, die uns lieb geworden und uns viel näher liegenden Sitten vergangener europäischer Kriege zur Vergessenheit zu verdammen. Wir sind m. E. auch als Deutsche bei allen so tief aus unserer aller Herzen kommenden Gemütsregungen nicht berechtigt, die haßerfüllten Rächer groß werden zu lassen, damit dann unsere Kinder und Enkel sich mit denen auseinandersetzen müssen, weil wir, die Väter oder Großväter, zu schwach und zu feige waren und ihnen das überließen“ (Zitiert bei Bradley Smith/Agnes Peterson, wie Anm. 94, S. 202).

¹³² Ebd., S. 353.

¹³³ In diesem Zusammenhang verweist Ingrao zweimal (S. 14 u. 445) auf Noëlie Vialles, *Le Sang et la Chair. Les abattoirs de l'Adour*, Paris 1987. (= *Das Blut und das Fleisch. Die Schlachthöfe am Adour*) – Der Adour ist ein Fluss in Südwestfrankreich. Bayonne und Tarbes sind die bekanntesten Städte an diesem Fluss.

¹³⁴ Christian Ingrao, wie Anm. 117, S. 445-450. – Diese Beobachtung ist auch eine Erkenntnis aus den Forschungen von Stéphane Audoin-Rouzeau zum Verhalten der Soldaten im Schützengrabenkampf im Ersten Weltkrieg.

Arbeitskräfte für den „*Generalplan Ost*“ gesehen. Die Verschärfung des Kriegsgeschehens, das einen deutschen Sieg ausschloss, so dass mit „*einigermaßen ruhigen Zeiten*“ (Erhard Wetzel) nicht mehr zu rechnen war, habe auch den Arbeitseinsatz unterlaufen. Ihm sei nur noch untergeordnete Bedeutung zugekommen, so dass aus den Arbeitslagern zusätzliche Vernichtungslager für nur mehr als unnütze Esser eingestufte Menschen wurden, wie das an Auschwitz-Birkenau als ursprünglich geplantem Arbeitslager für die Ostsiedlung exemplarisch abgelesen werden kann.¹³⁵

Dass im Osten zu siedeln sei, konnte also, obwohl den deutschen Auswanderungswilligen seit langem der verlockendere Weg in den Westen eine andere Richtung wies, bis etwa 1942 als Überzeugung festgehalten werden, und zwar aufseiten derer, die im Lande bleiben wollten, aber über Deutschlands Größe besorgt waren und darüber nachdachten, wie daran etwas zu ändern sei.¹³⁶ Als aus völkischer Sicht das Bild vom „*deutschen Osten*“ geprägt und die Ostgrenze zur „*frontier*“ im Zweiten Weltkrieg stilisiert worden war, hatte man verdrängt, dass deren Überschreiten für die deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg bei aller Eroberung schon einmal in einen „*apokalyptischen Raum*“ geführt hatte, als der sich auch das „*Land Ober Ost*“ darstellen konnte.¹³⁷ Auch die scheiternden Bemühungen der „*Königlich preußischen Ansiedlungskommission*“ waren vergessen, obwohl es da noch um einen überschaubaren Bereich im preußischen Staat selbst gegangen war, wo sich die Frage nach einer „*frontier*“-Mentalität gar nicht stellte. Aber schon Gustav Freytag hatte sie in Anlehnung an Coopers „*Lederstrumpf*“-Zyklus gegenüber fremdem polnisch besiedelten Terrain beschworen. Diese „*frontier*“-Mentalität hatte über FRIEDRICH RATZEL und das geopolitisch orientierte Denken der 1920er und 1930er Jahre zusätzlichen Auftrieb bekommen, wobei das „*Volk vor den Grenzen*“ oder das „*Streudeutschtum*“, wie die in „*Volksdeutsche*“ umgetauften deutschstämmigen Minderheiten in den ostmittel- und osteuropäischen Staaten genannt wurden, eine zusätzliche Aufforderung zur „*Heimholung*“ in ein größeres und sie umfassendes Deutschland darstellten.¹³⁸

Aus der „*Heimholung*“ wurde dann im verlorenen Krieg ein neues Vertreibungsgeschehen. „*Neu*“ insofern, als bereits die zur „*Heimholung*“ organisierten Umsiedlungsaktionen für viele „*Volksdeutsche*“ in ihrer Wahrnehmung eigentlich Vertreibung bedeuteten, die mit dem Rückzug der Wehrmacht in erneutes Wegziehen mündeten. Denn die Rückzugsbefehle für die Wehrmacht bedeuteten „*Räumung*“: Evakuierung alles Lebendigen und die Zerstörung der Infrastruktur, um dem nachrückenden Gegner als Inkarnation der beschworenen *bolschewistischen Gefahr* allen bequemen Aufenthalt und seine Versorgung auf der zurückgelassenen „*verbrannten Erde*“ zu nehmen. Dabei gab sich die Wehrmacht ein neues

¹³⁵ Jan Erik Schulte, *Vom Arbeits- zum Vernichtungslager. Die Entstehungsgeschichte von Auschwitz-Birkenau 1941/42*, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 50 (1/2002), S. 41-69.

¹³⁶ Auch für Himmler selbst war die Idee, im Osten siedeln zu wollen, überholt. Bayern, wo seine beiden Familien ziemlich nahe beieinander wohnten, war sein privates Refugium, und die Wewelsburg wäre möglicherweise zu seinem offiziellen Alterssitz geworden.

¹³⁷ Vejas G. Liulevicius, *Der Osten als apokalyptischer Raum. Deutsche Fronterfahrung im und nach dem Ersten Weltkrieg*, in: Gregor Thum (Hg.), *Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, S. 47-65.

¹³⁸ Vgl. Rupert von Schumacher, *Volk vor den Grenzen. Schicksal und Sinn des Außendeutschtums in der gesamtdeutschen Verflechtung*, Stuttgart-Berlin-Leipzig (ca. 1937). – Für Himmler selbst war der „*frontier*“-Geist, wie Stellen in seinen Reden und die Mitteilung von Felix Kersten zeigen (vgl. S. 52), ein Leitmotiv in seinen Obsessionen.

Bild, nämlich Beschützerin der Flüchtlinge zu sein, während die in den Räumungsgebieten zurückbleibende einheimische Bevölkerung Opfer von Ermordung und Vernichtung wurde.

Stalingrad wurde im Februar 1943 für Europa und die von Deutschen besetzten Gebiete und Länder zum Symbol der Umkehr und der sich mehrenden Rückzüge. Chatyn als ein Einsatzort der berüchtigten „SS-Sondereinheit Dirlewanger“ ist seit 1969 russische Gedenkstätte für die häufig in Massaker mündenden Zwangsevakuierungen.

In den nach 1945 gegründeten Vertriebenenverbänden wurde die verlassene „*alte Heimat*“ ein bis heute gepflegtes „*Traumland Osten*“.¹³⁹

¹³⁹ Gregor Thum, wie Anm. 137. – Siehe dazu auch Eva Hahn u. Hans Henning Hahn, *Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte*, Paderborn 2010. Zu den „Räumungsaktionen“ besonders S. 229-237.

6 FRANKREICH – ALGERIEN: BIOPOLITISCHE OBSESSIONEN UND PLANUNGEN

6.1 DIE BEDEUTUNG DER „SOZIALEN FRAGE“ IN DER KOLONIALDISKUSSION

Für AIMÉ CÉSAIRE stand bei der Abfassung seiner Rede über den Kolonialismus Anfang der 1950er Jahre eine Fülle von Literatur zur Verfügung, die von der Belletristik in die Wissenschaft überging und in allen Forschungsbereichen, die von bevölkerungspolitischer Relevanz waren, ihren reichen Niederschlag gefunden hatte. Er war sich sicher, „*dass am Ende dieses angefachten Rassenhochmuts, dieser zur Schau gestellten Prahlerei das Gift in die Adern Europas infiltriert ist und die langsame, doch sichere Verwilderung des Kontinents ihren Lauf*“ genommen hatte.¹⁴⁰ Für ihn ist

„Kolonisation: Brückenkopf einer Zivilisation der Barbarei, von dem jeden Moment die Negation der Zivilisation schlechthin ausgehen kann.“¹⁴¹

Mit allem Sarkasmus konnte er Zitate aus Schriften vorführen, die mit dem Sieg über den Nationalsozialismus hätten endgültig desavouiert gewesen sein müssen. Er zitiert aber keine NS-Autoren, sondern Franzosen, angefangen mit JOSEPH DE MAISTRE (1753-1821). So GEORGES VACHER DE LAPOUGE (1854-1936):

„Unter dem Gesichtspunkt der Auslese würde ich die zahlenmäßig sehr starke Entwicklung der gelben und schwarzen Elemente, deren Eliminierung schwierig wäre, als Unannehmlichkeit betrachten. Wenn überhaupt die Gesellschaft der Zukunft sich auf einer dualistischen Basis herausbildet, mit einer langschädlig-blonden herrschenden Klasse und einer Klasse minderer Rasse, die auf die größten Handlangerdienste beschränkt wäre, so wird möglicherweise diese letztgenannte Rolle gelben und schwarzen Elementen zufallen. In diesem Falle übrigens wäre sie kein Handikap, sondern eine Hilfe für die Langschädlig-Blonden... Man darf nicht vergessen, dass [*die Sklaverei*] um nichts weniger gewöhnlich ist als die Domestizierung des Pferdes oder Rindes. Es ist deshalb möglich, dass sie in Zukunft unter irgendeiner Form wieder in Erscheinung tritt. Das wird sich sogar zwangsläufig ergeben, wenn dem nicht die allzu simple Lösung zuvorkommt: eine einzige, durch Auswahl nivellierte Herrenrasse.“¹⁴²

Wie OLIVIER LE COUR GRANDMAISON in seinem Buch „*La République impériale*“ von 2009 darlegt, gehörten zum Beispiel zur Entwicklung Frankreichs als Kolonialmacht in Konkurrenz mit England eigene wissenschaftliche Einrichtungen, die dann in der „*Akademie der kolonialen Wissenschaften*“, gegründet 1922,¹⁴³ gebündelt wurden. Forschungs- und Unterrichtsdisziplinen waren Anthropologie, Ethnologie, Kolonialsoziologie, Völkerpsychologie, politische Wissenschaft, Recht, Geschichte sowie Geographie.¹⁴⁴ Die wissenschaftlichen

¹⁴⁰ Aimé Césaire, *Über den Kolonialismus*, Berlin 1968, S. 11.

¹⁴¹ Ebd., S. 17.

¹⁴² Ebd., S. 33.

¹⁴³ 1920 wurde in Deutschland im Rahmen der „*Ostforschung*“ die „*Volks- und Kulturbodenforschung*“ als Stiftung institutionalisiert. Auf polnischer Seite war parallel die „*Polnische Westforschung*“ im polnisch gewordenen Posen etabliert worden. Wie in Frankreich wurde interdisziplinär jetzt gezielter an kolonialen Konzepten gearbeitet, mit denen man *Lebensraumansprüche* legitimierte und sie gegeneinander in Position brachte. Da ging es allerdings um Kolonialfragen auf dem Kontinent.

¹⁴⁴ Olivier Le Cour Grandmaison, *La République impériale. Politique et racisme d'État*, Fayard: Paris 2009, S. 17. – In

Publikationen begleiteten bereits die Eroberung Algeriens, indem für die Kolonisierung Konzepte entwickelt wurden, die LE COUR GRAND-MAISON von einem „*plan défini a priori*“ und einem „*génocide annoncé*“ sprechen lassen.¹⁴⁵ Hierzu ist auch die früher zitierte Arbeit von ALEXIS DE TOCQUEVILLE „*Travail sur l’Algérie*“ von 1841 zu zählen.¹⁴⁶

In den 2006 zum ersten Mal auf Deutsch erschienenen „*Kleinen politischen Schriften*“ zeigt sich TOCQUEVILLE mit dem Titel „*Gedanken über Algerien*“¹⁴⁷ als „*vehementen Befürworter der Eroberungspolitik*“ (HARALD BLUHM). TOCQUEVILLE schreibt, dass Algerien deshalb für Frankreich so wichtig sei, weil ein Verzicht auf die Eroberung hieße, „*der Welt seinen sicheren Niedergang anzuzeigen*“ (S. 109). Das sei nach den schon einmal erlittenen Verlusten in Nordamerika England gegenüber im „*Siebenjährigen Krieg*“ nicht zu verantworten. Zunächst habe es darum zu gehen, den Führer der Algerier Abd el-Kader zu besiegen, der sich inzwischen auch militärisch bei den Franzosen alles abgeschaut und angeeignet habe, „*was er braucht, um sie (seine Landsleute) zu unterwerfen*“ (S. 116). Die Auseinandersetzung mit ihm sei inzwischen nur noch im Kampf möglich, da andere Konzepte wie die Chance, die einen gegen die anderen auszuspielen und alle auf diese Weise zu beherrschen, nicht genutzt worden seien. Zwar erwähnt er, dass die Menschlichkeit und das Völkerrecht im zu führenden Krieg berücksichtigt werden müssen (S. 120), muss aber gleichzeitig zugeben, dass „*dieser Krieg (...) keinem anderen*“ gleiche, „*wie jeder weiß; alle Erfahrungen aus den europäischen Gefechten sind unbrauchbar und oft schädlich*“ (S. 128).¹⁴⁸ So argumentiert TOCQUEVILLE gegenüber den Befürwortern milder Vorgehensweisen:

„(...) sagten mir in Frankreich Menschen, die ich achte, ohne ihnen zuzustimmen, es sei schlecht, dass man Ernten niederbrenne, Speicher ausräume und letztlich sogar Unbewaffnete, Frauen und Kinder in Gewahrsam nehme. Ich halte das für leidige Notwendigkeiten, denen sich jedes Volk, das gegen Araber Krieg führen will, beugen muss“ (S. 119).

Ausdrücklich empfiehlt er für Araber ein Handelsverbot mit der Zerstörung von allem, „*was einer Stadt ähnlich sieht*“, und eine Verheerung des Landes, zumal „*mörderische Unternehmungen mitunter unentbehrlich und unverzichtbar*“ seien (S. 120 f.). Für die Armée d’Afrique seien Einheimische, nämlich Zuaven, als Söldner (S. 124) und französische Offiziere und Mannschaften, die lange in Algerien dienen, wichtig.¹⁴⁹ Die Arbeit der Offiziere findet er bewundernswert, fragt sich aber gleichzeitig, „*was wir mit einer Vielzahl solcher Männer machen sollten, wenn sie zu uns zurückkehrten*“; denn es schreckt ihn der Gedanke, dass Frankreich einmal „*von einem Offizier der Afrika-Armee gelenkt wird!*“ (S. 126 f.).

Er spricht sich dafür aus, dass Kolonisation und Eroberung gleichzeitig betrieben werden, weil so auf das militärische Engagement der Siedler selbst zu zählen sei (S. 129), und fragt sich, ob die eroberten Gebiete um Algier herum von einem Befestigungswerk geschützt werden sollten. Auf jeden Fall sei der neue Bodenbesitz der Siedler in einem einzu-

den 2005 und 2009 erschienenen Studien von O. Le Cour Grandmaison wird zum ersten Mal seit den 1930er Jahren wieder auf die Fülle der Kolonialliteratur des 19. Jhd.s hingewiesen.

¹⁴⁵ Olivier Le Cour Grandmaison, *Coloniser. Exterminer. Sur la guerre et l’État colonial*, Paris 2005, S. 123.

¹⁴⁶ Vgl. www.himmlers-heinrich.de/eroberung.pdf.

¹⁴⁷ Alexis de Tocqueville: *Kleine politische Schriften*, hrsg. von Harald Bluhm, Akademie Verlag: Berlin 2006.

¹⁴⁸ Hervorhebung von F. H. – Nicht anders hat Himmler 100 Jahre später argumentiert: siehe S. 66, Anm. 131.

¹⁴⁹ Auch hierzu gibt es eine Parallele in den osteuropäischen „*Hilfswilligen*“. (Siehe „*Kollaboration mit dem Dritten Reich*“ in http://de.wikipedia.org/wiki/Kollaboration#Kollaboration_mit_dem_Dritten_Reich.)

führenden Grundbuch festzuschreiben, damit sie gegenüber der Willkür französischer Behörden oder dem möglichen Anspruch des eigenen Militärs abgesichert sind. Denn es gehe um „eine von Europäern gebildete Nation“, „die das Gebiet, das wir erobert haben, verwaltet und sichert“ (S. 136-139). Als Chef der Verwaltung sei ein von Paris unabhängiger Generalgouverneur zu bestellen, der Machtmissbrauch und Willkür verhindern soll, damit Algerien für Siedler attraktiver werde. Deren persönliche Freiheit sei mit der Freiheit ihres Eigentums zu gewährleisten, denn „die Kolonien aller europäischen Völker bieten dasselbe Bild. Die Rolle des Einzelnen ist dort überall größer als im Mutterland, und nicht geringer“ (S. 139). Es seien deshalb „zwei sehr verschiedene Gesetzgebungen“ einzurichten, „weil dort zwei streng geschiedene Gesellschaften bestehen“ und die für Europäer „aufgestellten Regeln immer nur für sie gelten müssen“ (S. 157).¹⁵⁰ Angesichts der Verhältnisse anfangs der 1840er Jahre mit einem Anteil von viermal soviel Soldaten gegenüber den Siedlern sieht TOCQUEVILLE noch viel zu tun (S. 162).¹⁵¹

TOCQUEVILLE war von der gleichen Sorge umgetrieben wie Himmler und seinesgleichen, wenn sie über die Anzahl der benötigten Siedler für die Verwirklichung des „Generalplans Ost“ nachdachten. Es fehlte einfach an genügend geburtenstarken Jahrgängen in Frankreich mit Menschen, die freiwillig nach Algerien gegangen wären:

„War Frankreich um 1800 noch das bevölkerungsreichste Land Europas, so führten die ausgesprochen geringen Geburtenziffern während des gesamten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu stagnierenden Bevölkerungszahlen und damit zu erheblichen demographischen Problemen, die sich nicht zuletzt auch in den beiden Weltkriegen bemerkbar machten.“¹⁵²

Trotzdem brachten es die dazu bereiten Franzosen bis zum Ende des Jahrhunderts fertig, Frankreich nach England zur zweitgrößten Kolonialmacht zu machen. Im Algerienkrieg vollzog sich dann aber in den seit 1848 zu Siedlungskolonien erklärten und ins Mutterland integrierten algerischen Departements die Vertreibung der „pieds noirs“ genannten Algerienfranzosen, so dass ihnen mit geringer Zeitdifferenz das gleiche Schicksal widerfuhr, wie den aus Ostmittel- und Osteuropa vertriebenen Deutschen, zu denen sich seither immer mehr „Spätaussiedler“ gesellten. Allerdings wird es den Franzosen nicht recht sein, wenn sie die „pieds noirs“ auf eine Stufe mit den deutschen Vertriebenen gestellt sehen, weil sie dann darüber nachdenken müssten, ob denn die Vorgeschichte Parallelen zeigt. Deshalb gibt es für die entsprechenden Lexikonartikel auch keine Franzosen als Verfasser, sondern deutsche Autoren.¹⁵³

In der Tat gibt es Unterschiede in dem, was mangels bereitwilliger Siedlerscharen mit den nun einmal getätigten Eroberungen geschehen sollte, abgesehen davon, dass sie Frankreichs Ruhm vergrößerten. So wurden die französischen Kolonialgebiete für die innenpoliti-

¹⁵⁰ Auch hier folgt der NS mit dem Sonderstatus für die „Fremdvölkischen“ europäischem Standard in den Kolonien (siehe hierzu: Anhang 3 in www.himmlers-heinrich.de/slavenkriege.pdf).

¹⁵¹ Das hier Dargelegte entspricht dem von F. H. editierten Abschnitt im Tocqueville-Artikel bei Wikipedia.

¹⁵² http://www.bib-demografie.de/DE/Veroeffentlichungen/CPoS/Hefte/Zusammenfassungen/2006_3_4_coy_steinicke.html?nn=3352946#Start

¹⁵³ Vgl. *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*“ (hrsg. v. D. Brandes, H. Sundhausen, Stefan Troebst, Böhlau Verlag: Wien-Köln-Weimar) einen Artikel „Algerien“ und einen anderen „Franzosen aus Algerien“.

sche Diskussion genutzt. Es stellte sich nämlich die Frage, was mit den „überflüssigen“ Menschen geschehen sollte, die in der Landwirtschaft nicht mehr gebraucht wurden und die auch in den stadtnahen Industriegebieten nicht in ausreichender Weise untergebracht werden konnten, so dass sie ein dauerndes Unruhepotential darstellten. Viel Geist wird darauf verwendet, zu klären, was und wie die Kolonialgebiete zur dringenden Lösung der „sozialen Frage“ beitragen könnten. In England wurde in gleicher Weise nachgedacht, während in Deutschland die „soziale Frage“ mit dem „Sozialistengesetz“ gelöst werden sollte. Der so genannte *Sozialimperialismus* tritt zur Problemlösung an.

OLIVIER LE COUR GRANDMAISON stellt Formen der französischen Variante des *Sozialimperialismus* vor. Obwohl die demographische Entwicklung in Frankreich dem europäischen Wachstum nicht gefolgt ist, sei Frankreich von der Obsession des Erstickens durch zu viele Menschen heimgesucht worden und habe Abhilfe gesucht. Im *Lebensraum*-Gedanken habe der Sozialimperialismus Auswege für alle sozialen Probleme des Mutterlandes gesucht und sozialhygienische Vorstellungen entwickelt. Einer der führenden Kolonialtheoretiker – JOSEPH CHAILLEY-BERT (1854-1928) – habe sie in seinem Buch „*Le rôle social de la colonisation*“ (1897) entwickelt. Sozialhygiene und Strafrechtspolitik seien im Zusammenhang mit der kolonialen Entwicklung zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden, für die eigens den Kolonien gewidmete Einrichtungen geschaffen wurden. Afrika galt dabei als favorisiertes Gebiet, weil es als geschichtsloser und deshalb unschuldiger Kontinent angesehen wurde, aus dem ein „ökonomisches und politisches Labor, eine echte Versuchsbasis“ für neue Chancen des „Heils“ zu machen wäre. Nach dem Vorbild Englands sollten vor allem für die „Ungeeigneten“, die „Undisziplinierten“, strafrechtlich rückfällig Gewordenen, für den menschlichen „Abfall“ und „Zurückgebliebene“ so genannte *dépotoirs* – französisch für „Müllablageplätze“, ein damals geläufiger Begriff – ausfindig gemacht werden. Dabei wurde in der Auswanderung/Ausweisung/Deportation¹⁵⁴ eine doppelte Reinigungsmöglichkeit gesehen: Für Frankreich wirke sie sozial, auf die Betroffenen individuell, denn aus den bis dahin für die Metropole Schädlichen würden in Französisch-Guyana, Afrika, in Indochina oder in Neu-Kaledonien unternehmungsfreudige Kolonisatoren, die neue Welten aufbauen würden.

Moralismus und sozialhygienische Gedanken seien ineinander übergegangen und hätten zu einem Werk gemeinsamer Gesundheitsfürsorge beigetragen. Dabei sei es um die Verwirklichung der Vorstellung von „*la Plus Grande France*“, des „größeren Frankreich“, gegangen. Auch Juristen wie der an der „*Akademie der Kolonialwissenschaften*“ wirkende ARTHUR GIRAULT (1865-1931) übten nachhaltigen Einfluss aus. Für GIRAULT (1895) boten die Kolonien einen „kostbaren Abfluss“: „*Wenn die Kunst des Regierens darin besteht, jeden an den für ihn bestimmten Platz zu setzen, dann besteht wahrscheinlich die delikateste Regierungsaufgabe darin, für die abenteuerlichen, unzufriedenen und undisziplinierten Geister eine Beschäftigung zu finden.*“¹⁵⁵

¹⁵⁴ Deportiert wurde auch zwischen den Kolonien, als 1871 aufständische Algerier aus der Kabylei nach Neu-Kaledonien gebracht wurden: <http://www.blogg.org/blog-78244-billet-1176293.html> .

¹⁵⁵ Olivier Le Cour Grandmaison, wie Anm. 143, S. 282-329. – Auf der gleichen Linie preist Theodor Herzl die Kolonisation Palästinas an, indem er meint, so „*die jüdischen Arbeiter vom Socialismus u. Nihilismus abwenden*“ und „*vor ihnen ein reineres Volksideal entfalten*“ zu können (D. Losurdo, wie Anm. 9, S. 196)

6.2 PARIS, JUNI 1848: KAMPF DEN „BEDUINEN IN DER METROPOLE“!

Wenn AIMÉ CÉSAIRE 1955 ausführte, „dass am Ende dieses angefachten Rassenhochmuts, dieser zur Schau gestellten Prahlerei das Gift in die Adern Europas infiltriert ist und die langsame, doch sichere Verwilderung des Kontinents ihren Lauf nimmt“, dann hat er nicht überblickt, dass sich bereits im Zusammenhang mit der Lösung der „sozialen Frage“, die sich im Juni 1848 erneut gewalttätig stellte, Konflikte äußerten, in denen die Besitzstandsfrage zwischen Bürgertum und Arbeitern auf die Ebene von Rassenauseinandersetzungen gerückt wurde, mit denen man sich in den Kolonien konfrontiert sah und wie sie sich darin äußerten, dass an den Junikämpfen von 1848 in Paris und Lyon beteiligte Arbeiter nach Algerien deportiert wurden und 1871 Mitglieder der Pariser Kommune wie Algerier aus der Kabylei sich in Neu-Kaledonien – bei den „Kanaken“ – wiederfanden.

Es ist TOCQUEVILLE, der einverstanden damit ist, dass die für die Kriegführung in Algerien verantwortlichen Offiziere, wo sie einen Krieg austragen, der keinem in Europa geführten gleiche, nach Paris zurückbeordert werden, um *Ruhe und Ordnung wiederherzustellen*. Lamoricière, mit Bugeaud einer der Hauptverantwortlichen in Algerien, nicht nur General, sondern 1848 auch Kriegsminister und in der Legislative tätig, wird zum Kollegen TOCQUEVILLES. TOCQUEVILLE hat ihn sich nie als Soldat oder gar als Politiker in Paris vorstellen wollen¹⁵⁶, hatte ihm aber nach Algerien geschrieben:

„Von dem Augenblick an, in dem wir die große Gewalttat der Eroberung begangen haben, dürfen wir, glaube ich, nicht zurückschrecken vor den Gewalttaten im Detail, die absolut notwendig sind, um die Eroberung zu konsolidieren.“¹⁵⁷

In seinen 1851 abgefassten „*Souvenirs*“ taucht Lamoricière bei der Schilderung der Straßenkämpfe auf, in denen TOCQUEVILLE glaubt, den Einbruch der Barbaren in Gestalt der Vandalen und Goten wiederzuerleben, die die römischen Städte verwüsteten, als er in den Händen derer, die sonst nichts besitzen, Waffen sieht.¹⁵⁸ Es sind die sozialistischen Ideen, die er in ihnen Gestalt annehmen sieht. Sie sind für ihn eingelagert in die Gier und die Leidenschaften, mit denen sie teilhaben wollen an dem Besitz der Reichen, wobei sie übersehen, dass die Moral, die Gesellschaft und die Natur die Unterschiede so eingerichtet haben.¹⁵⁹ Seine Schilderungen zeigen dann, wie er auf einmal über sich selbst erschrecken kann, wenn er Gewalttaten nicht nur im außer Sichtweite befindlichen Algerien gutheißt – Bugeaud hatte 1840 in Paris erklärt, dass in Algerien so zu kämpfen sei, wie es einst die Franken gegen die Hunnen taten –, sondern zu ihnen in Paris jetzt selbst auffordert und die Gewalt anpreist, die er in den Händen der Besitzlosen so hasst. Andere sprechen in diesem Zusammenhang von den „*Beduinen der Metropole*“,¹⁶⁰ die es zu vernichten gelte:

„Gegen Abend wollte ich mich selbst noch einmal ins Rathaus begeben, um die sichersten Nachrichten über das Tagesgeschehen zu erhalten. Dieser Aufstand beunruhigte mich inzwischen nicht nur wegen seines Gewaltausbruchs, sondern wegen seiner Dauer. Denn wer

¹⁵⁶ Alexis de Tocqueville, wie Anm. 147, S. 128 f. (Anm. 31).

¹⁵⁷ Zitiert bei Domenico Losurdo, wie Anm. 35, S. 303.

¹⁵⁸ Alexis de Tocqueville, *Souvenirs*. Préface de Claude Lefort, Paris: Gallimard 1999, S. 97.

¹⁵⁹ Ebd., S. 183.

¹⁶⁰ O. Le Cour Grandmaison, wie Anm. 144, S. 275.

konnte die Wirkung abschätzen, die in einigen Gegenden Frankreichs und besonders in den großen Arbeiterstädten wie Lyon der Anblick eines so lange ungewissen Kampfes und eines Paris im Zustand des Unentschiedenen haben würden. Unterwegs begegnete ich Mitgliedern der Nationalgarde aus meiner Nachbarschaft, die auf Tragbahnen mehrere ihrer Kameraden und zwei ihrer verletzten Offiziere in Sicherheit brachten. Als ich mit ihnen sprach, bemerkte ich, mit welcher erschreckender Schnelligkeit sogar in einem zivilisierten Jahrhundert wie dem unsrigen die friedfertigsten Seelen sich in Übereinstimmung mit dem Bürgerkrieg bringen und wie die Lust an der Gewalt und die Verachtung des menschlichen Lebens plötzlich in diesen schlimmen Zeiten um sich greift. Die Männer, mit denen ich mich unterhielt, waren gut gestellte und friedfertige Handwerker, deren sanfte und ein wenig weiche Gewohnheiten noch weiter von der Grausamkeit als vom Heroismus entfernt waren. Trotzdem dachten sie nur noch an Zerstörung und Massaker. Sie klagten darüber, dass man nicht mit Bomben, Minen und Gräben gegen die aufständischen Straßen vorging, und wollten gegenüber niemandem mehr Gnade walten lassen. Ich tat, was in meiner Macht war, um diese tollwütigen Schafe zu beruhigen. Ich versicherte, dass man am nächsten Tag schrecklichere Maßnahmen ergreifen würde. Lamoricière hatte mir nämlich tatsächlich am Morgen gesagt, dass er nach Granaten geschickt habe, um sie hinter die Barrikaden zu schießen, und ich wusste, dass man ein Pionierregiment aus Douai erwartete, dessen man sich bedienen wollte, um die Mauern zu durchbrechen und mit Sprengkörpern die belagerten Häuser zu zerstören.¹⁶¹ Ich fügte hinzu, dass man keinen Gefangenen erschießen dürfe, sondern an Ort und Stelle alles töten müsse, was auch nur den Anschein erweckte, sich zu verteidigen. Ich verließ meine Leute ein wenig beruhigter, und als ich meinen Weg fortsetzte, kam ich nicht umhin, über mich selbst nachzudenken und über die Natur meiner Argumente zu staunen, mit der ich mich selbst unversehens binnen zweier Tage mit diesen Ideen erbarmungsloser Vernichtung und großer Härte vertraut gemacht hatte, die mir natürlicherweise so fern liegen.“¹⁶²

1847 konnte TOCQUEVILLE auch sehr reflektiert auf das reagieren, was die Franzosen bei der Eroberung Algeriens angerichtet hatten:

„Die muslimische Gesellschaft in Afrika war nicht unzivilisiert; ihre Zivilisation war nur rückständiger und unvollkommen. Es gab in ihrem Schoß eine Reihe frommer Einrichtungen, die für Bedürfnisse der Nächstenliebe und den öffentlichen Unterricht sorgten. Wir haben überall Hand an ihre Einkünfte gelegt und sie teilweise ihrer ehemaligen Verwendung entzogen. Wir haben die gemeinnützigen Einrichtungen unterdrückt, die Schulen fallen gelassen und die Seminare aufgelöst. Um uns herum sind die Lichter ausgegangen, der Nachwuchs an religiösen und über die Gesetze wachenden Männern wurde stillgestellt. Das heißt, dass wir die muslimische Gesellschaft erbarmenswerter, ungeordneter, unwissender und barbarischer gemacht haben, als sie es war, bevor sie uns kennen lernte.“¹⁶³

TZVETAN TODOROV fragt sich 1988, von welchen Motiven TOCQUEVILLE angetrieben worden sein mochte, wenn er eine Rechtfertigung für alles fand, was sowohl in Frankreich wie auch in Algerien, aber auch in Amerika von Franzosen und anderen Europäern angerichtet wurde.

¹⁶¹ Diese Art des Häuserkampfes war in Algier angewendet worden, und Bugeaud arbeitete sie als Methode für die Metropole aus in seinem Buch von 1849 *„La guerre des rues et des maisons“*.

¹⁶² A. d. Tocqueville, wie Anm. 158, S. 216-218.

¹⁶³ *Rapport sur l'Algérie* (1847), in Alexis de Tocqueville, *De la colonie en Algérie*, éd. Complexe, 1988, S. 169-170.

Die bei ihm immer wieder verbalisierte Melancholie hat ihn nämlich nur in seiner Reflexion eines besseren belehrt und rührte nicht an seine in der Öffentlichkeit vertretenen Positionen. Seine Gesamteinschätzung zu Algerien erinnert in ihrem Vokabular an eine ähnliche Passage in „Über die Demokratie in Amerika“, als er zusammenfasst, was den Indianern widerfuhr, als die Europäer in ihr Land einfielen:

„Die europäische Tyrannei hat die Indianer Nordamerikas in größere Unordnung versetzt und unzivilisierter gemacht, als sie es schon waren, indem sie das Zusammengehörigkeitsgefühl schwächte, ihre Familien zerstreute, ihre Traditionen verschwinden ließ und die Kette ihrer Erinnerungen unterbrach [...]. Gleichzeitig verfielen Moral und körperliche Befindlichkeit dieser Völker, und sie sind in dem Maße barbarischer geworden, wie sie unglücklicher wurden.“¹⁶⁴

Welche Ideen sind es, denen er dann in seiner politischen Arbeit gefolgt ist, mehr noch: die ihn bei seiner politischen Arbeit verfolgt haben, so dass er über Leichen zu gehen bereit war? TODOROV unterstellt TOCQUEVILLES Liberalismus, den er unter seinesgleichen vertrat und dort, wo er der gesellschaftlichen Kontrolle entzogen war, dass er die Starken und Reichen begünstige; der sich in die Außenpolitik fortsetzende Liberalismus sei dann Nationalismus geworden und habe dort genauso gewirkt.¹⁶⁵

Mit dem Patriotismus der anderen konnte er hart ins Gericht gehen, wenn er ihn als eine Ausdehnung des individuellen Egoismus beschreibt. Als Politiker sei es aber der Patriotismus/Nationalismus gewesen, den er zur Maxime seines Handelns und Verhaltens gemacht habe.¹⁶⁶ Bei TOCQUEVILLE gelte nämlich, dass zwischen Staaten nur der Nationalismus in der eigenen Außenpolitik fruchte, denn an der Schwelle der Nationalstaaten stoße die allgemein verbindliche Moral, die den individuellen Egoismus im Liberalismus nach innen einzig zügeln soll, an ihre Grenzen. Das liberale Prinzip auf den Nationalismus übertragen lasse dort aber die allgemein verbindliche Moral hinter sich, weil sie sich nicht mehr auf den Konsens in der eigenen Gesellschaft zu beziehen brauche. So führe der Nationalismus zur Machtpolitik zwischen den Staaten und gewähre dort dem Stärkeren das Recht, das die Innenpolitik in ihrer Verfassung nicht billigen könne. So herrsche zwischen Nationen eigentlich der Naturzustand.¹⁶⁷

So ist es auch ganz folgerichtig, wenn TOCQUEVILLE in Bezug auf die bis 1830 unter türkischer Herrschaft stehenden und dann von Frankreich eroberten Algerier so argumentiert, dass die dortigen Auseinandersetzungen zu einem erbarmungslosen Kampf auf Leben und Tod zwischen zwei „Rassen“ führen könnten, in dem Algerien eine geschlossene Arena darstellen würde, in der nur der überlebende Sieger übrig bliebe.¹⁶⁸

¹⁶⁴ Alexis de Tocqueville, *De la démocratie en Amérique*, Bd. 1, Zweiter Teil, 1835, S. 163 f.: http://classiques.uqac.ca/classiques/De_tocqueville_alexis/democratie_1/democratie_tome1.html .

¹⁶⁵ Tzvetan Todorov, *Tocqueville et la doctrine coloniale*, S. 27, in: Alexis de Tocqueville, *De la colonie en Algérie*, Paris 1988, S. 9-34.

¹⁶⁶ Ebd., S. 33.

¹⁶⁷ Ebd., S. 25 f.

¹⁶⁸ Ebd., S. 34.

6.3 BEVÖLKERUNGSPOLITIK FÜR ALGERIEN

Die Eroberung Algeriens, die 1848 zur Einrichtung dreier ins Mutterland integrierter Departements führte – Oran, Algier und Constantine –, stimulierte bei der in der „sozialen Frage“ bereits sichtbar gewordenen Beunruhigung auch in anderer Richtung ein großes Potential für politische Visionen und Obsessionen. So stellt OLIVIER LE COUR GRANDMAISON biopolitisch planende Zeitgenossen TOCQUEVILLES vor, von denen hier auf zwei, nämlich EUGÈNE BODICHON (1810-1885) und AUSONE DE CHANCEL (1808-1878)¹⁶⁹ eingegangen sei.

AUSONE DE CHANCEL war Schriftsteller und Verwaltungsbeamter in Algerien (Unterpräfekt). Er geht davon aus, dass die algerischen Araber zu ersetzen seien, und denkt darüber nach, wie Schwarzafrikaner an ihre Stelle zu setzen wären.¹⁷⁰

Die Negerrasse trägt für ihn nicht die Voraussetzung in sich, sich von selbst spontan zu vervollkommen; sie zeichne sich dafür durch einen hohen Grad von Nachahmungs- und Assimilationsfähigkeit aus. Die Geschichte beweist für CHANCEL, dass die Schwarzen in allen Ländern, wo sie importiert worden seien, hervorragende Landarbeiter und Dienstpersonal stellen. Der französischen Regierung empfiehlt er deshalb, Schwarze als Sklaven zu kaufen und sie nach Algerien zu bringen. Dort seien sie in der Industrie und in den Plantagen zu beschäftigen. So würden sie die besten Hilfskräfte bei der Kolonisierung. Auf diese Weise könne Algerien Amerika ablösen, das immer noch das Übermaß an europäischer Bevölkerung abschöpfe. Die Auswandererströme seien entsprechend umzuorientieren. Vom Unglück der Alten Welt vertrieben, würden sie von dem fruchtbaren und freien Land ganz in ihrer Nähe angezogen und es zu einer echten Siedlungskolonie machen. Er schwärmt, dass Hunderte von Dörfern geschaffen würden, wenn man seine Ideen akzeptieren würde.

Für LE COUR GRANDMAISON schlägt sich in CHANCELS Ideen die von anderen geteilte öffentliche Bekundung nieder, die Bevölkerungskarte Algeriens durch Vertreibung der indigenen Bevölkerung zu verändern, bevor Europäer und Schwarze als Siedler einwandern. Das sei biopolitische Selektionspolitik, die sich anmaße, souverän über die Territorien zu verfügen und die Besiedlung zu steuern. Dem Staat falle dabei die Aufgabe zu, diese große Aufgabe umzusetzen. Es geht nicht mehr darum, die Rechte von Individuen und Völkern als Rechtsträger zu schützen, sondern auf internationaler Ebene eine rationelle Bevölkerungsverteilung zugunsten der Ärmsten des europäischen Kontinents vorzunehmen. „Gestützt vom typisch modernen Ehrgeiz, sich als Herr und Besitzer der Natur aufzuspielen, zielt diese Biopolitik dahin, jeder Rasse, die zu kontrollieren und manchmal mit Gewalt zu vertreiben ist, besondere Gegenden und genaue Aufgaben zuzuweisen, die ihr erlauben, das Land, in das sie gebracht wurde, in optimaler Weise auszubeuten.“

Bevölkerungen würden wie Viehbestände bewirtschaftet – im Französischen „cheptellation“ benannt – und wie große Herden auf Territorien verteilt, für die sie die jeweils beste Eignung zeigen; ein Vorhaben, das in der Verschiffung von „Ebenholz“ aus Afrika, den

¹⁶⁹ A. d. Chancel hat einen Artikel in der französischen und englischen Wikipedia. Auf E. Bodichon wird hier – <http://freepages.genealogy.rootsweb.ancestry.com/~thelamp/obituaries.htm#EUGENE%20BODICHON> – ausführlicher hingewiesen. Sonst findet er am ehesten Erwähnung als Ehemann der bekannten englischen Frauenrechtlerin Barbara Leigh Smith Bodichon.

¹⁷⁰ Das diesbezügliche 1859 in Paris erschienene Werk trägt den Titel *Cham et Japhet, ou De l'émigration des nègres chez les blancs considérée comme moyen providentiel de régénérer la race nègre et de civiliser l'Afrique intérieure*.

Sklaven, nach Übersee einen Vorläufer gefunden hatte.¹⁷¹

EUGÈNE BODICHON, republikanisch gesonnener algerienerfahrener Arzt mit politischen Ambitionen in der Nationalversammlung, ist mit zwei Werken hervorgetreten.¹⁷² Wie TOCQUEVILLE und CHANCEL misst sich BODICHON mit seinen Vorschlägen an der Eroberung und Besiedlung Nordamerikas. Für BODICHON beweist die Expansion der europäischen Völker das Fortschreiten der Natur zu neuen Vollendungen, indem schwache Arten und Kreaturen ausgeschieden werden. In seinen Augen könne jeder nachvollziehen, wie die Indianer von Panama bis zur Beringstraße als Rasse ausgerottet werden. Das sei nichts Dramatisches oder Bedauerliches, weil es in der Natur vorgegeben sei, dass auf der Erde die überlegenen Rassen herrschen. Nach dem Maßstab dieser Naturvorgaben müsse mit den Indigenen Algeriens umgegangen werden. „Wenn anstelle der Araber, die sich in Algerien gegenseitig umbringen, sich berauben, Gefangene töten, Unzucht treiben und nichts Produktives hervorbringen; wenn anstelle dieser Rasse, die die Natur und die Menschheit durch ihren gesellschaftlichen Zustand beleidigt, nicht da wäre, würden Natur und Zivilisation dabei gewinnen.“ Deshalb sei es etwas Gutes und „*Harmonisches*“, wenn diese Rasse ausgerottet werde. Das müssten bestimmte Völker als ihre Mission auf sich nehmen. „Das ist die Rolle der Pioniere in Amerika, der Engländer in Ozeanien und Südafrika; das ist die unsrige in Nordafrika.“ Kämen sie dem nicht nach, würden sie einem Manne ähneln, der beauftragt sei, einen Sumpf trocken zu legen, aber das stehende Wasser nicht ablassen möchte, weil dann die Wasserpflanzen eingingen.

Bei BODICHON werden für Ausrottung ganze Völker ins Visier genommen. Sie werden nicht mehr dafür verfolgt, was sie tun, sondern für das, was sie sind. Für ihn werden mit der Vernichtung der Algerier zwei Ziele verfolgt: Menschen, die unfähig sind, die Natur richtig auszubeuten, zu eliminieren; überlegene Völker in die Lage zu versetzen, sich weitere Gebiete zu bemächtigen, wo sie sich frei entwickeln und alles an ökonomischen, wissenschaftlichen und technischen Mitteln, die sie von Europa her kennen, einsetzen können. Deshalb stellen für LE COUR GRANDMAISON BODICHONS Ausführungen etwas dar, was zu seiner Zeit etwas Unerhörtes war, nämlich im 1944 von Raphael Lemkin definierten Sinne ein kohärentes Projekt für einen Völkermord entwickelt zu haben.¹⁷³

6.4 ZEITGENÖSSISCHE FRANZÖSISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUM PORÖSEN IN MODERNEN ZIVILISATIONEN

Wenn irgendwann in der Moderne, dann ist es die Zeit des Kolonialismus, in der sich im Sinne AIMÉ CÉSAIRES die europäische Zivilisation selbst desavouierte und die im 18. Jahrhundert deklarierten Menschenrechte im jeweiligen Sinne der Herrschenden in ihrem Sinne aushebelte und gegen die geforderte Gleichheit vor dem Gesetz sowohl im Gesellschaftsinneren wie nach außen zu Privilegien machte.

Wenn NORBERT ELIAS im als stetig fortschreitend gedachten *Prozess der Zivilisation* durchaus auch Entzivilisierungsschübe ausmacht und dafür dann den Nationalsozialismus

¹⁷¹ O. Lecour Grandmaison, wie Anm. 144, S. 57-59 (Zitat auf S. 59).

¹⁷² *Études sur l'Algérie et l'Afrique*, Paris 1847 und *De l'humanité*, Brüssel 1866.

¹⁷³ O. Lecour Grandmaison, wie Anm. 144, S. 119-124.

als Beispiel analysiert, dann ist das nach den kolonialistischen Exzessen ein sehr spätes Beispiel, aber eben eines, dem er zu seinen Lebzeiten selbst in Europa ausgesetzt war, wo sich aber ja bereits 1848 in Frankreich der Kolonialismus in Gestalt der in die Metropole beorderten Generäle der Armée d’Afrique und deutlicher noch 1871 mit ganzen afrikanischen Armeeeinheiten ein erstes Stelldichein gab. ALEXIS DE TOCQUEVILLE wäre mit seinen in den „*Souvenirs*“ niedergelegten Schilderungen ein guter Lehrmeister dafür gewesen, dass Entzivilisierungsschübe in bürgerkriegsähnlichen Situationen von einem Moment auf den anderen jemanden wie TOCQUEVILLE selbst aus der *normalen, zivilisationsangemessenen* Haltung in eine *barbarische* wechseln lassen und Mitbürger – zunächst noch herablassend als *tollwütig gewordene Schafe* gekennzeichnet – zu rücksichtslosem Vorgehen gegen die *Beduinen der Metropole* anstachelt.

STÉPHANE AUDOIN-ROUZEAU (*1955), renommierter Historiker mit dem Schwerpunkt auf der Erforschung des Ersten Weltkrieges, nimmt ELIAS als Ausgangspunkt für ein Seminar, das er 2008/2009 im Winter- und Sommersemester unter der Überschrift „*Guerre et paix: contiguités, porosités*“ (= *Krieg und Frieden: Berührungspunkte, Durchlässigkeiten*) abhielt.

Es ging um die historische Anthropologie des abendländischen Kriegsphänomens in der Gegenwart. Das Seminar war zentriert um die Untersuchung der Berührungspunkte und Porositäten zwischen *friedfertigen* und *kriegerischen* Aktivitäten in Zeiten des Friedens und bewaffneter Konflikte. Die Jagd, der Sport, Straßendemonstrationen, die Arbeit in Bergwerken stellten bevorzugte Gegenstände für eine Frage nach den Zusammenhängen zwischen pazifisierten Räumen und Kriegshandlungen dar.

Im Internet ist eine Zusammenfassung des Seminars zu finden:¹⁷⁴

„In Fortsetzung des vorangegangenen Jahres hatte sich das Seminar zum Ziel gesetzt, in der Untersuchung von Situationen fortzufahren, in denen Berührungspunkte und Porositäten von Kriegshandlungen und sozialen Verhaltensweisen in Friedenszeiten sichtbar werden. Dabei geht es um banale und erlaubte, wenn nicht um Handlungen, zu denen ermutigt wird, und zwar im Rahmen von Gesellschaften ‚*mit einem hohen Pazifikationsniveau*‘ (NORBERT ELIAS).

Im Verlauf des Jahres 2008-2009 (...) wurden mehrere Sitzungen der Frage nach der Porosität zwischen Jagd und Krieg abgehalten. Ein Auszug aus dem Buch von ANDRÉ LEROI-GOURHAN *Geste et la Parole* (T.1, Paris, Albin Michel, 1964) wurde einigen Seiten von PIERRE CLASTRES (*Archéologie de la violence. La guerre dans les sociétés primitives*, La Tour d’Aigues, Éd. de l’Aube, 1977) gegenübergestellt, in denen der Autor sich gegen die Idee ausspricht, dass man in der Jagd eine Verdoppelung des Krieges sehen könne. Dann wurde ein Kapitel aus CHRISTIAN INGRAO, *Les chasseurs noirs. La brigade Dirlewanger* (Paris, Perrin, 2006) untersucht, in dem es um die an der Jagd orientierten Praktiken einer Einheit geht, die ursprünglich aus Wilddieben gebildet und zu Vernichtungsaktionen im Osten eingesetzt wurde. DANIEL BLATMAN stellte sein gerade erschienenes Werk *Les marches de la mort. La dernière étape du génocide nazi, été 1944-printemps 1945*, (Paris, Fayard, 2009) vor, dieses Mal in der Sicht zweier Porositäten bei der Aufstellung der Marschierer als Herde, aber auch als Wild, sobald sie Fluchtversuche unternahmen. Dank der Doktorandin HÉLÈNE DUMAS wurden die Sitzungen über die Jagd mit der Analyse eines Artikels von JOSIAS SEMUJUNGA (*Les fonctions des récits de chasse dans le*

¹⁷⁴ <http://www.ehess.fr/fr/enseignement/enseignements/2008/ue/1649/> .

génocide au Rwanda, Études rwandaises, n° 9, septembre 2005, p. 69-102) fortgesetzt, dem Auszüge aus dem Werk von JEAN HATZFELD (*La stratégie des antilopes. Récits*, Paris, Seuil, 2007) zur Seite gestellt wurden: Diese Texte hoben gut die deutliche Porösität zwischen Jagdpraktiken und Verhaltensweisen der Vernichtung beim Genozid an den Tutsi in Ruanda 1994 hervor. Der Seminardirektor hat im Übrigen Ende März/Anfang April eine Studiengruppe nach Ruanda geschickt, damit sie Kirchen besichtige, in denen Massaker stattfanden. Von der Jagd ist das Seminar zum Studium des Fischfangs als Kampf weitergegangen, vermittelt über einen Artikel von NOÉLIE VIALLES, *La mort invisible*, Terrain, n° 20, mars 1993, p. 109-118, und einen Artikel von de SERGE COLLET, *La croix et la part. Rituel de mort et rituel de partition dans la chasse à l'espardon*, Anthropozoologica, 1er n° spécial, 1987, p. 39-44. Der Bergbau – also die Frage nach der Porösität zwischen Bergbauarbeit und Kriegskampf wurde Objekt einer besonderen Aufmerksamkeit: Nach dem Studium mehrerer Auszüge aus der Autobiographie von Augustin Viseux *Mineur de fond. Fosses de Lens. Soixante ans de combat et de solidarité*, (Paris, Plon, coll. Terre humaine, 1991) hielt PAUL ANDRÉ ROSENTAL ein Referat über die Ergebnisse seiner Untersuchung über die Dimension des Krieges bei der Arbeit in den Minen Nordfrankreichs nach 1945 und MARION FONTAINE eines über ihre Doktorarbeit über das Dreieck Krieg/Sport (Fussball)/Krieg in der gleichen Gegend. Gegen Schluss des Jahres stellte der Seminarleiter in einem Dossier das Duell als eine mögliche Mimesis der ‚idealen‘ Schlacht dar. Schließlich wurde der Aufruhr als Kriegskampf thematisiert mittels des Studiums eines Kapitels aus dem Werk von d'Alain Dewerpe, *Charonne. 8 février 1962. Anthropologie historique d'un massacre d'État*, Paris Seuil, 2006.“

In dieser Herangehensweise wird ein Raster vorstellbar, wie es die französische Forschung bereits zum Verständnis des Geschehens im Ersten Weltkrieg entwickelt und angewendet hat. Der als „*Grande guerre*“ bezeichnete Weltkonflikt spielte sich hauptsächlich auf französischem Gebiet ab, so dass er immer noch eine größere Aufmerksamkeit auf sich zieht als der Zweite Weltkrieg, aber aus der größeren Distanz Betrachtungsweisen erlaubt, in denen das menschliche Potential in den entsprechenden Rahmenbedingungen auch kulturanthropologisch untersucht wird. CHRISTIAN INGRAO gehört dieser historischen Schule an. Deshalb gibt es Rezeptionsschwierigkeiten für seine Studien zum nationalsozialistischen Krieg, wie sein zwar ins Englische und Tschechische, aber nicht ins Deutsche übersetztes Werk über die *Brigade Dirlewanger* (2006) zeigt. Das scheint sich inzwischen zu ändern, wie das mit Erscheinungstermin für März 2012 annoncierte Buch von 2010 über die SS-Intellektuellen zeigt.

7 ZWEIERLEI VÖLKERMORD: EUROPA UND ARGENTINIEN

Der nationalsozialistische Völkermord ist inzwischen der wohl am ausführlichsten dokumentierte Genozid in der Weltgeschichte. Das ist der Tatsache geschuldet, dass er sich in Europa abspielte und mit Völkern zu tun hatte, die über Bild, Wort und Schrift in den europäischen Kulturkreis eingebettet waren, so dass die Überlebenden sich zu Wort melden konnten, nachdem das gegen Kriegsende immer kleiner gewordene „Großdeutsche Reich“ besiegt und die Siegermächte es in ein besetztes Land verwandelt hatten, das seiner Souveränität beraubt war. Über Deutschland wurde in internationaler Besetzung zu Gericht gesessen. Das ist in der Tat etwas, was das Geschehen einmalig macht und jemanden wie AIMÉ CÉSAIRE überhaupt nicht wunderte. DOMENICO LOSURDO schrieb 2007, dass „sich die fortschrittliche deutsche Kultur nach dem Zusammenbruch des Naziregimes das Problem der ‚Aufarbeitung der Vergangenheit‘ gestellt“ habe; „man kann darüber reflektieren, ob diese selbstkritische Reflexion gründlich genug war. Es bleibt aber die Tatsache, dass nichts dergleichen für den Westen in seiner Gesamtheit geschehen ist.“¹⁷⁵

In Argentinien ist nichts dergleichen bis heute geschehen. Im Gegenteil: Es kann nachgewiesen werden, dass der Völkermord an den Indianern nach den in der Völkerrechtskonvention aufgezählten Kriterien noch nicht abgeschlossen ist und im gegenwärtigen Argentinien fortgesetzt wird.

Umso befremdender kann es wirken, wenn jüdische Deutsche und jüdische Europäer sich dem Zugriff durch die Nazis und dem innerhalb des Ostfeldzugs ab 1941 sich vollziehenden Völkermord entzogen, solange das möglich war, und bis 1939 nach Argentinien auswanderten oder dort in die Emigration gingen. Und nach 1945 folgten ihnen viele NS-Täter nach dem von ihnen zu verantwortenden Völkermord und der Niederlage in das gleiche Land. Deutsche und europäische Juden waren dort als Einwanderer seit dem 19. Jahrhundert willkommen, wenngleich es Juden gegenüber zeitweise Vorbehalte gab, weil sie auch in Argentinien zum Beispiel als Träger des „jüdischen Bolschewismus“ identifiziert wurden und, später, ab 1938/39 nicht mehr im Lande willkommen waren. Indessen gibt es in Argentinien eine viel größere jüdische Gemeinde als deutsche Einwanderer.

Vor und während der Einwanderung vollzog sich der Völkermord an den Indianern und vollzieht sich weiter, nachdem die an der Militärdiktatur zwischen 1976 und 1983 hauptverantwortlich Beteiligten mehrheitlich nach Völkermordkriterien zur Rechenschaft gezogen wurden. Denn die neu konstituierte argentinische Justiz war der Überzeugung, dass die für die Diktatur Verantwortlichen einen Genozid begangen hatten.¹⁷⁶ Hier ging es nicht um die Menschenrechtsverletzung an Indianern, sondern um die an europäischstämmigen Argentinern, so dass von zweierlei Wahrnehmung gesprochen werden kann oder, besser: in Bezug auf die Indianer von einer verweigerten Wahrnehmung.

¹⁷⁵ Domenico Losurdo, *Kampf um die Geschichte. Der historische Revisionismus und seine Mythen*, Köln 2007, S. 282.

¹⁷⁶ Siehe dazu http://es.wikipedia.org/wiki/Terrorismo_de_Estado_en_Argentina_en_las_d%C3%A9cadas_de_1970_y_1980.

7.1 JUDEN FLIEHEN VOR DEN NAZIS, NAZIS FLIEHEN VOR DEN SIEGERN

Über die europäische Einwanderung in Argentinien gibt es ausführliches Datenmaterial, weil nicht nur der Staat sich um sie bemühte, sondern die jeweiligen Einwanderergemeinden ihre Zusammengehörigkeit pflegten, wozu die Erinnerung an die verlassene Heimat, aber auch die im Lande neu gebildeten Traditionen gehörten. So kann man sich zum Beispiel kundig machen, welche Wege die einst an die Wolga ausgewanderten Deutschen genommen haben, ehe sie sich Ende des 19. Jahrhunderts in Argentinien nach erneuter Wanderung niederließen. Über die einzelnen Zugehörigkeitstraditionen hinaus war und bleibt der argentinische Nationalzusammenhang gewährleistet durch die europäische jüdisch-christliche Basis. Im Gegensatz dazu gibt es wenig bis nichts an öffentlich zugänglichen Materialien, mit denen Einblick in das Leben und Schicksal der Indianer genommen werden könnte. Das ändert sich erst seit etwa 10 Jahren.

Auch die jüdische Einwanderung, die aus Argentinien das südamerikanische Land mit der größten jüdischen Gemeinde machte, ist reich dokumentiert. Außerhalb Israels stellt sie die sechstgrößte Gemeinde dar, in Amerika nach den Vereinigten Staaten und Kanada die drittgrößte. Für das Jahr 2006 schwanken die Angaben je nach Zählansatz zwischen 184 500 und 233 000 Juden in Buenos Aires und angrenzenden Gebieten. Während der Krise zwischen 1999-2002 verließen ungefähr 4 400 argentinische Juden das Land und wanderten nach Israel aus. Insgesamt machen jüdische Bürger ungefähr 0,5% der argentinischen Bevölkerung aus, die sich nach Angaben von 2001 auf 36 260 130 Menschen beläuft. Sie leben überwiegend in den großen Städten Buenos Aires und Rosario, aber einige auch in Agrarkolonien in den Provinzen Entre Ríos und Santa Fé.

Argentinien war nach 1933 das wichtigste lateinamerikanische Zufluchtsland, etwa 30 000 deutschsprachige Juden und Jüdinnen fanden meist in Buenos Aires Aufnahme. Es hat also überhaupt nichts Erstaunliches, wenn in der jüdischen Gemeinde von Buenos Aires auch die Erinnerung an den Genozid der Nationalsozialisten gepflegt wird. So hat Buenos Aires eines der entsprechend gut ausgestatteten „Holocaust“-Museen, die auch in anderen Ländern mit jüdischen Gemeinden weltweit eingerichtet wurden.¹⁷⁷ Die Existenz der „Holocaust“-Museen verweist auf den Zusammenhang der weltweit sich niederschlagenden *europäischen Expansion* hin, an der seit ihrem Beginn im 15. Jahrhundert auch immer Juden beteiligt waren. Die Voraussetzungen, die also für eine weltweite Allgegenwart des „Holocaust“ gegeben sind, fehlen allen Völkern, die der europäischen Expansion ausgesetzt waren und Genoziden zum Opfer fielen. So waren Juden auch Teilnehmer an allen Siedlungs- und Handelsformen der europäischen Expansion, zu denen an wichtiger Stelle ebenfalls der Sklavenhandel gehörte.¹⁷⁸

Das hat Juden indessen nicht davor bewahrt, in europäischen Zusammenhängen immer wieder Verfolgungen ausgesetzt gewesen zu sein, wie das ähnlich dem „*Streudeutschtum*“ in der stalinistischen Sowjetunion widerfahren konnte. Denn am osteuropäischen „*Streudeutschtum*“ wurde seit dem 19. Jahrhundert immer besonders hervorgehoben, dass es sich von der einheimischen Bevölkerung getrennt gehalten habe, „*Volksdeutschum*“ geblieben

¹⁷⁷ Vgl. <http://www.science.co.il/Holocaust-Museums.asp> .

¹⁷⁸ Vgl. dazu neuerdings Rosa Amelia Plumelle-Urbe, *Victimes des esclavagistes musulmans, chrétiens et juifs. Racialisation et banalisation d'un crime contre l'humanité*, Éditions Anibwé, Paris o. J. (2012).

sei, was umso besser gelang, je mehr Privilegien den Deutschen als angeworbenen Einwanderern von den slawischen Herrschenden geboten worden waren. Das sorgte jedoch auch kontinuierlich für entsprechenden Konfliktstoff mit den Einheimischen, da sich über den Privilegiengenuss Formen von Anmaßung ausprägen konnten, auf die die schon früher dort Ansässigen reagierten.¹⁷⁹

Argentinien war, nachdem die ersten jüdischen Einwanderer bereits Anfang des 19. Jahrhunderts nach erfolgreicher Beendigung des Unabhängigkeitskampfes von Spanien ins Land gekommen waren, 1896 von THEODOR HERZL als Alternative zu Palästina für einen Judenstaat in Erwägung gezogen worden: „*Argentinien ist eines der natürlich reichsten Länder der Erde, von riesigem Flächeninhalt, mit schwacher Bevölkerung und gemäßigttem Klima. Die argentinische Republik hätte das größte Interesse daran, uns ein Stück Territorium abzutreten.*“¹⁸⁰

Zwischen 1918 und 1933 kamen 79 000 jüdische Einwanderer nach Argentinien. Zwischen 1933 und 1943 wurde von offizieller Seite nur mehr 24 000 die Einwanderung erlaubt; weitere 20 000 reisten illegal aus Nachbarländern ein.¹⁸¹ Dieser Rückgang findet seine hauptsächlichliche Erklärung darin, dass mit der Weltwirtschaftskrise auch in Lateinamerika der Antisemitismus größer geworden war, zumal in den Städten, die Hauptziele der jüdischen Einwanderung waren, während die Arbeit auf dem Lande andere Voraussetzungen brauchte, als sie die meistens in den Städten lebenden mittel- und westeuropäischen Juden mitbringen konnten, die vor dem europäischen NS-Siegeszug und der Besatzung fliehen mussten.

Nach 1945 kamen dann fliehende NS-Täter. GERALD STEINACHER hat ihren Weg am ausführlichsten nachgezeichnet.¹⁸² Der Weg nach Südamerika führte zunächst über den Brenner nach Italien und meist über den Hafen von Genua nach Argentinien. Unterwegs trafen gesuchte NS-Verbrecher häufig auf ihre früheren Opfer, die über Italien nach Palästina ausreisen wollten. Der argentinische Staatschef Juan Domingo Perón war versessen auf die Einwanderung von Fachleuten aus dem kriegszerstörten Europa. Er wollte sich ihr Bildungspotenzial und Expertenwissen zunutze machen.

„Für dieses hochqualifizierte Humankapital trug der argentinische Staat gerne die Reisekosten, während Deutschland Millionen von Mark in die Ausbildung dieser Wissenschaftler und Techniker investiert hatte. Die argentinische Seite versuchte schon vor der Niederlage der

¹⁷⁹ Mit dem mehr oder weniger vollständigen Verschwinden des osteuropäischen Auslanddeutschtums ist auch der Anlass weggefallen, dass irgendwo für diese Deutschen Erinnerungsstätten eingerichtet würden.

¹⁸⁰ Theodor Herzl, *Der Judenstaat*, Philo: Berlin-Wien 2004, S. 34. – Worauf sich Herzl bezüglich der Abtretung eines Stückes Territorium bezieht, ist für den Verfasser nicht nachvollziehbar, es sei denn, er meint Julio Argentino Roca, der 1881 im zaristischen Russland Pogromen ausgesetzte Juden zur Kolonisierung der Pampa einlud. Am wahrscheinlichsten ist an Baron Maurice Hirsch (1831-1896) zu denken, der über die **Jewish Colonization Association** zur Erleichterung der massiven Emigration aus Russland und anderen osteuropäischen Ländern mehr als 17.000.000 Hektar argentinisches Land erwarb. Die Siedler trafen ab 1891 ein und gründeten Kolonien in Carlos Casares und Entre Ríos.

¹⁸¹ Vgl. <http://www.usmmm.org/wlc/en/article.php?ModuleId=10007828>. – Die Differenz zu den 30 000 früher genannten Einwanderern erklärt sich daraus, dass sich die letzten Zahlen nicht nur auf Buenos Aires, sondern ganz Argentinien beziehen.

¹⁸² Gerald Steinacher, *Argentinien als NS-Fluchtziel. Die Emigration von Kriegsverbrechern und Nationalsozialisten durch Italien an den Rio de la Plata 1946-1955. Mythos und Wirklichkeit* (2008). Faculty Publications, Department of History. Paper 111. <http://digitalcommons.unl.edu/historyfacpub/111>

Achsenmächte interessierte Fachkräfte von Deutschland nach Buenos Aires anzuwerben. Staatspräsident Perón wollte Argentinien modernisieren und besonders sein Militär aufrüsten. Jahre später, als spanische Journalisten den ehemaligen und zukünftigen argentinischen Präsidenten zur Anwerbung deutscher Fachkräfte nach 1945 befragten, erinnerte sich Perón mit Genugtuung an diesen Transfer, der sein Land an das technologische Niveau der Industriestaaten heranführen sollte“ (GERALD STEINACHER, 2008).

Wie bei den Alliierten setzte sich so auch für die argentinische Regierung das Eigeninteresse durch, so dass auch dort die Verträge, keine NS-Verbrecher zu rekrutieren, unterlaufen wurden. Die La-Plata-Republik habe sich im Unterschied zu Sowjets und Amerikanern an die mittlere Ebene von Fachleuten gehalten. In Argentinien waren Naturwissenschaftler und Fachleute für die Rüstungsindustrie gefragt. Wilfrid von Oven, vormals persönlicher Pressereferent von Goebbels, habe wie viele andere SS-Angehörige in der Anwerbepolitik Peróns die Chance für einen Neuanfang gesehen:

„Jetzt regierte Perón (seit 1946). Er wollte möglichst viele und tüchtige Einwanderer haben und beteiligte sich daher an dem Ausverkauf deutscher Intelligenz, dessen Nutznießer alle Alliierten waren, zu denen er ja schließlich gehörte, auch wenn sein Kriegseintritt erst im allerletzten Augenblick erfolgt war (...). Ihm kam es – wie auch den USA – vor allem auf die Fähigkeiten und Kenntnisse der Einwanderungswilligen an, weniger auf ihre Parteizugehörigkeit. Ein wichtiger deutscher Einwanderer konnte ruhig ein sogenannter ‚Nazi‘ oder gar ‚Kriegsverbrecher‘ sein. Das spielte keine Rolle“ (zitiert bei Gerald Steinacher, 2008).

Die Arbeit für Argentinien wurde oft von deutschstämmigen Argentinern übernommen. Für die praktische Arbeit bedienten sich Peróns Diplomaten gerne deutschstämmiger Argentinier. STEINACHER unterstreicht, dass mit untergetauchten SS-Angehörigen und Südtiroler SS-Offizieren ein effektives System der offiziellen, aber auch der illegalen Anwerbung entstanden war. In Argentinien sei es dann auch um Zellen ideologischer Wiederbetätigung gegangen, mehr aber um funktionierende personelle Netzwerke für die mit hoher Qualifikation versehenen Deutschen. Die Neueinwanderer waren technisch auf der Höhe der Zeit, verfügten meistens über eine gute Ausbildung und entsprachen genau dem Bild, das man sich im 19. Jahrhundert von Deutschen als Einwanderern gemacht hatte. Nachweislich hätten zwar belastete ehemalige SS- und Wehrmächtsangehörige untereinander in Verbindung gestanden, es hat aber laut STEINACHER kein Netzwerk wie „Odessa“ gegeben. Es habe genügt, dass Perón seine Hand über die NS-Verbrecher hielt. Im Juli 1949 erließ der autoritäre Staatspräsident eine Generalamnestie für Ausländer, die illegal nach Argentinien eingereist waren. Wichtig war nämlich, dass die Einwanderer für Argentinien das leisteten, was man von ihnen erwartete.

Hatte es in Deutschland im Zusammenhang mit der Verwirklichung der im „Generalplan Ost“ entworfenen Siedlungsprojekte die Absicht gegeben, das umfangreiche „Streudeutschtum“ in Übersee zur Rückwanderung zu bewegen, so gibt es trotz der Befürchtung, dass Deutschland demographisch sich selbst abschaffe, keine Neuaufgaben solcher Bestrebungen. Nach der verhängnisvollen „völkischen“ Versuchung müssen andere Wege beschritten werden, um das Land einigermaßen in demographischer Balance zu halten.

Israel muss sich damit auseinandersetzen, dass sich 2003 aus einer amerikanisch-israeli-

schen Forschungsarbeit ergeben hat, dass gegenüber dem demographischen Wachstum der Araber bis 2020 die Juden als israelische Staatsbürger zur Minderheit im Gebiet zwischen Jordan und Mittelmeer werden.¹⁸³ So wird bei aller Hilfe aus Israel für die jüdische Gemeinde in Argentinien mit einer weiteren Zunahme der „Aliyah“ (= Rückkehr von Juden ins „Gelobte Land“) aus Argentinien gerechnet. Entsprechend wird geworben und angeboten, auf die nötige *Eingliederungs-Infrastruktur* in Israel vorzubereiten.¹⁸⁴

7.2 ZUM STAND DER ARGENTINISCHEN GENOZIDFORSCHUNG 2011

Die „Wüstenkampagne“ von 1879 des Generals Julio Argentina Roca, des späteren Präsidenten von Argentinien, gilt als einer der Gründungsakte Argentiniens als Staatsnation. In keinem der aktuellen Schulbücher für den Geschichtsunterricht wird, wie der junge argentinische Historiker und Anthropologe WALTER DELRÍO 2009 feststellte, vergegenwärtigt, was er für die ursprünglichen Bewohner der „Wüste“ bedeutete, ja dass es diese überhaupt gab. So wie die Verfassung von 1853 nach einer Überarbeitung 1994 heute immer noch in Kraft ist, gibt es die damals gegründete Republik weiter als Staatsform. Sie initiierte den Kampf gegen die Indianer. Deshalb spricht WALTER DELRÍO von einer seither andauernden Kontinuität bis in die Gegenwart, in der eine nationale Glorifizierung der Geschichte betrieben wurde/wird, in der aber beschwiegen wird, welchen Preis andere, nämlich die Indianer bezahlten. Für die letzte Diktatur unter Bruch der Republik wurde 1985 ein Tribunal eingerichtet, um mit der Verurteilung der verschiedenen Militärjungen einen Schlusspunkt zu setzen. DELRÍO sagt, dass es im Unterschied dazu nie einen Urteilspruch für das gab, was den Indianern widerfuhr. *„In irgendeiner Form fühlen wir uns alle als Erben dessen, was damals geschah. Das heißt, dass wir von einem Regime sprechen, das niemals fiel. Und das ist es, was schmerzt, denn es ist offensichtlich, dass sich niemand mit einer Nation und einem Vaterland identifizieren will, die die Frucht eines Genozids sind.“*¹⁸⁵

DIANA LENTON, an der Universität von Buenos Aires lehrende Anthropologin, ist mit WALTER DELRÍO am *Netzwerk zur Erforschung des Genozids* beteiligt und gab Dario Aranda am 10. Oktober 2011 ein Interview über den Stand der Dinge:¹⁸⁶

„- Warum behaupten Sie, dass der argentinische Staat sich auf einen Völkermord gründet?

Der moderne Staat bildet eine Form für das Ineinandergreifen von Staat und Gesellschaft und konstruiert ein politisches Handlungsmuster, Normen und Institutionen, die gleichzeitig mit dem Völkermord entstehen. Dieser Zusammenhang beruht nicht nur auf bloßer Gleichzeitigkeit, sondern darauf, dass die Staatsstruktur verlangte, dass im Staatsinneren die Verschiedenheit aufhörte. Das ist es, was ein konstituierender Völkermord genannt wird, solche Völkermorde stehen am Ursprung von Staaten.

- Es gibt gesellschaftliche Bereiche, in denen der Völkermord bestritten wird. Welche Beweise gibt es für einen Völkermord?

Die Sozialwissenschaften haben kein vollendetes Konzept für eine Analyse. Auf internationalem

¹⁸³ Vgl. <http://www.hagalil.com/archiv/2003/08/demographie.htm> .

¹⁸⁴ Vgl. <http://israel.nahost-politik.de/israel-nachrichten/news/argentinien-2.htm> .

¹⁸⁵ Vgl. <http://laflecharadio.wordpress.com/2009/06/10/entrevista-al-historiador-y-antropologo-walter-delrio/> 10. Juni 2009.

¹⁸⁶ <http://www.pagina12.com.ar/diario/dialogos/21-178560-2011-10-10.html> .

juristischen Feld haben die UN 1948 aufgrund der NS-Verbrechen ein Konzept entwickelt, das verschiedene Elemente beinhaltet. Von Völkermord ist zu sprechen, wenn die Absicht, ein Volk zu vernichten, offensichtlich ist. Ein weiteres Charakteristikum ist, dass die Reproduktion der betroffenen Gruppe unterbunden werden soll; darüber hinaus der Kindesraub, wenn Kinder ihren Ursprungsfamilien weggenommen und Familien der herrschenden Gruppe übergeben werden, man ihnen andere Namen gibt, worin ein Angriff auf die Kontinuität dieses Volkes vorliegt, um es um sein Gedächtnis zu bringen.

- *Was ereignete sich tatsächlich?*

Das Hinschlachten der zivilen Bevölkerung. Einige denken an Bilder von Kämpfen eines Heeres gegen ein anderes. Rocas Feldzug aber richtete sich gegen die Zivilbevölkerung. Die Erinnerungen des Kommandanten Prado zeigen deutlich, dass der Angriff auf die Frauen und Kinder erfolgte, die sich in den Zelten aufhielten, als die Männer nicht da waren. Es war so geplant, um sich der Beute, besonders des Viehs und der Frauen, zu bemächtigen, weil man so den Widerstand der Indianer zu brechen hoffte. Bei diesen Operationen gegen die Zivilbevölkerung starben Frauen und Kinder, wenn sie nicht zur Sklavenarbeit in die städtischen Haushalte oder in die Agrarindustrie zum Zuckerrohr- und Weinanbau gebracht wurden. Andere Kriterien des Völkermords sind auch erfüllt, nämlich die Bevölkerung Bedingungen zu unterwerfen, die ihr Weiterleben verhinderten, Krankheiten oder den Tod verursachten. Das war der Zweck, mit dem in Konzentrationslager eingewiesen wurde.

- *Sie weisen darauf hin, dass die Zeitung ‚La Nación‘ damals von Verbrechen gegen die Menschlichkeit schrieb.*

Mitre¹⁸⁷ sagte, dass das, was Rudecindo Roca, der Bruder von Julio Argentino, tat, Verbrechen gegen die Menschlichkeit waren, weil unbewaffnete Gefangene erschossen und Frauen und Kinder gefangen genommen wurden. Für einen Teil der politischen Klasse einschließlich des wirklich nicht zartbesaiteten Mitre war das falsch. (...) Er fragte sich, ob eine Regierung nicht ihre eigene Legitimation untergrub, wenn sie die Zivilisation derart verriet.

- *Es gab auch Konzentrationslager.*

Es gab Konzentrationslager in Valcheta, auf Martín García, in Chichinales, Rincón del Medio, Malargüe und andernorts. Alle Orte, wo Gefangene ohne genaue Begründung eingeschlossen wurden. Das Militär hatte Gewalt über Leben und Tod. Es waren Lager für Gefangene und Sklaven. Es kamen Anfragen aus den Zuckerrohranbaugebieten von Tucumán und von Farmen in Misiones. Sie kamen als Familien an und wurden getrennt. Es gibt Beweise für Gewalt, wie Briefe von Priestern an Bischöfe zeigen. Unter diesen Lebensbedingungen kam es zu Todesfällen, womit ein weiteres Kriterium für Völkermord erfüllt ist. Es kam zu Selbsttötungen infolge des sozialen Traumas, dem sie unterworfen waren. Die Eltern wussten, dass man ihnen die Kinder wegnahm; sie sahen es und beschlossen, sich umzubringen. Es gab Frauen, die sich mit ihren Kindern ins Wasser stürzten. In Valcheta gibt es Unterlagen, in denen beschrieben wird, dass man ihnen Nahrungsmittel vorenthielt, um sie verhungern zu lassen.

- *Was für Dokumente gibt es?*

Es gibt eine ausführliche, öffentlich zugängliche Dokumentation, um über die bekannte Geschichte zu diskutieren. Die öffentlichen Archive, das Generalarchiv der Nation, des Heeres, die Provinzarchive. Außerdem Privatarchive von Zivilpersonen und Militärs, die Briefe

¹⁸⁷ Argentinischer Präsident vor dem „Wüstenfeldzug“.

schrieben. Auch Unterlagen der Kirche. Da tauchen Daten Hunderter von Kindern auf, die für Jujuy und Tucumán bestimmt waren. Das Alter für den Haushaltsdienst reichte von zwei oder drei Jahren bis zum 8. Lebensjahr. Die Erwachsenen, die für die Zuckerrohrfelder bestimmt waren und mit ihren Familien starben, sind ein weiterer Teil des Völkermords.

- *Gibt es Zahlen?*

Die Exekutivgewalt sprach für 1879 von 10 000 von der Grenze wegtransportierten Gefangenen, die im Norden und in Mendoza in der Industrie und im Haushalt arbeiten sollten oder nach Martín García gelangten. Für 1883 spricht eine öffentliche Verlautbarung von 20 000. Für den Chaco gelten viel größere Zahlen.

- *Warum ist der Feldzug in den Norden nicht so bekannt?*

Es gab keine Systematik für die Darstellung der Geschichte, noch weniger für die Geschichte der indigenen Völker. Es gibt keine Bilder; wir haben gelernt, dass der Staat oder das aktuelle Territorium mit Roca seine Gestalt erhielt, und Roca war im Süden.

- *Die Gewalt wird geläufiger Weise damit gerechtfertigt, dass man sie in ihrer Zeit verstehen müsse, als ob diese Feldzüge normal gewesen wären.*

Einige Senatoren wie Aristóbulo del Valle, vielleicht die deutlichste Stimme gegen die ‚Wüstenkampagne‘, fragten nach den Ergebnissen im Süden, und man antwortete ihnen, dass diese Gebiete nicht zum Arbeitsauftrag gehörten. Das war der Augenblick, in dem Territorium verlost wurde, wie militärische Beobachter dieser Zeit es nannten, es war kein Land für Pioniere oder Farmer, wie es versprochen war, sondern für Großgrundbesitzer. Aristóbulo del Valle klagte an, dass der Mann versklavt wurde, die Frau prostituiert, die Kinder zur Sklavenarbeit verdammt waren. Es gab, wie er sagte, weder wirtschaftliches noch bürgerliches Vorankommen. Auch bei Teilen der Elite gab es Widerspruch.

- *Es ging mit Gleichem weiter.*

Es geschah, scheiterte aber aus militärischer Sicht. Gegen 1884 gelang es Victorica, der als Kriegsminister an der Front war, die wichtigsten Anführer der Indianer zu vernichten, aber er besetzte kein Land. Das geschah erst gegen 1911. Er scheiterte, weil der Chaco viel dichter mit verschiedenen indigenen Völkern besiedelt war. Sie sprachen verschiedene Sprachen und lebten in unterschiedlichen Kulturen.

- *War die Grausamkeit so groß wie im Süden?*

Sie war nicht nur gleich groß, sondern erstreckte sich bis ins 20. Jahrhundert, indem Frauen angegriffen und Kinder weggenommen wurden. Noch heute gibt es in allen Gemeinden Erinnerungen an Kinder, die vom Heer geraubt wurden.

- *Zahlen?*

Wir haben keine. Wir arbeiten daran, aber sie gehen weit über die von Patagonien hinaus. Es gibt andere Gegenden, über die wir auch sehr wenig wissen.

- *Zum Beispiel?*

Cuyo und Puna. Wir beschäftigen uns gerade mit dem Feldzug nach Puna, der als Feldzug von Susques bekannt und 1874 mit der Schlacht von Quera beendet wurde. Augenscheinlich gab es meistens massenhafte Erschießungen, mit denen der Widerstand gebrochen wurde. Das nannte sich die ‚Pazifikation von Puna‘, umfangreiche Erschießungsaktionen zwischen 1874 und 1875.

- *In Cuyo gab es Konzentrationslager ...*

Ja, beim Feldzug in den Süden von Mendoza und in den Norden von Neuquén, wo zahlreiche

Familien gefangen genommen wurden, die in der Weinbauindustrie von Malargüe arbeiten mussten. Am meisten weiß darüber Diego Escolar, der dort lebt, er hat viel Dokumentations- und Zahlenmaterial nicht nur bezüglich der Gefangenen, sondern auch der Menge der Kinder, die allein in den Weinbau geschickt wurden und dort auf Dauer untergebracht waren.

- Ist Roca nur ein Symbol oder verantwortlich?

Roca war für Völkermord verantwortlich. Er hätte andere Möglichkeiten für Politik gehabt. Es gibt Belege dafür, dass er sich über einen Gesandten seines Vertrauens kundig machte, wie Reservate in den USA funktionierten. Er studierte auch, was die Franzosen in Algerien machten. Er entschied sich für das französische Modell, weil er Reservate für zu kostspielig hielt. Vor Rocas Zeit gab es auch Feldzüge, aber der von Roca war der systematischste und hatte ein erklärtermaßen genozidales Ziel. Roca erklärte öfter, dass bis zum letzten Indigenen alle zu vernichten seien. In der Rede bei Antritt seiner Präsidentschaft feiert er die Tatsache, dass kein einziger Indianer mehr die Pampa kreuze.

- Gibt es Auskünfte über die Haltung der Intellektuellen auf der Rechten zu Roca und den indigenen Völkern? Und über den Blick der fortschrittlichen oder linken Intellektuellen?

Es gibt eine bestimmte Fortschrittseinstellung, die auf einem Paradigma basiert, das den Genozid begünstigte und eine Vorstellung von Argentinien ohne Indigene vertrat. Für viele Intellektuelle waren die Indigenen zu vernachlässigen. Es gab eine Fortschrittsidee, die über die Indigenen hinweg sah, als gäbe es sie nicht, und wir haben eine Linke, die die Kämpfe der Indigenen nicht zur Kenntnis nahm. Das macht alles sehr schwierig.

- Warum erscheint Genozid nur als etwas für die letzte Militärdiktatur Typisches und nicht auch als etwas, was die Indigenen betraf?

Weil es für viele Argentinier nicht einfach ist, die Geschichte der Indigenen als Teil der argentinischen Geschichte zu begreifen. Das steht in direkter Beziehung dazu, dass Argentinier eine bestimmte Vorstellung von argentinischer Geschichte haben, die sie selbst betraf und betrifft. Die Geschichte derer, die sie nicht zu den Argentinern zählen, betrifft sie nicht.

- Der Richter am Obersten Gericht, Eugenio Zaffaroni, ergänzt, dass der Faktor der betroffenen sozialen Klasse zu berücksichtigen sei.

Ohne Zweifel ist das wichtig. Vor allem ist aber der rassistische Blick zu veranschlagen, der im argentinischen Gemeinsinn enthalten ist. Die argentinische Gesellschaft geht mit den indigenen Völkern rassistisch um. Sie denkt, dass das, was anderen widerfährt, nicht so wichtig ist, deshalb gibt es Schmerzen, die uns unbeteiligt lassen. Für viele Leute ist von ‚Konzentrationslagern‘ nur dann zu sprechen, wenn dort Menschen gefangen gehalten werden, die ihnen ähneln; ähneln sie mir nicht, kann es sich um kein Konzentrationslager handeln.

- Wird von daher der Völkermord geleugnet?

Wir folgen einem Paradigma, in dem von Genozid gesprochen wird, wenn er mich und meinesgleichen betrifft. Und die meisten Intellektuellen, die in diesen Situationen Theorie konstruieren und sozialen Konsens stiften, fühlen sich einem sozialen Bezugssystem zugehörig. Das geht so weit, dass wir den Schmerz anderer nicht verstehen und nicht als eigenen empfinden können. Da gibt es keine Interkulturalität und keinen Dialog.

- Sehen Sie Verbindungslinien zwischen den Feldzügen des 19. Jahrhunderts und der gegenwärtigen Situation, in denen Menschen im Chaco, in Misiones und Salta an Unterernährung und in Formosa an Unterdrückung sterben?

Die indigenen Völker sind Opfer eines noch nicht abgeschlossenen Genozids. Deshalb besteht im Forschungsnetzwerk Übereinstimmung darin, dass in Argentinien weiter ein genozidaler Prozess abläuft, weil es keinen Schlusspunkt gegeben hat und keiner gefunden wird. Nicht nur der Staat baut auf einem Genozid auf, sondern unsere Wahrnehmungs- und Denkformen beruhen darauf, dass wir dem noch nicht entkommen sind. Der von den Nazis verursachte Völkermord hatte einen Schlusspunkt: das Kriegsende, Himmlers Suizid, die Nürnberger Prozesse. Der von der Diktatur zu verantwortende Völkermord führte zu CONADEP¹⁸⁸ und vor das Gericht. Der an den Indianern verübte Völkermord kennt kein Schlussdatum und keine Urteile.

- *Es gab für die indigenen Völker kein „Nie mehr“¹⁸⁹?*

Es gab kein Schlussdatum. Es gab und gibt keine Wiedergutmachungsinstanz. Welche wäre es, wenn es zu Urteilsprüchen kommen soll? Denn es ist der Staat, der den Völkermord beging. Die einzige Art, in der zu Urteilen wie nach der Diktatur zu gelangen wäre, bestünde darin, die indigenen Völker zu integrieren.

- *Halten Sie das für möglich?*

Heute gibt es, anders als noch vor zehn Jahren, eine beachtliche Bewegung der indigenen Völker, und bei Gelegenheit wird sich daraus etwas ergeben können. Es kann nicht die genozidale Gesellschaft selbst sein, die Anklage erhebt; was diese Gesellschaft machen kann, ist, für einen inneren Wechsel zu sorgen.

(...)

Die Anführer der Indigenen müssen viel Entscheidungskraft und Mut haben. Sie müssen außerdem Aufklärung und politische Erziehungsaufgaben betreiben. Anführer der Indigenen zu sein heißt fortwährender Gefahr ausgesetzt zu sein, besonders in einigen Provinzen, wo sie riskieren, gefangen genommen oder erschlagen zu werden, wenn sie ihr Territorium verteidigen.

(...)“¹⁹⁰

Liest man WALTER DELRÍOS oder DIANA LENTONS Ausführungen und erinnert man sich an AIMÉ CÉSAIRES „Rede über den Kolonialismus“, dann wird noch einmal deutlich, mit welchen Wahrnehmungsverweigerungen man zu rechnen hat, wenn die *falschen* Vergleiche gezogen werden und zum Beispiel der europäische Kolonialismus in Übersee etwas mit dem „Dritten Reich“ und seinem Ostexpansionismus zu tun haben soll. Die Diktatur war eine Angelegenheit unter europäischstämmigen Argentinern, wie eben der Nationalsozialismus seine Taten in Europa an Europäern verübte. Von daher die Schnelligkeit der Aufarbeitung, als beide besiegt waren.

Ganz anders wird die Lage, geht man ins 19. Jahrhundert zurück. LENTON nennt Beispiele, dass mit Roca zu seiner Zeit von seinesgleichen hart ins Gericht gegangen werden konnte, so wie auch TOCQUEVILLE mit sich selbst zwar nicht ins Gericht gegangen ist, aber sich selbst doch distanziert genug beurteilen konnte. Aber kann man sich einen Roca, SARMIENTO oder TOCQUEVILLE vor den Schranken ihrer jeweils zuständigen Gerichte vorstellen, angeklagt für das, was nicht nur den Indianern und Algeriern angetan worden war, sondern im Juni 1848 auch den Pariser Aufständischen widerfuhr? Denn alle wussten genau, was sie taten,

¹⁸⁸ *Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas* (Nationalkommission über die Verschwundenen)

¹⁸⁹ „*Nunca más*“ (= Nie mehr) ist der Titel des von der CONADEP zusammengestellten Dossiers über die Verbrechen der Diktatur.

¹⁹⁰ Vgl. dazu <http://www.welt.de/wirtschaft/article130331317/Das-ist-ein-programmierter-Genozid.html>.

und verfügten über ein Reflexionsmaß, von dem her es jeder hätte zurückweisen müssen, wenn man seine Gewaltneigungen vor dem Hintergrund seiner Zeit zu rechtfertigen versucht hätte. Auch CARL FRIEDRICH WILHELM JORDAN wusste, was er sagte, als er in der Frankfurter Nationalversammlung am 24. Juli 1848 vom „Völkermord“ an den Slawen sprach und in den Polen nur mehr überlebende Leichname sah, die zu entsorgen wären. Er wusste die Mehrheit auf seiner Seite. Proteste gab es, aber sie blieben in der Minderheit.

Wie früher bereits gezeigt, gab es im 19. und 20. Jahrhundert engste Verbindungen von führenden argentinischen Intellektuellen und Militärs nach Frankreich.¹⁹¹ Es waren nicht nur JUAN BAUTISTA ALBERDI oder DOMINGO FAUSTINO SARMIENTO, die sich an der französischen Geistesgeschichte und der republikanisch-liberalen Politik orientierten und in TOCQUEVILLE ein Vorbild sahen. SARMIENTO erkundigte sich auf Europareisen nicht nur über verschiedene imitierenswerte Bildungssysteme und warb um deutsche Auswanderer, sondern ließ sich vor Ort in Algerien von Marschall Bugeaud persönlich in die Taktiken des Krieges gegen die indigenen algerischen Stämme einführen. Er dachte dabei an die Indianer, von deren Ausrottung er überzeugt war, weil schon *der kleine Nachkomme über den instinktiven Hass auf den zivilisierten Menschen verfüge*.

Roca stand auf den Schultern SARMIENTOS, der ihm seine Algerienkenntnisse für die „Wüstenkampagne“ weitervermittelt haben mochte, zumal er sie in seinen Reiseberichten aufgeschrieben hatte. Ein Jahrhundert später erhielten die verschiedenen Militärjungen in der Diktatur direkte Schulungshilfe von französischen indochina- und algerienerfahrenen Offizieren, wie mit der „*französischen Doktrin*“ im *konterrevolutionären Krieg* gegen die eigene Bevölkerung wie mit *indigenen* Indochinesen, Algeriern oder den „*Beduinen der Metropole*“ umzugehen sei.

Für LENTON liegen, wenn es um Verhalten in Konfliktlagen geht, aufgrund eigener Beobachtungen und Einschätzungen Rassistisches und Klassenbewusstsein eng beieinander. Es zählt eben im Entscheidungsfall meistens das Zugehörigkeitsgefühl zur eigenen Gruppe, wie TOCQUEVILLE hellichtig auch in Bezug auf die Mitleidsfähigkeit anderen gegenüber feststellen konnte, die einer anderen Bevölkerungsgruppe angehören oder gar Indianer oder Algerier sind.¹⁹²

Das ist es, was Bevölkerungspolitik zu einem der schwierigsten Betätigungsfelder macht, weil es kaum jemanden geben kann, der eine Bevölkerung vom Ausmaß für ein Gesellschaftsganzes in ihren situationsbedingten und konfliktabhängigen Verhaltensweisen durchschaut, und weil auch Menschen als „Material“ nur eingeschränkt steuerbar sind. Da wird es auch in der deutschen Gegenwart schnell *sarrazinesk*.

¹⁹¹ Vgl. www.himmlers-heinrich.de/eroberung.pdf, S. 24 f., 75 ff.

¹⁹² Vgl. Henning Ritter, *Nahes und fernes Unglück. Versuch über das Mitleid*, München 2004, S. 103-107.

8 NACHBEMERKUNG

Als ich jung war, in der hessischen Diaspora lebte und sonntags zu Fuß, meistens mit meinem Vater, in den benachbarten westfälischen katholischen Ort zur Kirche ging, wunderte ich mich über den Gesichtsausdruck der Messebesucher, die an der Kommunionbank gekniet, Leib und Blut Christi in Gestalt der Hostie auf die Zunge gelegt bekommen hatten und mit gefalteten Bethänden und fast geschlossenen Augen an ihren Platz zurückgingen. Ich fragte mich, was die Kommunion bei ihnen ausgelöst hatte, so fromm sahen sie aus. Zumindest stellte ich mir unter Frömmigkeit das vor, was ich meinte in ihren Gesichtern zu sehen. Meinen Vater sah ich indessen nie unter den Kommunizierenden. Irgendwie gehörte er so wenig zu diesen ihm fremden Katholiken wie ich auch. Wir standen meistens hinten, weil mein Vater, trotz bischöflicher *Missio* zum Erteilen katholischen Religionsunterrichts, offenbar meinte, unter diesen für ihn so Fremden wie für mich keinen Platz in einer Bank für uns in Beschlag nehmen zu können. Gegen Ende der Messe wurde mir sehr häufig schlecht, und ich verließ die Kirche, bevor der Gottesdienst zu Ende war, und ging ins nordhessische Dorf zurück.

Dann wurde ich selbst ein praktizierender Katholik und wartete nach der eigenartig auf mich wirkenden Beichte darauf, was mir denn die verwandelte Hostie bringen würde. Ich hatte den Eindruck: nichts. Und fühlte mich eine Zeitlang schuldig und glaubte, nicht richtig gebeichtet oder zwischen Beichte und Kommunion irgendetwas Sündiges gemacht zu haben. Meine Gewissenserforschung ließ mich jedoch im Stich. Der Gesichtsausdruck der anderen, die sich dem Kommunionssritual unterwarfen, erinnerte mich daran, dass ich im Unterschied zu ihnen und ihren frommen Gesichtern wohl weiter wie ein armer Sünder aussehen musste.

Noch bevor ich fünfzehn geworden war, hatte ich aufgehört, ein praktizierender Katholik zu sein, konnte mich aber mit meinem schlechten Gewissen, das sich glücklicherweise nur dann und wann regte, wenn ich nämlich zufällig an mein Katholischsein dachte, ganz gut arrangieren. Später gab es dann Anlass, meinen Austritt aus der Kirche zu erklären. Noch später, ich hatte wohl die dreißig inzwischen überschritten, fiel mir bei einer Erinnerung an meine doch auch prägenden Erfahrungen mit der Kirche ein, dass ich ohne Zweifel bei allem Unerlöstseinsgefühl bei der Rückkehr von der Kommunion auf meinen Platz genauso fromm und schafähnlich ausgesehen haben musste wie alle anderen, an die ich nicht glaubte heranreichen zu können. Das überfiel mich auf einem Spaziergang durch Wiesen und Felder. Ich lachte und lachte und lachte... Und fühlte mich frei. Dieser mich früher dann und wann heimsuchende Bann war als ein Stück Kindheit und Jugend gebrochen.

An manchen Stellen der hier niedergelegten Ausführungen hatte ich den Eindruck, vom „*rechten*“ Pfad abzuweichen und aufs Erlöstwerden, zumindest auf die Genugtuung, mich in den „*richtigen*“ Argumentationsbahnen bewegt zu haben, verzichten zu müssen. So kam ich nicht umhin, ab und zu ein mulmiges Gefühl in mir zu spüren. Ich konnte es dann doch leicht überschreiten, weil sich den Sachverhalten, die ich zusammengetragen hatte, genügend Gewissheit abgewinnen ließ. Jetzt warte ich darauf, dass mich irgendwann ein befrei-

ender Lachanfall überkommt, vielleicht wieder irgendwo auf einem Feld- oder Waldweg, ohne Leitplanken, in der Diaspora, wo die Verbindlichkeit der sozialen Bezugssysteme sich im Freien verliert. Schön wäre es, wenn mir jemand lachend entgegenkäme. Mit meinem Vater habe ich erst im Traum lachen können, als wir uns von irgendeiner Empore herab über das Treiben in irgendeiner Kirche amüsierten. Da war er aber schon lange tot ...

Denn es sind die Rituale und Kodierungen, wie unumgänglich und hilfreich sie in bestimmten Situationen sein mögen, die Spuren für die als richtig erachtete Wahrnehmung von Geschichte legen und Vernetzung im gesellschaftlichen Umfeld vermitteln, Spuren, in denen unsere Zugehörigkeit und vor allem unser Zugehörigkeitsgefühl gewährleistet werden sollen. Es sollte nicht die Zyankalikapfel sein, die den letzten Ausweg aus den verfänglichen „Wir“-Kodierungen und ihren Fallen weist, wenn sie in die verbrecherische Irre geführt haben. Tocqueville, Sarmiento, Roca, Carl Friedrich Wilhelm Jordan, Heinrich von Treitschke und wie sie alle heißen mögen brauchten keine, weil die „Wir“-Kodierungen hielten und sie weiter trugen, während die Welten der *anderen* zerstört verschwanden oder schon verschwunden waren. DIANA LENTON spricht das in dem heiklen Themenzusammenhang an, für dessen Fallen sie sensibilisieren möchte:

„Und die meisten Intellektuellen, die in diesen Situationen Theorie konstruieren und sozialen Konsens stiften, fühlen sich einem sozialen Bezugssystem zugehörig. Das geht so weit, dass wir den Schmerz anderer nicht verstehen und nicht als eigenen empfinden können. Da gibt es keine Interkulturalität und keinen Dialog.“¹⁹³

¹⁹³ Vgl. dazu auch Theodor W. Adorno, *Erziehung nach Auschwitz*, S. 92 f., in ders., *Kritische Modelle 2*, Frankfurt a. M. 1969, S. 85-101.

BELLETRISTIK ÜBER WANDERER ZWISCHEN DEN WELTEN

Mit den modernen Wanderbewegungen ist seit dem Entstehen von Nationalstaaten die Frage der Staatsangehörigkeit zu einer Schlüsselfrage der Zugehörigkeit geworden. Sie stellte sich seit dem Ersten Weltkrieg mit den neuen Grenzziehungen am akutesten in Europa, war aber zuvor schon zum Beispiel in Deutschland in den östlichen Grenzgebieten Preußens zu einem Mittel von Bevölkerungspolitik geworden, indem dem Zustrom von Polen aus den russischen oder österreichischen Teilungsgebieten des aufgelösten polnischen Staates in den Westen Einhalt geboten werden sollte. Auch MAX WEBER, der sich für die *polnische Frage* zwischen 1892 und 1920 interessierte, ließ diesem „Nationalitätenkampf“ seine Stimme, wenn er von „*Polen und anderen Angehörigen minderwertiger Nationalitäten*“ sprach und für Preußen auf deutschstämmige Rückwanderer zählte, die aus Russland zurückkehren sollten: „*Dass diese deutschen Kolonisten Russlands für uns ein besseres Menschenmaterial sind als diese ausländischen Wanderarbeiter, ist doch wirklich keine Frage.*“¹⁹⁴

Insgesamt hatte sich seit dem 19. Jahrhundert nicht nur der Westen als richtungweisende Vorgabe für Auswanderer nach Übersee ergeben, sondern eben auch für die europäische Binnenwanderung. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu Bevölkerungsverschiebungen und Vertreibungen, die Millionen von Menschen in Ostmittel- und Osteuropa und auf dem Balkan bis in die Türkei betrafen. In der Regel gingen diese Verschiebungen in Richtung Westen.¹⁹⁵

B. Traven (1882-1969) ist der erste Autor, der im 1926 erschienenen Roman „*Das Totenschiff. Geschichte eines amerikanischen Seemanns*“ die Folgen schildert, die sich für den Einzelnen ergeben können, wenn er sich nicht mehr mit amtlichen Dokumenten ausweisen kann. Der Seemann Gales aus New Orleans, Hauptfigur, verpasst bei einem Landgang in Antwerpen die Abfahrt seines Schiffes. Auf dem Schiff befindet sich seine Seemannskarte, sein einziges Identitätsdokument. So fasst er die Folgen zusammen:

„*Ich war nicht geboren, hatte keine Seemannskarte, konnte nie im Leben einen Pass bekommen, und jeder konnte mit mir machen, was er wollte, denn ich war ja niemand, war offiziell gar nicht auf der Welt, konnte infolgedessen auch nicht vermisst werden.*“¹⁹⁶

Im Laufe der Handlung heuert er auf einem so genannten *Totenschiff* an, wo Staatenlose aus einigen europäischen Ländern eine Dauerheimat auf dem Meer finden:

„*Das feste Land ist mit einer unübersehbaren Mauer umgeben, ein Zuchthaus für die, die drinnen sind, ein Totenschiff oder eine Fremdenlegion für die, die draußen sind. Es ist die einzige Freiheit, die ein Staat, der sich zum Extrem seines Sinns entwickeln will und muss, dem einzelnen Menschen, der nummeriert werden kann, zu bieten vermag, wenn er ihn nicht mit kühler Geste ermorden will. Zu dieser kühlen Geste wird der Staat*

¹⁹⁴ Zitiert bei Jürgen Oltmer, *Migration und Politik in der Weimarer Republik*, Göttingen 2005, S. 148.

¹⁹⁵ Vgl. Michael R. Marrus: *Die Unerwünschten. The Unwanted. Europäische Flüchtlinge im 20. Jahrhundert*, Association A, Berlin 1999.

¹⁹⁶ B. Traven: *Das Totenschiff. Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns*, Rowohlt: Hamburg 1980, S. 58 f.

noch kommen müssen.“¹⁹⁷

Joseph Roth, zur Zeit der Habsburger Monarchie 1894 in Brody (Galizien) geboren und 1939 in Paris gestorben, beschreibt in seinem Buch von 1927 *„Juden auf Wanderschaft“*, wie die richtigen Papiere über Wohl und Wehe von Ostjuden entscheiden, die ihre Heimat verlassen, um in Wien, Berlin, Paris oder in Übersee ein neues Leben beginnen zu können. Amerika begrüßt alle Ankommenden mit der Freiheitsstatue. Aber, so Roth, so genau nehme man es mit der Freiheit aller Menschen nicht. Denn es gebe *„drüben noch jüdischere Juden (...), nämlich Neger. Dort ist ein Jude zwar ein Jude. Aber er ist in der Hauptsache ein Weißer. Zum erstenmal bietet ihm seine Rasse einen Vorteil.“*¹⁹⁸ Wenn das Geld für die Überfahrt in die USA nicht reicht, ist Paris für sie eine gute Adresse. Denn *„die in Paris geborenen Kinder der Ostjuden können französische Staatsbürger werden. Frankreich braucht Menschen. Ja, es ist geradezu seine Aufgabe, schwach bevölkert zu sein und immer wieder Menschen zu brauchen, Fremde französisch zu machen.“*¹⁹⁹ Wenn er sich über die *„Qualität dieses Menschenmaterials“* Gedanken macht,²⁰⁰ ist er sich folgender Tatsachen bewusst, wie er im Vorwort schreibt:

„Dieses Buch verzichtet auf den Beifall und die Zustimmung, aber auch auf den Widerspruch und sogar die Kritik derjenigen, welche die Ostjuden missachten, verachten, hasen und verfolgen. Es wendet sich nicht an jene Westeuropäer, die aus der Tatsache, dass sie bei Lift und Wasserklosett aufgewachsen sind, das Recht ableiten, über rumänische Läuse, galizische Wanzen, russische Flöhe schlechte Witze vorzubringen. Dieses Buch verzichtet auf die ‚objektiven‘ Leser, die mit einem billigen und sauren Wohlwollen von den schwanken Türmen westlicher Zivilisation auf den nahen Osten hinabschielen und auf seine Bewohner; aus purer Humanität die mangelhafte Kanalisation bedauern und aus Furcht vor Ansteckung arme Emigranten in Baracken einsperren, wo die Lösung eines sozialen Problems dem Massentod überlassen bleibt. Dieses Buch will nicht von jenen gelesen werden, die ihre eigenen, durch einen Zufall der Baracke entronnenen Väter oder Urväter verleugnen. Dieses Buch ist nicht für Leser geschrieben, die es dem Autor übelnehmen würden, dass er den Gegenstand seiner Darstellung mit Liebe behandelt, statt mit ‚wissenschaftlicher Sachlichkeit‘, die man auch Langeweile nennt.

Für wen also ist dieses Buch bestimmt?

Der Verfasser hegt die törichte Hoffnung, dass es noch Leser gibt, vor denen man die Ostjuden nicht zu verteidigen braucht; Leser, die Achtung haben vor Schmerz, menschlicher Größe und vor dem Schmutz, der überall das Leid begleitet; Westeuropäer, die auf ihre sauberen Matratzen nicht stolz sind; die fühlen, dass sie vom Osten viel zu empfangen hätten, und die vielleicht wissen, dass aus Galizien, Russland, Litauen, Rumänien große Menschen und große Ideen kommen; aber auch (in ihrem Sinne) nützliche, die das feste Gefüge westlicher Zivilisation stützen und ausbauen helfen – nicht nur die Taschendiebe, die das niederträchtigste Produkt des westlichen Europäertums, nämlich der Lo-

¹⁹⁷ Ebd., S. 166. – Hannah Arendt widmet dem Problem der Staatenlosigkeit das Kapitel *„Die Aporien der Menschenrechte“* in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München 2001, S. 601-625.

¹⁹⁸ Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, Köln 1985, S. 66.

¹⁹⁹ Ebd., S. 55.

²⁰⁰ Ebd., S. 11.

kalbericht, als ‚Gäste aus dem Osten‘ bezeichnet.“²⁰¹

Irène Némirovsky (1903-1942) ist eine in den letzten Jahren sehr bekannt gewordene französische Autorin, die als Tochter eines jüdischen Bankiers in Kiew geboren wurde, mit ihrer Familie vor der russischen Oktoberrevolution nach Finnland und Schweden flüchtete und 1919 in Paris ankam. Sie im Sinne Roths zu den ostjüdischen ‚Gästen aus dem Osten‘ oder überhaupt zu den Ostjuden zu zählen wird der Situation ihrer Familie nur gerecht, wenn man über alle Differenzierung bezüglich des sozialen und materiellen Status hinwegsieht, der ihr und ihrer Familie auch in Paris über lange Zeit ein Leben im Wohlstand gewährleistete, und nur mehr das Judentum als *ethnische* Zugehörigkeit veranschlagt, wie es ihr schließlich im vom NS-Regime besetzten Frankreich widerfuhr, so dass sie, staatenlos geblieben,²⁰² mit ihrem Mann verhaftet, nach Auschwitz deportiert wurde und dort umkam.

Denn Irène Némirovsky war gewissermaßen mit dem *goldenen Löffel im Munde geboren* worden. In dem stark autobiografisch getönten Roman von 1935 „*Le vin de solitude*“ – bisher noch nicht ins Deutsche übersetzt – geht sie dem Schicksal einer aus Russland nach Paris geflohenen Familie nach. Dieser Wechsel aus Russland in den Westen und ein neuer Rahmen größerer Freiheit geben bereits den Hintergrund für ihren erfolgreichen Erstling von 1929 „*David Golder*“ ab, später noch einmal für „*Herr der Seelen*“ (1939) und „*Die Hunde und die Wölfe*“ (1940).²⁰³

IRÈNE NÉMIROVSKY: *LE VIN DE SOLITUDE* (1935)²⁰⁴

Das Buch schildert die Auseinandersetzung einer Heranwachsenden, die Hélène heißt, mit der Lieblosigkeit einer Mutter, die ihrer Tochter immer zu verstehen gibt, dass es am besten wäre, wenn es sie nicht gäbe. Das, was am Schluss entscheidend für Hélène als Hauptfigur ist, ist dann die Erfahrung, wie aus Einsamkeit, die sie nicht mehr, wie noch als Kind, als Verlassenheit empfinden muss, die Chance werden kann, sich dem Leben gewachsen zu fühlen. Denn sie hat unabhängig von der Zurückweisung durch ihre Mutter und die langen Abwesenheiten ihres Vaters vor allem in Gestalt ihrer französischen Gouvernante doch so viel an Halt, Zuversicht und Selbstvertrauen mitbekommen, dass sich daraus ihrer Überzeugung nach ein selbstbestimmtes Leben machen lässt. Durch die verlässliche Gegenwart der ihr immer zugewandten Gouvernante hat sie gewissermaßen gelernt, zum Familiengeschehen als unbeteiligte Beobachterin auf Distanz zu gehen und das Rollenspiel der Familienangehörigen einschließlich ihres eigenen zu beurteilen. Insofern braucht sie diese Familie. Denn sie verhilft ihr zu einer frühen Selbstständigkeit, wie sehr sie dadurch auch von Mal zu Mal überfordert sein mag. Als sie 21 ist und volljährig, dazu in Frankreich angekommen, das Land, auf das sie sich seit ihrer Kindheit freute, kann sie sich dann zutrauen, ihr Leben unter Abstreifen aller familiären Bindungen selbst bestreiten zu können. Das heißt, dass sie

²⁰¹ Ebd., S. 9. – Zur Gesamteinschätzung der großen Einwanderungsschübe aus Osteuropa in Frankreich und der sich daraus ergebenden verstärkten Fremdenfeindlichkeit siehe Olivier Philipponnat und Patrick Lienhardt im Nachwort zu Irène Némirovsky, *Herr der Seelen*, 2009, S. 267-285.

²⁰² Davon unabhängig folgte das NS-Regime dem Grundsatz, auch in den besetzten Ländern darauf zu drängen, dass den zu „Juden“ Erklärten vor der Deportation die jeweilige Staatsbürgerschaft entzogen wurde.

²⁰³ Vgl. zu „*David Golder*“ und „*Die Hunde und die Wölfe*“ die gleichnamigen Wikipedia-Artikel.

²⁰⁴ Die im folgenden Text angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf Irène Némirovsky, *Le vin de solitude*, Albin Michel: Paris 1935, Neuauflage 2007.

alles Zeug zur perfekten Einwanderin in einer Gesellschaft hat, die sich auf die allgemeinen Menschenrechte beruft und der sie sich eigentlich schon lange zugehörig fühlt.

Hélène ist das einzige Kind von Bella und Boris Karol. Die Familie lebt mit Dienstpersonal, der französischen Gouvernante Mademoiselle Rose und den Eltern von Bella in einer kleinen Stadt in der Ukraine am Dnjepr. Es sind die letzten Regierungsjahre von Zar Nikolaus II., dem letzten Zaren, der in der Februarrevolution 1917 abdanken muss. Zu Beginn der Handlung ist Hélène 8 Jahre alt – sie ist um 1901/02 geboren –, kommt mit ihrer Mutter und deren Liebhaber Max Safronov im Juli 1919 in Paris an, wo ihr Vater sie alle erwartet, und ist 21, als ihr Vater stirbt. Die Handlung endet damit, dass Hélène nach der Beerdigung ihres Vaters ohne Abschied ihre Mutter verlässt und das Zimmermädchen ihr ausrichten soll:

„*„Juliette‘, sagte sie, ‚hören Sie mir gut zu. Ich gehe fort. Ich verlasse das Haus für immer. Warten Sie bis zum Abend und sagen dann meiner Mutter, dass ich fortgegangen bin und dass es nichts nützt, nach mir zu suchen, denn ich werde nie zurückkehren‘*“ (S. 332 f.).

Ein Wind aus Westen weht ihr mit dem Geruch und dem Geschmack des Meeres frisch ins Gesicht, als sie über die *Champs-Élysées* zum *Arc de Triomphe* hinaufgeht. Zum ersten Mal rinnen ihr Tränen der Trauer über das Gesicht. Sie hat einen Koffer und trägt ihre Katze auf dem Arm. Ihrer alten Gewohnheit folgend tritt sie in einen Dialog mit sich selbst:

„*„Ich fürchte mich nicht vor dem Leben‘, dachte sie. ‚Das sind nur die Lehrjahre. Sie waren außergewöhnlich hart, aber sie haben meinen Mut und meinen Stolz gestählt. Das gehört mir, das ist mein unveräußerlicher Reichtum. Ich bin allein, aber meine Einsamkeit ist wild und berauschend‘*“ (S. 336).

1942 schrieb Némirovsky zu dem Buch eine Widmung an sich selbst: „*Le vin de solitude. Par (= von) Irène Némirovsky pour (= für) Irène Némirovsky*“. So gab sie zu verstehen, dass sie aus Hélènes Lehrjahren in Anlehnung an eigene Erfahrungen einen Bildungsroman gemacht hatte, ihren eigenen. 1935 hatte sie erklärt, dass das Buch nicht für die geschrieben sei, die im Schoße einer harmonischen Familie leben und sich in eine eingebildete Einsamkeit flüchten, genauso wenig für die, deren erste Lebensjahre von Fürsorge und Zärtlichkeit geprägt waren.²⁰⁵

Die 8-jährige Hélène erlebt ihre Mutter Bella als eine Frau, die sich langweilt. Sie braucht nicht zu arbeiten, auch nicht im Haushalt. Es gibt Dienstpersonal. Am meisten interessieren sie die Modejournale, die sie regelmäßig wie auch ihre Kleider aus Paris bezieht. Ihre Garderobe ist umfangreich, sie schminkt sich sorgfältig, aber nicht für diese kleine russische Stadt von einer niederdrückenden Traurigkeit am Ende der Welt. Sie fühlt sich verfolgt von den neidischen Blicken der Nachbarinnen und meint für etwas anderes geboren zu sein, als mit ihren Eltern, ihrem Mann und einer Tochter ein bürgerliches Leben zu führen. Sie zehrt von der Erinnerung an ihre jährlichen Ferienreisen nach Frankreich – nach Paris, Nizza. Sie mag es, wenn sie dort von Männern verfolgt wird, die sie nicht kennt und die ihr,

²⁰⁵ Vgl. http://ceas.alsace.free.fr/ceas/pdf/cercle_de_lecture/081104Nemirovsky.pdf und <http://www.laviedesidees.fr/Les-ambiguites-d-Irene-Nemirovsky.html?lang=fr> .

wie sie meint, ein leidenschaftliches, abenteuerliches Leben versprechen. Ihr Mann Boris mag, wenn er sie begleitet, die Casinos und hat sich von einer Reise ein Tischroulette mitgebracht. Nach dem Essen baut er es vor sich auf. Einmal hatte er in einem Casino gespielt und gewonnen. Aber er ist nicht reich genug, um sich mit großen Einsätzen auf ein Spiel einzulassen. Er ist nur Geschäftsführer in einer Textilfabrik in der Unterstadt.

Wegen der aufwändigen Lebensführung seiner Frau und ihrer modischen Selbstdarstellung wird er zum Fabrikdirektor gerufen, der in Moskau lebt. Er sieht ein Risiko in ihm, der seiner Frau zu Füßen liegt und jeder ihrer Launen nachzukommen bereit zu sein scheint. Boris' Warnungen an seine Frau, in der Stadt nicht gleich alles vorzuführen, was sie von ihren Reisen nach Paris mitbringt, haben nichts genutzt. Er verliert seine Arbeit. Hélène wird im Nachbarzimmer Zeugin des heftigen Gesprächs zwischen Bella und Boris. Bella versichert ihrem Mann, dass sie im Unterschied zu ihren Neiderinnen keinen Geliebten in der Stadt habe und dass sie ihn, die aus der Safronov-Familie stammt, aus Liebe geheiratet habe, ihn, den sie nicht nehmen sollte, weil er in den Augen ihrer Familie ein „*kleiner Jude*“ war, der „*aus dem Nichts kam und sich Gott weiß wo herumgetrieben hat und dessen Familie nicht einmal jemand kennt*“ (S. 30). Boris wehrt sich:

„Du hattest keinen Pfennig, und alle deine schönen Freunde wollten eine Mitgift“, sagte er bitter. „Und ich bin es, der deinen Vater und deine Mutter durchfüttert und hier wohnen lässt, ich, der kleine Jude von nirgendwo, ich bezahle das Brot für diese Safronovs, die der Teufel holen soll! Ich, Ich!“ (S. 31).

Es ist Bellas Vater, der das ihm in der Safronov-Familie vererbte Vermögen durchgebracht und seine Frau zu einer entsprechend hoffnungslosen Gestalt gemacht hat, die Hélène mit ihrer Schwarzseherei zusetzt. Ihre Klagen bedrücken sie und wecken in ihr den Schrecken des Verlusts, der Einsamkeit und des Todes. Ihre Zärtlichkeiten verabscheut sie. Nur ihrem Vater gibt sie gern einen Kuss. Vor allem fürchtet sie um ihre Gouvernante, die von Bekannten abgeworben werden könnte. Entsprechende Gesprächsfetzen, von denen die Mütter ihrer Spielgefährten meinten, Hélène könne nichts damit anfangen, versetzen sie in Verlassensängste: „*Wir würden bis 50 Rubel oder mehr monatlich gehen. Ich habe schon mit meinem Mann gesprochen. Er ist sehr einverstanden*“ (S. 61). Hélène fürchtet, dass Mademoiselle Rose ihr nichts sagen würde, wenn sie woanders in Stellung ginge. Ihr Vater ist nicht mehr zu Hause; er hat in der sibirischen Taiga als Geschäftsführer im Goldminenabbau neue Arbeit gefunden, woraus sein späteres Vermögen entstehen wird (S. 44). Ihre Mutter verlässt häufig das Haus und bleibt lange unterwegs. Als 10-Jährige beginnt sie sich für die Sachen von Bella zu interessieren, sucht heimlich ihr Zimmer auf und beginnt zu stöbern. In einer Schublade findet sie ein an einigen Stellen mit Gewalt zerrissenes Hemd, das einen Geruch nach fremdem Parfüm und nach Tabak verströmt. Der Geruch verfolgt sie (S. 64 f.). Spricht sie von ihrer Mutter, die Nächte lang fort ist, nennt sie sie zum Schrecken ihrer Gouvernante nur mehr „*sie*“ (S. 83, 85).

Frei fühlt sie sich im Spiel mit Jungen aus der Nachbarschaft. Räuber- und Kriegsspiele faszinieren sie, bei denen sie das Kommando führt. Sie spielt sich als Napoleon auf, bis die Mutter der Jungen dem Spiel Einhalt gebietet. Sie versucht Hélène auszuhorchen, was es nämlich mit St. Petersburg auf sich habe, wo die Karols offenbar hinziehen werden. Hélène

weiß von nichts.

Wie für ihre Mutter sind die Höhepunkte ihres Jahresablaufs die Reisen nach Frankreich. Jetzt, wo ihr Vater reich wird, steigt ihre Mutter im Pariser *Grand-Hôtel* ab, während sie mit Mademoiselle Rose in einer Familienpension untergebracht ist. Sie betrachtet die französischen Mädchen sehr aufmerksam, möchte sein wie sie, deren Sprache sie schon spricht:

„Nicht fünf Tage in einem Waggon sitzen, um wieder in ein barbarisches Land zurückzukehren, wo sie sich auch nicht ganz und gar zu Hause fühlte, denn sie sprach Französisch besser als Russisch und trug ihr Haar gelockt und nicht in glatten Zöpfen und hatte Kleider an, die nach Pariser Modellen geschnitten waren“ (S. 90).

Im Winter 1913 vor Kriegsausbruch sind sie in Nizza. Ihr Vater, aus Sibirien zurück, stößt dort im März 1914 für kurze Zeit zu ihnen und wird mit ihnen nach St. Petersburg zurückkehren, wo sie künftig leben werden. In Nizza erlebt sie ihn in der Gesellschaft von Geschäftsleuten, die fortan immer gleichzeitig mit ihm auftauchen, wenn er für seine Kurzbesuche in der Familie eintrifft.

„Über ihren Kopf hinweg begann diese Konversation, in der die Worte nur noch den Klang der menschliche Stimme hatten – denn die Wörter waren durch Ziffern ersetzt – und die um sie herum oder über sie hinweg nicht mehr aufhören würde so zu klingen, von dieser Minute an bis zu dem Augenblick, in der der Tod die väterlichen Lippen schließen würde.

„... Millionen, Millionen, Aktien ... die Aktien der Shell-Bank ... die Aktien von De Beers, für 25 gekauft und für 95 verkauft ...“ (...)

„... Kupfer, Silberminen, Goldminen ... Phosphate ... Millionen, Millionen, Millionen ...“ (S. 94)

Hélène weiß nicht mehr, worüber sie mit ihrem Vater sprechen könnte. *„Einzig das Geld, die Gewinnmechanismen, die Geschäfte interessierten Karol, und Hélène war ein unschuldiges Kind. Bewundernd schaute sie zu ihm hinauf. Er lächelte sie an, kniff sie in die Backe. ‚Sag, wollen wir nach Monte Carlo zum Kaffeetrinken fahren?‘“ (S. 95).*

Es geht nicht ums Kaffeetrinken, sondern ums Spielcasino. Und es ist nicht das erste Mal, dass sie mit ihm ein Casino betritt; vor Jahren hatte sie ihn in Ostende begleitet. Jetzt aber ist sie in einem Alter – am Ende der Kindheit – und mustert, während ihr Vater spielt, in der Eingangshalle verstohlen die Gesichter der geschminkten und zugekleisterten Frauen. Sie fragt sich, ob sie Kinder haben, ob sie je jung waren, ob sie glücklich sind (S. 96). Die Stunden verstreichen. Sie fühlt sich wie ein in der Gepäckaufbewahrung vergessener Koffer. Ihr Vater weiß nicht mehr, dass er sie mitgenommen hat. Außer Mademoiselle Rose, denkt sie, scheint es niemanden auf der Welt zu geben, der sie wirklich liebt. Gegen Mitternacht taucht er wieder auf. Den fragenden Blick seiner Tochter beantwortet er damit, dass er ihr erklärt, dass sie das nicht verstehen könne. Denn *„dazu bist du zu klein. Und du wirst es nie verstehen. Du bist nur eine Frau“ (S. 100).*

Zurück in Russland, setzt Bella vom reichlich fließenden Geld ihres Mannes ihren Eltern eine Rente aus, so dass sie meint, sie ruhigen Gewissens in der Ukraine zurücklassen zu können. In Sankt Petersburg begreift Hélène schnell, dass ihre Mutter einen Geliebten hat.

Er ist 15 Jahre jünger als sie, Max, 24 Jahre alt, ein Cousin aus dem begütert gebliebenen Zweig der Safronov-Familie. Er begegnet Hélène mit Herablassung, die er auf Englisch äußert, das in Bezug auf Erziehung als noch distinguiertes als das Französische gilt. Aber sie darf nicht erkennen lassen, dass sie als Kind von 13 Jahren verstanden haben könnte, was es mit Bella und Max für eine Bewandnis hat. Mademoiselle Rose schärft ihr ein zu schweigen. Denn wenn die beiden von ihrem Wissen etwas ahnten, würde sie in ein Internat geschickt und sie selbst würde ihren Arbeitsplatz verlieren (S. 112). Hélène wundert sich, wie alt sie sich plötzlich fühlt, wie begierig auf Einsamkeit, auf Stille, auf eine bittere Melancholie, mit der sie ihre Seele bis zum Sattsein mit Hass und Traurigkeit hätte füllen wollen. Ihren Vater erlebt sie in einem der großen Räume ihrer neuen, vormals aristokratischen Wohnung in Gesellschaft mit dem Sohn des Kriegsministers und jüdischen Gesch aftleuten verhandeln, während auf der Straße hungrige Kinder um Brot betteln. Hélène denkt, dass diese Männer von der Stabilität beunruhigt und gelangweilt wären, aber gleichzeitig wissen, dass die gegenwärtige Gesch aftsphase nicht von Dauer sein kann. Es gefällt ihnen, mit den Zeichen und Symbolen des Reichtums zu spielen, mit Diamanten, die man konfiszieren wird, mit Aktien, die morgen nur noch ihr Papiergewicht wert sein werden, mit Gemälden, die verbrannt werden. (S. 141.)

Die Februarrevolution bricht aus. Hélène fühlt, als der betrunkene Sohn des Kriegsministers in ihrer Wohnung an ihr vorbeigeht, seinen Blick auf sich ruhen, den Blick eines Mannes, der in ihr die erwachende Frau wahrnimmt. Schrecken kommt auf. Mademoiselle Rose hat seit drei Jahren keine Nachricht mehr von den Ihren, vor allem nicht von ihrem kleinen Bruder, der seit Kriegsbeginn in den Vogesen vermisst wird. Im Hause werden Fluchtorte genannt: Shanghai, Teheran, Konstantinopel. Aber der Schein von Ruhe wird gewahrt. In einem ihrer Lehrbücher betrachtet Hélène das Bild einer intakten Familie bei Tisch. Sie denkt *„Was für eine Lüge!“* (S. 145).

Mit Bleistift schreibt sie in das Buch, als sei der Bleistift eine geladene Waffe:

„Der Vater denkt an eine Frau, der er auf der Straße begegnet ist, und die Frau hat gerade einen Geliebten verlassen. Sie verstehen ihre Kinder nicht, und ihre Kinder lieben sie nicht; das Mädchen denkt an die Liebe und den Freund, der Junge an die Schimpfwörter, die er im Gymnasium gelernt hat. Die kleinen Kinder werden erwachsen und ihren Eltern gleichen. Die Bücher lügen. Es gibt weder Tugend noch Liebe auf der Welt. Alle Häuser ähneln einander. In jeder Familie geht es nur um Gewinn, ums Lügen und um das gegenseitige Nichtverstehen. (...) Es ist überall gleich. Auch bei uns. Der Ehemann, die Frau und der Geliebte...“ (S. 146 f.).

Bella beobachtet ihre Tochter beim Schreiben und möchte mehr erfahren. Sie kann Hélène, die nicht schnell genug reagiert, das Buch entreißen und lesen. Eine Litanei über den Undank der Kinder ihren Eltern gegenüber, die ihnen heilig zu sein hätten, ergie t sich über sie. Bella ruft Mademoiselle Rose und macht sie verantwortlich für das, was aus Hélène geworden ist. Sie habe das Haus zu verlassen. Währenddessen hält ihr Vater das Buch in der Hand und schweigt. Ihm gegenüber hat Hélène Gewissensbisse und fühlt sich ihm nahe in seiner Zurückhaltung, an die Wand gelehnt, als wolle er sich unsichtbar machen (S. 151).

Mit Mademoiselle Rose geht sie auf die Straße. Es ist dunkel. Mademoiselle Rose nimmt

sie bei der Hand und schreitet voran. Sie spricht wirr, über ihre Familie in Frankreich, über ihre traurige Vergangenheit, ihr Leben mit den Kindern anderer Leute, und läuft weiter, so dass Hélène ihr kaum zu folgen vermag. Sie ahnt, dass Mlle Rose den Tod sucht und sterben will. Sie ruft ungehört um Hilfe und weint. Am nächsten Morgen werden die Karols benachrichtigt, dass Mlle Rose von einem Milizionär noch am Abend ins Krankenhaus gebracht worden sei. Sie ist gestorben.

Die Oktoberrevolution bricht aus. Ihre Trauer um ihre Gouvernante bewältigt Hélène mit sich allein. Sie sucht nirgends Beistand, besonders nicht in ihrer Familie. Sie brauche sie nicht. Sie sei stärker als sie alle zusammen. Ihnen werde sie ihre Tränen nicht zeigen. Sie seien es nicht wert, ihr zu helfen. Sie werde in ihrer Nähe niemals mehr Roses Namen aussprechen. Sie verdienen es nicht, ihn zu hören. (S. 171.)

Die Karols fliehen im November 1917 mit Max, dessen Familie in den Kaukasus geflüchtet ist, aus Petersburg nach Finnland. Boris muss noch einige Male heimlich nach Moskau reisen, um Vermögenswerte zu retten.

Mit dem Schlitten nach Finnland unterwegs gelangen sie kurz hinter der Grenze zu dem Hotel, wo sie vorläufig Zuflucht finden wollen. Die Grenze ist noch nicht geschlossen. Die Bürgerkriegsunruhen werden auch in Finnland spürbar, das auf seine endgültige Unabhängigkeit von Russland bedacht ist. Bella kehrt mit Max noch öfter in die Petersburger Wohnung zurück. Denn nirgends sind sie ungestörter als dort.

Im finnischen Hotel kommt es zu Annäherungen einerseits zwischen geflüchteten Russen und Juden „aus guter Familie“ (S. 185), ohne dass mehr auf Unterschiede im Vermögen oder der sozialen Klasse geachtet würde, und andererseits Neureichen von skeptischer und freidenkerischer Haltung, aber vollgestopft mit Geld. Zunächst hören die Russen hochmütig, misstrauisch, dann neugierig gemacht und interessiert den Gesprächen der Juden zu, die in alle möglichen Spekulationen über Werte anstellen, die sie in Russland zurückgelassen haben. Die Russen rücken ihre Stühle immer dichter heran, und bei vorgeschrittener Abendstunde legen sie zärtlich denen die Arme um den Hals, die sie jetzt „Israeliten“ nennen. Sie meinen beiderseits, dass sie einander bisher mit zu viel Vorbehalten begegnet seien.

„So fraternisierten die beiden Rassen, die unversöhnlich im unglücklichen Zeitenlauf gegeneinander geworfen worden waren. Jetzt, verbunden durch das Interesse, die Gewohnheit und die Widrigkeit des Schicksals, bildeten sie die Elemente einer harmonischen und einigen Gesellschaft“ (S. 189).

Draußen am Horizont leuchten schwache Lichter, Geschützdonner ist zu hören; unklar, wer auf wen schießt. Hélène, 15 Jahre alt, wird von einem jungen Ehemann umkreist, während seine Frau mit den Kindern beschäftigt ist. Sie gehen zusammen in den Schnee und lassen sich spielerisch auf halsbrecherische Schlittenfahrten ein. Hélène genießt ihre Verführungskraft, die sie auf den sympathischen Mann ausübt. Der bleibt bei aller Versuchung in respektvoller Distanz zu ihr. Hélène bekommt von ihm nicht mehr, aber auch nicht weniger als ihren ersten, langen Liebeskuss. Während die Hotelgäste bei einem Schusswechsel vor den Fenstern in Saalwinkeln Deckung suchen, bleibt Hélène sitzen und hört einer jungen Frau zu, die auf dem Klavier Mozart spielt.

„Hélène, mit dem Gesicht in den Händen, hörte der zarten, feinen, scherzenden Harmonie zu, diesen klaren und fröhlichen Akkorden, diesem Lachen, das die Dunkelheit und den Tod herausforderte, und sie fühlte schwindelig vor stolzem Rausch, sie selbst zu sein, Hélène Karol, ‚stärker und freier als sie alle...‘ “ (S. 221).

Die Karols reisen weiter nach Helsingfors. Hélène langweilt sich. Sie sei jetzt sechzehn, aber für ein ruhiges Familienleben nicht mehr zu haben. Ihr Herz sei vergiftet. Sie möchte Bella und Max heimzahlen, was sie ihr angetan haben.

„ ‚Ich hatte nicht darum gebeten, auf die Welt zu kommen. Oh, mir wäre es lieber gewesen, nie geboren worden zu sein... aber man hat wohl nicht an mich gedacht, das ist sicher... Ich bin auf diese Erde geworfen worden und man hat mich wachsen lassen!... Nun gut, das ist nicht genug! Es ist ein Verbrechen, Kinder in die Welt zu setzen und ihnen nicht einen Krümel, ein Atom Liebe zukommen zu lassen!‘ “ (S. 225).

Max bemerkt, was aus Hélène geworden ist, und fragt sich, was er als Liebhaber einer älteren Frau für ein Leben vor sich hat. Hélène leitet einen Anruf an ihn weiter, aus dem er erfährt, dass seine Mutter allein in einem Krankenhaus in Konstantinopel gestorben sei. Von seinen Schwestern weiß er nichts. Bella spürt, wie Max sich von ihr entfernt, weil er sich schuldig fühlt, ihr gefolgt zu sein und darüber seine Familie vergessen zu haben.

Im Juli 1919 nähern sie sich mit dem Schiff von England her Frankreich. Der Friedensvertrag wurde unterzeichnet. Nachdem Boris nach einigen verlustreichen Spekulationen schließlich doch wieder zu einigem Geld gekommen ist, hat er für alle in Paris eine Unterkunft vorbereitet. Er ist glücklich, seine Frau und Hélène wiederzusehen, und übergeht wie immer die Anwesenheit von Max, als wüsste er nichts mit ihr anzufangen. Aber hauptsächlich geht er seinen Geschäften nach; inzwischen gehört New York zu seinem Handlungsradius. Er murmelt im vom Krieg heimgesuchten Paris vor sich hin, dass er bei jedem Schritt Geld mache, er schwimme darin (S. 244). Bella registriert, dass sie älter wird. Sie ahnt, dass sie ihre Macht über Max verliert. Hélène beginnt mit Max allein kleine Ausflüge zu unternehmen. Max nimmt an sich wahr, wie er sich zu Hélène hingezogen fühlt, und glaubt, über sie Macht gewinnen zu können, während Hélène ihn für ihre Rachepläne an ihrer Mutter ausnutzen möchte. Sie gerät in Zwiespalt mit sich selbst, weil sie merkt, dass ihr Max im Gegensatz zu früher nicht unsympathisch ist. Während sie immer wieder Zwiesprache mit ihrem Spiegelbild sucht und in den seit ihrer Kindheit zur Gewohnheit gewordenen Selbstgesprächen Klarheit über sich selbst zu gewinnen versucht, zweifelt sie immer mehr daran, dass es Sinn mache, die Liebe von Max zu ihr weiter zu schüren. Das würde jedem anderen Mädchen in Konkurrenz mit einer 45-jährigen Frau nicht schwer fallen. *„ ‚Was du tun müsstest, wäre dich selbst zu besiegen. Mit welchem Recht schaust du verachtungsvoll auf die anderen, wenn du selbst nicht stärker und besser bist als sie?‘ “ (S. 281).* Sie bemüht sich, mächtiger zu sein als sie selbst. Sie will sich selbst besiegen und nimmt sich in einem Willensakt vor, ihre Mutter nicht mehr zu hassen. *„ ‚Ab heute habe ich ihr verziehen‘ “ (S. 282).*

Schwierig ist es, Max das beizubringen. Sie erklärt ihm, dass sie mit einem Mann zusammenleben möchte, der ihre Mutter nie kennen gelernt habe, ihr Haus nicht kenne, nicht

ihre Sprache und ihr Land und sie einfach mit sich fortnehmen. Mit Max wäre sie unglücklich, selbst wenn sie ihn lieben würde. Aber sie liebt ihn nicht. Max würde sie mit nach London nehmen, wo seine Schwester auf ihn wartet. Er bleibt bei seinen Liebesbeteuerungen, bis sie sich schließlich wortlos trennen. Max reist nach London ab.

Bella hat einen neuen Liebhaber, einen Armenier, mit dem sich Boris auch arrangiert und den er ihr auch erhalten wissen will, weil er spürt, dass er sich überlebt hat und krank ist. Er sucht noch einige Kurorte auf, verliert sein Vermögen, hat aber seine Frau abgesichert, kehrt nach Paris zurück und stirbt in Hélènes Armen.

In der Vorbemerkung heißt es, dass hier mit Belletristik verdeutlicht werden sollte, was sich der statistischen Wahrnehmung entzieht, nämlich zu veranschaulichen, was der Preis eines unabhängigen oder in seiner Unabhängigkeit stark behinderten Lebens sein kann, wenn Lebensbedingungen ihre Verlässlichkeit verloren haben und nur in der Fremde auf ein sicheres Umfeld gehofft werden kann. Der Leser von Némirovskys Roman verlässt die hoffnungsfrohe Hélène Anfang der 1920er Jahre in Paris, wo sie in großem Selbstvertrauen auf sich selbst gestellt mit einem frischen Westwind im Gesicht über die *Champs-Élysées* – in Anlehnung an das „*Elysion*“ (!) der griechischen Mythologie – auf den *Arc de Triomphe* (!) zugeht.

Joseph Roth schrieb resigniert 1937 im Nachwort zur Neuauflage seines Buches von 1927 im Amsterdamer Verlag Allert de Lange:

„Diese ausgewanderten deutschen Juden bilden gleichsam ein ganz neues Volk: sie haben verlernt, Juden zu sein; sie fangen an, das Judensein langsam zu erlernen. Sie können nicht vergessen, dass sie Deutsche sind, und sie können auch ihr Deutschtum nicht verlernen. Wie Schnecken sind sie, die zwei Häuser zugleich auf ihrem Rücken tragen. In allen fremden Ländern, in den exotischen Gärten, wirken sie deutsch. Sie können es nicht so leicht leugnen, wenn sie nicht lügen wollen. Ach! die gemeine Welt denkt in herkömmlichen, faulen, abgegriffenen Schablonen. Sie fragt einen Wanderer nicht nach dem Wohin, sondern nach dem Woher. Indessen ist einem Wanderer doch das Ziel wichtig, und nicht der Ausgangspunkt.“

Die „herkömmlichen, faulen, abgegriffenen Schablonen“ waren, wie sich mehr und mehr herausstellte, tödlich. Das Ziel, zu dem Hélène unterwegs war und das Irène Némirovsky eine Zeitlang für sich als anerkannte französische Schriftstellerin als verwirklicht annehmen konnte, machten ihr die eilfertig in deutschen Diensten stehenden französischen Jäger auf unwillkommene Ausländer und auf „Juden“ streitig, indem sie sie zwangen, mit ihrem Mann den Judenstern anzulegen, bis sie sie 1942 nach Auschwitz deportierten. Das *Woher*, von dem sich Irène Némirovsky in Gestalt von Hélène verabschiedet hatte, wurde ihr so zum Verhängnis wie den Deutschen das Judesein, auf das sie auf der Flucht aus Deutschland an vielen Grenzen immer noch und ebenfalls reduziert wurden, so dass sie sie nicht überschreiten konnten.

In der Gegenwart wirkt das *Woher* verschiedentlich gegenüber der zu posthumer Ruhm gekommenen Irène Némirovsky weiter. Schaut man sich in den im Internet kreisenden Stellungnahmen zu ihrem Werk um, stößt man auf alle möglichen Schablonen, mit denen über

sie zu Gericht gegessen wird. Antisemitin soll sie gewesen sein, wie man mit Hinweis auf männliche Gestalten in ihrem Romanwerk beweisen möchte, wenn Némirovsky eine Figur in einer Situation als Juden auftreten lässt oder zeigen will, wie sich Figuren selbst in ihrem angeblichen Judesein charakterisieren oder andere sie als Juden erkennen, anerkennen oder aber denunzieren wollen. So soll sie auch, wie nicht nur der angesehene französische Literaturkritiker PIERRE ASSOULINE meint, von „*jüdischem Selbsthass*“ angetrieben gewesen sein, mehr noch: „*eine total opportunistische Entscheidung*“ getroffen haben, als sie versuchte, sich und ihre Familie mit den zwei Mädchen von 5 und 13 Jahren mit allen möglichen Gründen und Vorspiegelungen ihren Schergen im letzten Augenblick noch zu entziehen.²⁰⁶ Es wirkt, als würde man sie auch posthum noch auf nichts weiter als ihr Jüdischsein festgelegt sehen wollen. So als gäbe es wirkliche *Rassegesetze*, die kein Entkommen erlauben (sollen).

Die beiden Biographen Némirovskys, Olivier Philipponnat und Patrick Lienhardt, äußern sich ohne Einordnungsanspruch zu diesen Vorwürfen zusammenfassend so:

„So wie es vielerlei Weisen gibt, Antisemit zu sein, so gibt es vielerlei andere, es nicht zu sein, und eine besteht darin, Gestalten wie Asfar und Golder²⁰⁷ nicht den Fremdenhassern zu überlassen. Aber man erträgt es nicht, dass Irène Némirovsky so wenig Herdentrieb beweist,(...). ‚Selbsthass‘ heißt es dann. Doch abgesehen davon, dass niemand gehalten ist, sich selbst zu verehren, verachtet sich Irène Némirovsky nicht (...).“²⁰⁸

Das trifft mit Sicherheit auch im Zusammenhang des oben vorgestellten Romans „*Le vin de solitude*“ zu. Wie auch das zutrifft, was MARIE CEGARRA aus ihrer Analyse von Novellen von Irène Némirovsky aus ethnologischer Sicht folgert:

„Sich über das Schicksal von Irène Némirovsky als Schriftstellerin und Jüdin zu beugen setzt nicht notwendigerweise voraus, sich an die historische Chronologie zu halten, in die ihr Leben eingeschrieben ist. (...) In unterschiedlicher Abstufung hat Irène Némirovsky die Wahl getroffen, sich unabhängig von allen identitätsstiftenden Erleichterungen auf eine Identitätssuche einzulassen. Ihre persönlichen Werte und ihre Wahlentscheidungen symbolisieren das Schicksal einer Elite, die darauf aus ist, sich eine individuelle Identität zu konstruieren. Irène Némirovsky hat die Stellung des Schriftstellers gewählt. Aber im Gegensatz zu der universalistischen Tradition des Zeitalters der Aufklärung hat der Blick der anderen weiter darauf bestanden, sie zu vereinzeln und in eine Gemeinschaft einzuschließen, die unaufhörlich rekonstruiert wird. Die Zurückweisung des Anderen hat sie bei ihrer Suche nach Freiheit verfolgt und sie in den Tod geführt. Intellektueller Tod vor dem Hintergrund sozialen Zwangs und der Diskreditierung, die ihr schließlich das Recht entzogen, sich in der von ihr gewählten Sprache der Literatur zu äußern;²⁰⁹ physischer Tod, denn in dem Augenblick, wo sich die Sprache auflöst, schwankt das Leben. Die äußeren Ereignisse werden sie mit immer größerem Druck ins

²⁰⁶ <http://passouline.blog.lemonde.fr/2007/10/16/la-revanche-posthume-direne-nemirovsky/> (1. Februar 2012).

²⁰⁷ Hauptfiguren in „*Herr der Seelen*“ und „*David Golder*“.

²⁰⁸ O. Philipponnat / P. Lienhardt, wie Anm. 201, S. 282.

²⁰⁹ Ihre letzten Arbeiten, in der antisemitischen Zeitschrift „*Gringoire*“ erschienen, konnte sie ab 1940 nur noch unter verschiedenen Pseudonymen veröffentlichen. Denn sie brauchte Geld zum Lebensunterhalt ihrer Familie.

*Judentum reintegrieren.*²¹⁰

HANNA X. (ANDRÉ BRINK); RIFKA BRONFMANN, DIE BRAUT AUS ODESSA (EDGARDO COZARINSKY); KHADY DEMBA (MARIE NDIAYE)

Unabhängig von den Voraussetzungen, die es Irène Némirovsky erleichterten, sich im Einwandererland als Angehörige einer Elite eine individuelle Identität zu konstruieren, geht es in der Literatur immer darum, dass der Schriftsteller Gestalten schafft, die für ihn und noch weniger für den Leser ohne ihnen zukommende Identität nicht zu denken und zu verstehen sind.

Der südafrikanische Autor **André Brink** schrieb 2002 ein Buch, das 2008 unter dem Titel *„Die andere Seite der Stille“* auf Deutsch erschien.²¹¹ Der Roman erzählt die Geschichte der Hanna X., die sich 1902 in Bremen für die Aufbauarbeit im deutschen „Schutzgebiet“ Deutsch-Südwestafrika bewirbt. Sie gerät anstatt zur Aufbauarbeit bereits auf der Schiffsüberfahrt in einen Gewaltzusammenhang, der sich nach der Ankunft in Swakopmund und während der Weiterfahrt nach Windhuk zu einem langen Martyrium auswächst, für das sie sich nach vier Jahren rächt.

Der Erzähler möchte eine Geschichte erzählen, weil in den historischen Darstellungen der Kolonialgeschichte Südafrikas zwar Daten und Fakten vorkommen, aber daraus sich noch nicht die Gesichter von Menschen ergeben, die zu dieser Geschichte gehören. Während man immerhin namentlich erwähnte Männergestalten findet, die aber als Persönlichkeiten kaum fassbar werden, kommen Frauen, über die das Leben weitergegeben wird, damit Geschichte überhaupt entstehen kann, nicht vor. André Brink möchte verstehen, welche Rolle Frauen bei einem zunächst rein männlichen Unterfangen wie der erobernden kolonialistischen Landbesetzung spielen können²¹² und was dabei ein bürokratischer Begriff wie „Aufbauarbeit“ meinen kann.

Der Erzähler lässt Hanna X. um 1875 geboren sein, so dass sie bei der Abreise nach Afrika etwas älter als 25 Jahre ist. Nach ihrer Geburt ist sie auf der Schwelle des Kinderheims *„von den Kindern Jesu“* abgelegt worden, wird dort aufgezogen, besucht die Schule und wird vom Waisenhaus aus anschließend gegen Entgelt als Dienstmädchen in verschiedene Familien in Stellung gegeben. Das Waisenhaus ist eine Zwanganstalt, in der die kleinsten Verstöße gegen die geforderte Disziplin mit stundenlangem Lesen der Bibel, Körperstrafen, Essensentzug oder Arrest geahndet werden. Bei schlimmeren Vergehen muss Hanna ins Pfarrhaus, um sich den moralischen Unterweisungen des Pastors zu unterziehen, die in der Regel bei der Suche nach dem *„Versteck des Teufels“* (S. 75, 99) in den Miss-

²¹⁰ Marie Cegarra, *Secrets et silence: comment ne pas voir? Pourquoi ne pas dire? (= Geheimnisse und Schweigen: wie sollte man es nicht sehen? Warum sollte man es nicht sagen?)*: http://www.culture.gouv.fr/sef/revue/05_3/05_3_07r.htm (15. 2. 2012).

²¹¹ Vgl. den vom Verfasser für Wikipedia geschriebenen Artikel *„Die andere Seite der Stille“*.

²¹² Man denke dabei zum Beispiel auch an die Rolle von Claudia Cardinale als vormalige Bordellhure in New Orleans und dann verheiratete Jill McBain im Film *„Spiel mir das Lied vom Tod“*. Oder auch an den jüdischen Zuhälterring *„Zwi Migdal“*, der osteuropäische Jüdinnen für die große Anzahl unverheirateter Einwanderer nach Südamerika lockte, wie es Edgardo Cozarinskys im Roman *„Man nennt mich flatterhaft und was weiß ich...“* (dt. 2007) zu seinem Sujet macht.

brauch Hannas münden. Zuflucht findet sie bei ihren Fantasiefreunden Trixi, Spixi und Finni, deren Stimmen sie unterhalten. Andere Lichtblicke ergeben sich, wenn sie sich der Aufsicht kurzfristig entziehen kann und auf spielende Kinder an der Weser trifft oder bei einer Lehrerin Zuflucht findet, die sie fast wie eine Tochter behandelt. Ihre Freundschaft begleitet sie auch in ihre Dienstmädchenzeit, die für sie anfängt, als sie zwölf ist. Sie erzählt Hanna Reisegeschichten und leiht ihr Bücher aus. Sie begeistert sich für die Heldin des englisch-französischen Hundertjährigen Krieges Johanna von Orléans, für Märchen der Brüder Grimm und schließlich auch für Goethes Erfolgsroman *„Die Leiden des jungen Werthers“*. Die Lehrerin setzt sich auch für Hanna ein, damit sie ihrer erniedrigenden Dienstmädchenrolle entkommt, und hilft ihr bei ihrer Bewerbung, nach Deutsch-Südwestafrika zu kommen.

Bei der Überfahrt ist Hanna in der Gesellschaft von 110 Frauen. Sie gehört zu den *„einfachen Mädchen, die auf Staatskosten in der dritten Klasse befördert werden“* (S. 108). Das heißt gleichzeitig, dass sich die Matrosen mit ihnen amüsieren wollen und ihnen Gewalt antun. Die Ankunft in Swakopmund und die Weiterfahrt mit dem Zug nach Windhuk setzen den verbliebenen Illusionen von Übersee, Meer, Palmen und sinnerfülltem Leben ein endgültiges Ende. Ausgehungerte Männer, die die Frauen für sich bestimmt sehen, machen sie sogleich zu ihrer Beute, möchten eine passende Frau für sich aussuchen und erproben während der Zugfahrt ihre Willigkeit. Hanna kann sich einem verweigern, gerät aber an einen Offizier, der ihr Gewalt antut: *„Wenn ich eine Frau fickte, sagt Hauptmann Böhlke von der kaiserlichen Armee mit einer Stimme, die so glatt und scharf ist wie eine feine Stahlklinge, dann bleibt sie gefickt. Und dann fickt er sie“* (S. 196). Als sie sich beim zweiten Mal beißend gegen ihn wehrt, wird sie den Soldaten zur Bestrafung ausgeliefert. Sie wird auf brutale Weise bis in ihre Geschlechtsmerkmale verstümmelt, ihre Zunge wird herausgeschnitten und ihr Gesicht zu einer Fratze entstellt. Mit einigen anderen Frauen, die den männlichen Ansprüchen der Kolonisten nicht genügen, wird Hanna X., dem Tode nahe, auf einem Transportkarren zum *„Frauenstein“* in die felsige Wüste gebracht, einem Gebäude aus der Frühzeit der europäischen Kolonisation: *„Das Gefängnis, das Kloster, das Irrenhaus, das Armenhaus, das Bordell, das Beinhaus, der erste Kreis der Hölle. Aber auch Asyl, Heimstatt und Endstation“* (S. 23). Bevor sie aber dort anlangte, war sie unbemerkt vom Karren gefallen, wurde von den indigenen Nama aufgelesen und selbstlos und solidarisch gesund gepflegt. Im *„Frauenstein“*, von kirchlicher Seite getragen, findet sie eine junge Freundin, Katja, die als Einzige ihrer Familie in den kriegerischen Auseinandersetzungen überlebt hat und einem Massaker der in Südwestafrika beheimateten Ovambo entgehen konnte. Sie lernt, sich gestisch mit Hanna zu verständigen. Als Truppen zu einer Strafexpedition gegen die Nama Station im *„Frauenstein“* machen und zu einem *„kollektiven Amoklauf“* (S. 53) auf die dort lebenden Frauen ansetzen, erschlägt Hanna einen Offizier, der Katja vergewaltigen wollte.

In Katja, der Vergewaltigung ausgesetzt, erkennt sich Hanna selbst wieder: *„Was hier heute geschehen ist, was sie der kleinen Katja anzutun versuchten, hat sie aus ihrem Todeschlaf erweckt“* (S. 200). Diese Selbsterkenntnis wird durch einen langen Blick in den Spiegel vertieft, so dass der Spiegel zu einem immer wieder erwähnten Instrument der Selbstvergewisserung wird (S. 18, 35, 100, 148, 200, 232, 379, 403). Hanna betrachtet zum ersten Mal eingehend ihren bis in ihr Geschlecht von den Soldaten verstümmelten Körper und wird

sich der Gewissheit inne, dass sie immer noch fühlen kann. Es ist Hass, den sie endlich zulassen kann (S. 201). Mit einer Pistole, die sie dem getöteten Offizier abgenommen hat, verlässt sie den „*Frauenstein*“, und Katja schließt sich ihr an. Sie stoßen auf einen gefesselten Herero, der in ihrer Sprache auf „*deutsche Art*“ von seinem deutschen Herrn, einem Farmer, verstümmelt wurde und in der Wüste dem Tod ausgesetzt ist. Die beiden Frauen kümmern sich um ihn, und es gelingt, ihn gesund zu pflegen. Er spricht Deutsch, so dass Verständigung möglich ist. Auf der Farm hilft Hanna ihm Rache nehmen und verbündet sich so mit ihm. Als sie weiterziehen, nachdem sie sich mit den Gewehr- und Munitionsvorräten der Farm bewaffnet haben, schließen sich einige der herrenlos gewordenen Farmarbeiter ihnen an. Sie gelangen an eine Missionsstation, wo sie sich länger aufhalten. Auch dort schließen sich weitere Afrikaner, aber auch die enttäuschte und erniedrigte Frau des Leiters der Missionsstation der Gruppe an, so dass sie schließlich zu zehnt sind.

In Auseinandersetzung mit Katja, die Hanna nur von blinder egoistischer Rache und Hass gegen „*das ganze Deutsche Reich, die ganze Welt*“ (S. 293, 381) angetrieben sieht, versucht diese ihr darzulegen, was sie motiviert. Mit dem Abschied von „*Frauenstein*“ haben sie „*genau den Teil der Existenz betreten, von dem aus es keine Hoffnung auf Rückkehr gibt*“. Identität stiftende Geschichten gibt es für diesen „*Wahnsinn*“ keine mehr (S. 293 f.).

„*Alle, die ihn (d. i. Böhlke) ermöglicht haben*“, sollen gejagt werden (S. 267), damit „*sie nicht ihr Leben lang gefickt bleiben*“ (S. 201; aber auch 196, 202, 231 und 403). Es gelingt ihnen, eine Militärpatrouille zu überwältigen, weil sie für harmlos und unbewaffnet gehalten werden. Als sie das nur mehr mit einer Wachmannschaft bestückte Fort aufsuchen, gelingt es ihnen mit einiger List, auch diese außer Gefecht zu setzen und alle zu töten. Katja lässt sich von einem der Soldaten zur Frau machen, bevor sie ihn tötet. Hanna erklärt sie: „*Und als es vorüber war, da lag er noch immer auf mir, und da habe ich ihn getötet. Denn das hast du doch von mir erwartet. Der erste Teil war für mich, der zweite für dich*“ (S. 345). Voller Triumphgefühl stellen sie sich vor, wie sich ihrer kleinen Truppe alle Geknechteten anschließen, um sich von ihrem Joch zu befreien (S. 349-354). In Wirklichkeit werden sie von Soldaten aufgerieben, und nur Hanna und die schwangere Katja überleben (S. 369).

In Windhuk finden sie Unterkunft im Hause eines alten Schusters, bei dem sie sich pflegen und erholen können (S. 383-397). Katja macht den Schänder Hannas ausfindig, Hauptmann Böhlke. Es gelingt den beiden, zu ihm vorgelassen zu werden. Mit der auf ihn gerichteten Luger, die sie dem von ihr im „*Frauenstein*“ getöteten Hauptmann abgenommen hat, gibt sie sich zu erkennen, und die beiden Frauen zwingen ihn, sich zu entkleiden, ehe sich Hanna vor ihm entblößt, damit er sie wiedererkenne. Dann lässt Katja Hanna allein. Der Hauptmann schlottert, seine Schließmuskeln versagen den Dienst; aber sie tötet ihn nicht, sondern führt ihn in diesem Zustand aus der Kaserne auf die *Kaiser-Wilhelm-Straße*, damit die Welt es zur Kenntnis nehme (S. 405 f.). Hanna wird schließlich überwältigt und verhaftet. Hauptmann Böhlke bringt sich um. Der daraufhin angestrengte Prozess wird niedergeschlagen.

Der Romantitel findet seine Erklärung in der Muschel, die Hanna in Bremen geschenkt bekommen hat. Legt sie sie ans Ohr, entsteht eine ganze Welt: „*Und wenn man ganz genau hinhört und sie ganz dicht ans Ohr hält, dann kann man all das hören. Nicht nur von der anderen Seite der Welt, sondern von der anderen Seite von allem, der anderen Seite der Stil-*

le“ (S. 60). Diese Muschel begleitet Hanna bis in den Zug nach Windhuk, wo sie ihr verloren geht, die sie aber mit ihrem Kosmos als tröstendes Versprechen weiter begleitet (S. 60, 68, 179, 186, 188, 246, 260, 407). Sie verweist gleichzeitig bis zum Schluss auf die „andere Seite der Stille“: „Und wenn sie jetzt lächelt, wenn man das, was da auf ihrem Gesicht zu sehen ist, als ein Lächeln interpretieren kann, dann weil Hanna X. in diesem Moment endlich auf der anderen Seite der Stille angekommen ist“ (S. 407).

André Brink entfaltet eine Szenerie, in der in Gestalt der Deutschen das „Menschenmaterial“ sichtbar wird, das den Klang des deutschen Namens innerhalb der „weißen Herrschaft“ mit „Weltgeltung“ versehen und späte koloniale Anerkennung in der europäischen Welt auslösen soll. Es brauchte aber wirklich nicht diesen Umweg, über den es – folgt man einer bestimmten deutschen Forschungsrichtung – zum NS-Völkermord gekommen sein soll, weil die Kolonialtruppen in Deutsch-Südwestafrika einen Völkermord an den Herero und Nama verübten. Für das Verständnis des „Generalplans Ost“ gibt es tatsächlich ein weiteres europäisches Bezugsfeld, und zwar insofern, als sich im „Generalplan Ost“ die Rezeption deutscher Nationalgeschichte mit der Gewaltgeschichte des europäischen Kolonialismus insgesamt verquickt und Deutsch-Südwestafrika darin nur eine kurze Episode darstellt.²¹³

Der argentinische Schriftsteller **Edgardo Cozarinsky** (*1939 in Buenos Aires), Urenkel russisch-jüdischer Emigranten, verließ 1974 wegen der sich zuspitzenden politischen Situation vor dem Tod Juan Peróns Argentinien und ließ sich in Frankreich nieder. Folgt man seiner Literatur, so kann das Jüdische nur einen kleinen Teil seiner Geschichte ausmachen. Denn einer seiner argentinischen Erzähler, wie er mit kleinen Abweichungen in „*Man nennt mich flatterhaft und was weiß ich*“ (2004/ dt. 2007) oder in der Titelerzählung von „*Die Braut aus Odessa*“ (2002/ dt. 2005) vorkommt, gibt sich nicht ausdrücklich als Jude aus, sondern schildert, mit was für genealogischen Bruchstellen eine Emigrantenexistenz versehen sein kann. Als nämlich der Erzähler in „*Man nennt mich ...*“ auf das jiddische Theater in Buenos Aires aufmerksam wird, reizt ihn das Detektivische mehr als irgendetwas Persönliches. Der Professor in der Journalistenschule, bei dem er seine Abschlussarbeit über das jiddische Theater schreiben möchte, geht nämlich davon aus, dass solch ein Thema für den Erzähler, da er doch kein Jude sei, etwas sehr Abseitiges ist.

„Ich wußte nicht, was ich ihm antworten sollte. Ich würde nicht anführen, daß ich zwar unbestreitbar einen italienischen Nachnamen hatte, meine Mutter aber Finkelsstein hieß, ich hätte damit auf einen Determinismus zurückgegriffen, den ich nicht gutheiße. (...) Ich will vor denen, die sich über mein unreifes Verhalten lustig machen, nicht zugeben, daß ich mich wie ein Detektiv, ein ‚private eye‘ fühle, und weil die Realität mich nicht mit gefährlichen Ermittlungen beauftragt, suche ich sie in Papieren und fremden Erinnerungen.“²¹⁴

Ein nicht *gutgeheißener Determinismus* bei Cozarinsky; eine *Schablone* für das *Woher* bei Joseph Roth, über der das *Wohin* gleichgültig werden soll, es sei denn, es fügt sich gefälligst

²¹³ Siehe hierzu Jürgen Zimmerer, *Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte*, in Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 57, Heft 6, Berlin 2009: http://www.zeithistorische-forschungen.de/Portals/_zf/documents/pdf/2008-3/Zimmerer_Nationalsozialismus.pdf (15. 2. 2012).

²¹⁴ Edgardo Cozarinsky, *Man nennt mich flatterhaft und was weiß ich...*, Berlin 2007, S. 17.

dem *Woher*, deterministisch verstanden; bei Némirovsky für Hélène nach der Flucht aus Russland endlich die *Champs-Élysées* hinauf zum *Arc de Triomphe*: Die Auswanderung als Chance und Aufbruch verstanden, nicht als Rückkehr auf „geheiligten Boden“, wo immer der sich befinden mochte/mag, für Autoren der *SS=Leithefte-Kriegsausgabe* zum Beispiel im ostpolnischen Wolhynien, wo 1858 in Kowel ein germanischer Runenspeer ausgegraben worden war, für Mexikaner auf jeden Fall aus der Fremde immer zurück nach *México lindo y querido*, obwohl die Auswanderungsrichtung trotz hoher Abschirmungszäune die USA noch lange bleiben werden.

„*Die Braut aus Odessa*“ ist das Vermächtnis eines kinderlos gebliebenen Erzählers, der in einem Pariser Krankenhaus liegt und von seiner Tante Draifa aus Buenos Aires einen Brief erhält. Tante Draifa möchte ihm das Familiengeheimnis weitergeben, bevor sie stirbt. Denn es handelt sich um ein weiterzugebendes, ein zu vererbendes Geheimnis, und zwischen Paris und Buenos Aires ist die Entfernung groß genug, dass das Geheimnis Geheimnis bleibt, aber sich trotzdem fortzeugt. Da der Erzähler keine Kinder hat, kann er der Weitergabetradition nur folgen, indem er das Familiengeheimnis als Erzählung aufschreibt.

Es ist die Geschichte von Daniel Aisenson, der 1890 in Odessa am Hafen steht und den Schiffen zusieht. Er kommt aus Kiew und möchte auswandern, und zwar veranlasst von der Argentinischen Delegation für Jüdische Kolonisation in Argentinien. Die hatte nämlich in Kiew mit dem Text der argentinischen Verfassung um jüdische Auswanderer geworben. Die Verfassung verspricht nämlich, wie von ALBERDI vorgegeben, Gleichheit vor dem Gesetz und freie Religionsausübung für alle, es sei denn, man wolle Präsident werden. Dazu muss man nämlich bis heute Katholik sein.

Daniel Aisenson möchte aus der Armut seiner Familie in dieses junge Land auswandern, „*wo ein Jude wie er es zu einem Stück Land bringen konnte. Hastig sprach er über Baron Hirsch, die Kolonisierung, über Santa Fé und Entre Ríos.*“²¹⁵ Er hat gehofft, seine Frau Rifka Bronfmann mit über den Ozean nehmen zu können, und beim argentinischen Konsulat alle notwendigen Papiere genehmigen und abstempeln lassen. Aber sie mag nicht mehr, hat Angst, ihre Familie verlassen zu müssen und nie wiederzusehen, und möchte in Kiew bleiben. Daniel schildert das alles einer jungen Frau, die er in Odessa am Hafen trifft. Sie arbeitet und lebt als orthodoxe Christin unter Juden, die eine Schneiderwerkstatt betreiben, und macht gerade einen Botengang. Am nächsten Tag fährt das Schiff ab, und Daniel wird allein reisen müssen.

„*„Du nimmst mich mit! Ich bin fast blond, habe blaue, wenn nicht gar himmelblaue Augen, ich bin mindestens einen Meter fünfundsechzig groß und achtzehn Jahre. Gibt es ein Foto auf dem Passierschein? (...) Buenos Aires, Rosario! Entre Ríos! Santa Fé! Argentinien!‘ Sie dreht sich und dreht sich und lacht dabei immer lauter. ‚Ich bin Rifka Bronfmann!‘ “ (S. 18)*

Den richtigen Namen dieser blonden Russin hat nie jemand erfahren, so dass er nie Teil der Überlieferung wurde. Sie blieb die falsche Rifka Bronfmann. Sie starb 1904 bei der Geburt des zehnten Kindes, eines Mädchens mit blondem Haar und himmelblauen Augen. Da nach dem Talmud die Mutter das Judentum vererbt, waren diese zehn Kinder Daniels keine Ju-

²¹⁵ Edgardo Cozarinsky, *Die Braut aus Odessa*, Berlin 2005, S. 13.

den. Von daher das Geheimnis, auf das niemand stolz war, im Gegenteil, es galt als etwas Gefährliches, Verbotenes.

Der Krankenhauspatient als Erzähler macht sich Gedanken über die echte Rifka Bronfmann, die die illusorische Sicherheit ihrer Familie vorgezogen hatte.

„Wenn sie 1890 in den zwanzigern war, dann musste sie 1941 um die sechzig gewesen sein ... War sie in Babi Yar umgekommen? Wenn sie die deutsche Invasion noch erlebt hat, die von den meisten Ukrainern wie eine Befreiung vom sowjetischen Joch begrüßt wurde, war sie dann von einer Einsatzgruppe der Wehrmacht ermordet worden? Oder von einer nationalistischen Gruppe, vielleicht von ihren Nachbarn (...), eifrig bemüht, das semitische Unkraut aus dem Garten des Vaterlands zu reißen?“ (S. 20).

Marie NDiaye (* 1967 im französischen Pithiviers) ist mit ihrem 2009 mit dem *Prix Goncourt* ausgezeichneten Roman „*Trois femmes puissantes*“ (2009), dt. „*Drei starke Frauen*“ auch in Deutschland bekannt geworden. Sie ist die Tochter einer französischen Mutter und eines senegalesischen Vaters und lebt mit ihrer Familie derzeit in Berlin. Sie ist dunkelhäutig. In einem Interview erzählt sie von den Erfahrungen ihres zwei Jahre älteren Bruders in Paris. Er wie sie ist sich erst spät der Hautfarbe und des von ihr ausgelösten Rassismus bewusst geworden. Täglich fahre er mit der Express-Regionalmetro nach Paris. Er sei Gymnasiallehrer, immer korrekt gekleidet, mit Anzug usw. Regelmäßig werde er in der Metro von der Polizei kontrolliert und dabei geduzt. Einem Weißen würde das mit dieser Regelmäßigkeit nie widerfahren.²¹⁶

Schwarzafrikaner müssen ganz allgemein außerhalb Afrikas mit einer Diskriminierung rechnen, die ihresgleichen sucht, denn sie wird auf der Haut getragen. Von daher der Titel des 2006 in Frankreich erschienenen Buches „*Du crime d’être noir: un milliard de noirs dans une prison identitaire. Préface de Louis Sala-Molins.*“ Paris, Éditions Homnisphères 2006 (Vom Verbrechen schwarz zu sein: eine Milliarde Schwarzer in einem Identitätsgefängnis) des französischen Philosophen BASSIDIKI COULIBALY.

Die Wanderströme ganzer Bevölkerungen haben ihre Richtung um 90 Grad gedreht und folgen anstatt einer Ost-Westrichtung, die nur noch ansatzweise innerhalb der westlichen Welt funktioniert, dem Pfeil von Afrika und Mittel- und Südamerika in die von dort aus nördlich zu nennende westliche Welt. JEAN-CHRISTOPHE RUFIN spricht von einer weltweiten Apartheid und dem Drama der Bevölkerung auf der nördlichen Seite des Äquators und der Bevölkerung als Waffe vonseiten der südlichen „*Archipele des Elends*“:

„Wohlhabend und alternd, strebt das nördliche Imperium dem gleichen Ziel nach wie die Individuen, aus denen es besteht: sich nicht vermehren, sich nicht reproduzieren, sondern dauern, dauern so lange wie nur möglich, allezeit fort dauern in der süßen, lauen Wärme des Reichtums und Friedens. (...) Wir treten ein in die Ära des begrenzten Universalismus: Recht, Demokratie, soziale Gerechtigkeit sind legitime Ideale für jedermann, aber nur innerhalb der Grenzen des Imperiums, also des Nordens.“²¹⁷

²¹⁶ [http://www.lesinrocks.com/actualite/actu-article/t/40134/date/2009-08-30/article/lecrivain-marie-ndiaye-aux-prises-avec-le-monde/?tx_ttnews\[sViewPointer\]=1&cHash=12bba37529f28f992de2f6d6677e0416](http://www.lesinrocks.com/actualite/actu-article/t/40134/date/2009-08-30/article/lecrivain-marie-ndiaye-aux-prises-avec-le-monde/?tx_ttnews[sViewPointer]=1&cHash=12bba37529f28f992de2f6d6677e0416) (15. 2. 2012).

²¹⁷ Jean-Christophe Rufin, *Das Reich und die neuen Barbaren*, Frankfurt a. M. - Wien 1993, S. 231, 251. – Dazu Björn Bicker, *Illegal. Wir sind viele. Wir sind da*, München 2009.

Das Thema schwarzafrikanischer Einwanderung nach Europa ist längst eines aller europäischen Länder, scheint sich allerdings vorrangig auf die Mittelmeeranrainerstaaten zu konzentrieren.²¹⁸ Darüber hinaus ist es in den Staaten mit kolonialer Vergangenheit akuter als in Deutschland. Aber auch hier sind die Bilder von überfüllten Flüchtlingsbooten allgegenwärtig, weil die Deutschen auch Kontingente für die Kontrolle des illegalen Schiffsverkehrs im Mittelmeer bereitstellen.²¹⁹

Marie NDiaye hat das Thema im dritten Teil ihres Romans in der Figur der senegalesischen Khady Demba Gestalt annehmen lassen.²²⁰

Was NDiaye in diesem Romanteil ihrer Hauptfigur widerfahren lässt, erinnert aus der Ferne an André Brinks Darstellung von Hanna X., wobei Khady Demba ein ganz anderes Los trifft insofern, als sie jenseits von ihresgleichen von niemandem Hilfe erfahren kann und auch keiner direkt vergewaltigenden Gewalt ausgesetzt ist. Trotzdem gibt es am Ende für sie nur den Tod. Für eine Frau, die die dritte der im Romantitel als „stark“ ausgegebenen Frauen ist, weil sie bei allem ihr Widerfahrenden kaum je vergisst, dass sie für sich Khady Demba und einzigartig ist, wer immer sie für andere sei. So hat es die Autorin zumindest beabsichtigt, wie sehr sie europäische Leser damit überfordern oder gar befremden mag.

Der Tod hat für Khady Demba keinen Schrecken, denn er hat sie im Grunde schon zeitig erreicht, nämlich in dem Augenblick, als ihr Mann plötzlich stirbt und sie als Fünfundzwanzigjährige in dessen Familie, da sie keine eigene hat, Zuflucht suchen muss. Hinzukommt, dass ihre Ehe kinderlos geblieben ist, worin sie schließlich meint ihre eigene Nichtigkeit und Überflüssigkeit erkennen zu müssen: eine unnütze Esserin zu sein. Ihre Schwiegerfamilie kann ihr nicht verzeihen, „dass sie keinerlei Unterstützung, keinerlei Mitgift mitbrachte“. Sie wird offen dafür verachtet, „dass sie niemals schwanger geworden war“ und fügt sich darein, „zu einem armen Ding zu werden, ganz in den Hintergrund zu treten, nur noch undeutliche, unpersönliche Gedanken, unbeständige, weißliche Träume zu haben, in deren Schutz sie sich dahinschleppte, mechanisch, sich selbst gegenüber gleichgültig und, wie sie glaubte, nur wenig leidend“ (S. 272). Sie verstummt. Ihre Schwiegerfamilie hat sie aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Ihre Augen treffen sie, als wäre sie ein Tier oder ein Ding, sogar namenlos (S. 277). Aber es gibt etwas, wovon sie zehrt. Ihre Großmutter, die sie mit aller Härte erzog, weil ihre Eltern sie nicht brauchten und weggegeben hatten, hatte ihr vermittelt, dass sie ein besonderes kleines Mädchen mit reichen Eigenschaften sei, einzigartig.

„Sie war es zufrieden gewesen, Khady Demba zu sein, es hatte keinen Spalt des Zweifels gegeben zwischen ihr und der unerbittlichen Realität der Person Khady Demba“ (S. 276).

Es wird ihr mitgeteilt, dass sie nach Frankreich gehen solle, wo die Familie eine Kusine hat, nämlich Fanta – Hauptfigur im zweiten Romanteil. Sie packt ihr Bündel, erhält ein paar Geldscheine, die sie in ihrer Unterwäsche versteckt, und einen Zettel mit der Adresse in

²¹⁸ Dazu Fabrizio Gatti, *Bilal. Als Illegaler auf dem Weg nach Europa*, Reinbek bei Hamburg 2011.

²¹⁹ Artikel „Frontex“ bei <http://de.wikipedia.org/wiki/Frontex> .

²²⁰ Für die USA hat T. C. Boyle das Problem mexikanischer Einwanderung in „América“ (1995, dt. 1996) thematisiert. Das Buch gehört inzwischen in die Lehrpläne einiger bundesdeutscher Länder. Auch im Film „Babel“ oder in „Sin nombre“ steht es im Mittelpunkt.

Frankreich. Niemand verabschiedet sich von ihr, da sie für niemanden existiert, wie Khady weiß. Es scheint, als würde ihr Weggehen für alle eine Reise in den endgültigen Tod werden, obwohl sie von ihr erwarten, dass sie Geld schickt, „sobald du drüben bist. Wenn du es nicht schaffst, darfst du nicht wiederkommen“ (S. 281 f.).

Ein Mann, der sie führen soll, erwartet sie und bekommt von der Schwiegermutter Geldscheine zugesteckt. Khady weiß nicht, wohin es geht, und fragt ihn auch nicht. Er trägt eine verspiegelte Sonnenbrille. Irgendwie geht es mit schnellem Schritt durch eine namenlos bleibende Stadt ans Meer. Der Aufbruch ruft in ihr Erinnerungen wach, die die Unsicherheit ihrer Situation überblenden. Sie empfindet lustvolle Momente, denn bis dahin weiß sie vom Leben nur, was sie erlebt hat. Daran änderte auch die demütigende Schulzeit nichts, an die sie ihr durchtrenntes Ohrläppchen erinnert: Eine Mitschülerin riss ihr den Ohrring ab. Dann steigen sie in ein vollbesetztes Auto und gelangen an einen weiteren unbekanntem Ort. Gegen Abend befindet sie sich auf einem Hof mit vielen Menschen und Gepäck. Sie soll hier warten. Der Mann verlangt weiteres Geld von ihr und verlässt sie. Hat er sie unterwegs eher beunruhigt, aber mit der Stetigkeit des Vorankommens auch Verlässlichkeit entstehen lassen, fühlt sie sich jetzt in undeutliche Angst zurückgeworfen.

Im Dunkeln geht es wieder ans Meer, wo Boote liegen. Männer dirigieren die Wartenden, junge Leute wie sie. Sie waten zu den Booten, in denen Khady Wasser stehen sieht. Als immer mehr in ihr Boot zusteigen, gerät sie in Panik und verlässt mit einem Sprung ins Wasser das Boot. Dabei reißt sie sich an einem Nagel eine tiefe Wunde in die Wade. Aber sie ist überzeugt, das Richtige getan zu haben, und auf einmal stolz auf ihre Entscheidungsfähigkeit.

Am nächsten Morgen erwacht sie mit brennendem Schmerz. In ihrer Nähe erkennt sie einen jungen Mann, der wie sie vom Boot gesprungen sein muss, weil sie ihn als Gesicht in der Menge in Erinnerung hat. Sie machen einander bekannt. Der junge Mann heißt Lamine. Sie erkennen, dass es für sie beide um Europa oder um nichts geht. Khady schließt sich ihm an, und sie kehren in den Hof zurück, von dem sie am Vorabend zu den Booten geführt worden waren. Lamine besorgt Essen und kümmert sich um Khady. Er verlangt für seine Versorgung kein Geld. Khady verarbeitet jetzt alle neuen Informationen und möchte wissen, wie die Reise weitergeht. Lamine setzt sie ins Bild: Sie würde einen Pass benötigen, denn es soll ein Weg durch die Wüste genommen werden zu einem Ort, von dem Europa zu erreichen sei. Er ist aufs Gymnasium gegangen, hat aber keinen Abschluss. Er zeigt Khady die Narben auf seinem Rücken: Erinnerungen an die harte Erziehung in seiner Familie. Ohne Familie möchte er fort und in Europa Ingenieur werden. Khady denkt, dass es Glück für sie ist, ihn getroffen zu haben. Er versorgt ihre Wunde und kümmert sich weiter ums Essen. Lamine bezahlt auch den Lkw-Fahrer, der sie durch die Wüste in die *Freiheit* bringen soll.

Khady denkt, dass sie bei allem ihre Unabhängigkeit behält, dass sie befreit ist vom Willen anderer (S. 318). Sie sind einen Tag und eine Nacht unterwegs. An einer Grenze müssen sie sich ausweisen, aber vor allem den Soldaten Geld zustecken. Khady und Lamine haben nicht genug. Ein Soldat schlitzt mit einem Messer Lamines Schuhsohlen bis ins Fleisch auf. Als die anderen fortfahren, bleiben sie zurück.

In einer Restauration der Wüstenstadt gehen sie essen, können aber nicht mehr bezahlen. Khady lässt sich von der Wirtin eine Kammer zuweisen, wo sie sich auf einer Matratze für

alle Männer, die die Wirtin zu ihr schickt, prostituieren muss.

Mit der unverheilten Wadenverletzung und bei den vielen Männern wird ihr Körper immer wunder und hört nicht mehr auf zu schmerzen. Lamine, der nachts zu ihr kommt, aber sie auf ihre Bitte in Ruhe lässt und einfach nur in ihrer Nähe mit dem Dach über dem Kopf bleibt, kann ihr nicht helfen. Die Wirtin wäscht und pflegt sie abends, zahlt ihr auch Anteile aus, aber Khady magert ab. Eines Morgens ist Lamine mit Khadys Ersparnissen verschwunden. Sie vergisst fast, dass sie Khady Demba ist, anständig und tapfer (S. 321), im „*Schutz ihrer unangreifbaren Menschlichkeit*“ (S. 338).

Als sie wieder genug Ersparnisse gesammelt hat, bricht sie auf, mit grauem Gesicht, rötlichem Haarschopf, schmal gewordenen Lippen, eingetrockneter Haut und spindeldürr. Sie schlägt sich bis zu einem Lager durch, wo mit Leitern ein Zaun erklommen werden kann, „*der Afrika von Europa trennte*“ (S. 338). Sie baut sich auf Anleitung anderer, die auf eine Fluchtgelegenheit warten, eine Leiter. Aber als der Ruf ertönt, der alle auffordert, sich mit ihren Leitern auf den Zaun zu stürzen, fehlt ihr die Kraft zum Übersteigen. Sie bleibt im Stacheldraht hängen und stürzt ab.

Lamine arbeitet in Frankreich in einer Spülküche, im Lager eines Supermarktes, auf Baustellen, in der Metro. In Gedanken spricht er manchmal nach der Arbeit mit Khady, dankt ihr und erzählt, wie es ihm ergeht.

ZUR VORBEREITUNG ARGENTINIENS FÜR DIE EUROPÄISCHE EINWANDERUNG: ESTEBAN ECHEVERRÍA,
DER SCHLACHTHOF (EL MATADERO, GESCHRIEBEN ZWISCHEN 1838-40, VERÖFFENTLICHT 1871, DEUTSCH 2010)

Esteban Echeverría (1805-1851) ist eine Schlüsselfigur für das Entstehen der argentinischen Literatur. Seine Biografie zeigt wie bei SARMIENTO und ALBERDI die enge Anbindung an Europa und gleichzeitig den Willen, einen Nationalstaat nach europäischem Vorbild zu schaffen. Zwischen 1826 und 1830 lebte er in Paris und ging wegen der Schwierigkeiten unter der Herrschaft von Juan Manuel de Rosas 1841 nach Montevideo ins Exil, wo er, ohne nach Argentinien zurückgekehrt zu sein, starb. Neben seinem Epos „*La cautiva*“ von 1837²²¹ ist es die Erzählung „*El matadero*“, die als erster Text dem argentinischen Realismus zugeordnet wird und so seine Bedeutung ausmacht,²²² während er in seinen Gedichten in der romantischen, ebenfalls von Europa beeinflussten Tradition steht.

Wie seine intellektuellen Zeitgenossen vertritt Echeverría das Bildungsgut der Aufklärung, wobei bei ihm die gleiche Zwiespältigkeit des Liberalismus mit seinen Ausschlussklauseln zu beobachten ist, wie sie bei TOCQUEVILLE maßgeblich in Erscheinung tritt. Das zeigt sich in „*La cautiva*“ genauso wie noch viel mehr in „*Der Schlachthof*“.

Die Handlung der Erzählung ist in Kürze diese: Sie spielt in den 1830er Jahren in der Fastenzeit unmittelbar vor Ostern in Buenos Aires. Ort ist ein Schlachthof im Süden der

²²¹ Vgl. www.himmlers-heinrich.de/eroberung.pdf, S. 67 f.

²²² Deutsche Erstveröffentlichung in der mit Anmerkungen versehenen Übersetzung von Claudia Ballhause in *Die Horen*, 55. Jg., Bd. 2, Bremerhaven 2010, S. 14-27. – Als Buch: Esteban Echeverría, *Der Schlachthof*. Erzählung. Aus dem Spanisch übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Léonce W. Lupette, Luxbooks Wiebaden 2010

Stadt, die gerade wegen langanhaltender Regenfälle von einem Hochwasser überflutet ist, so dass die Versorgung der Bevölkerung mit den gewohnten Fleischmengen von täglich reichlich 200 geschlachteten Rindern nicht mehr gewährleistet ist. Es herrscht Hunger. Nach 16 Tagen gelangen kurz vor Karfreitag 50 Jungstiere in die Stadt und in den Schlachthof. Außer den Schlachtern haben sich zweihundert Menschen eingefunden, junge Burschen, Afrikanerinnen und Mulattinnen. Die Frauen wollen soviel wie möglich von den Innereien und Därmen ergattern. Der letzte Stier flüchtet und wird nach einer Jagd durch die Stadt mit dem Lasso eingefangen. Einem Jungen trennt es bei einem verfehlten Wurf den Kopf vom Rumpf. Zu Mittag, als das Schlachten beendet ist, kommt ein junger Mann vorbeigeritten. Er erweckt die Aufmerksamkeit des Schlachthofpublikums, da ihm die Kennzeichen an seiner Kleidung fehlen, an denen sich die Föderalisten als Gefolgsleute der Rosas-Diktatur erkennen. Der Anführer der Schlachter verfolgt ihn zu Pferd und stellt ihn. Der junge Mann bekennt sich als Unitarier und damit als Angehörigen des verfolgten gegnerischen politischen Lagers. Unter dem Gejohle der Zuschauer wird er in den Schlachthof gebracht und gefesselt. Er soll bekennen, warum er sich nicht zu den Föderalisten zählt. Mit allem Mut wirft der Gefesselte seinen Quälern ihr Verhalten und ihre knechtische Unterwerfung unter die Regierung vor. Es soll ihm nach einer bewährten Foltermethode der staatlichen Geheimpolizei langsam die Kehle durchgeschnitten werden, während im Hintergrund Musik spielt.²²³ Der junge Mann gerät jedoch in einen solchen Erregungszustand, dass er stirbt, bevor die Folterer zu ihrem Vergnügen kommen. Unverrichteter Dinge ziehen sie von dannen.

Der Ich-Erzähler schließt die Erzählung mit einer Beurteilung ab, die ihn selbst als Anhänger der Unitarier ausweist:

„Die Föderalisten hatten eine ihrer unzähligen Heldentaten zu Ende gebracht. In jener Zeit waren die Schlachter des Schlachthofes die Apostel, die mit Schwanz²²⁴ und Dolch die Föderation verbreiteten. Es ist nicht schwer vorstellbar, welcher Staatenbund aus ihren Köpfen und Messern entstehen würde. Laut des Jargons, den der Restaurator als Schutzherr dieser Zunft erfunden hatte, bezeichneten die Männer des Schlachthofes all jene als rohe Unitarier, die weder Schlachter noch Henker, weder Rohlinge noch Diebe waren. So wurden Männer betitelt, die anständig waren und das Herz am rechten Fleck trugen. Alle gebildeten Patrioten, Freunde des Lichts und der Freiheit, wurden als Unitarier bezeichnet. An dem vorher geschilderten Vorfall kann man ganz klar sehen, dass der Mittelpunkt der Föderation im Schlachthof lag.“

Es wird also deutlich, dass der Autor über seinen Erzähler ein politisches Statement abgeben möchte.

SEYMOUR MENTON stellt in seiner Analyse der Erzählung fest, dass die detailreichen Beschreibungen, das obszöne Vokabular, die sinnlichen Bilder und die anonymen Dialoge mit

²²³ Die von Echeverría erwähnte „Resbalosa“-Melodie erinnert an den „toque a degüello“ (= Musiksignal zum Abkehlen), eine musikalische Aufforderung zur Unbarmherzigkeit, damit die Soldaten den Gegner nicht verschonten, keine Gefangenen machten und ihnen von „Ohr zu Ohr“ die Kehle durchschnitten. Diese „Todesmelodie“ soll auf die Zeit der muslimischen Mauren in Spanien zurückgehen. Das Töten also gewissermaßen als Oper inszeniert. Die Melodie reicht als „El Degüello“-Thema bis in Howard Hawks berühmten Western „Rio Bravo“ (1959), als es zum finalen Showdown kommt. Man denke auch an „Spiel mir das Lied vom Tod“.

²²⁴ Gemeint ist in der Tat das männliche Glied (span. „verga“), das auch in der Bezeichnung „mazorca“ für die Geheimpolizei Rosas’ mitschwingt (mazorca = Maiskolben als Symbol und Folterinstrument).

ihren Dialektfloskeln auf künftige literarische Bewegungen hinweisen, nämlich auf den Realismus, den Naturalismus und den Modernismus, während der exaltierte Ton etwas Romantisches habe. MENTON findet Anklänge an Voltaire, wenn Echeverría mit der Fastenzeit das Fleisch thematisiert und auf die Verbindung von Kirche, Regierung und Schlachthof anspiele. Echeverría lasse die Anhänger der Föderalisten als Gesindel wie eine einzige Person erscheinen, und der Schlachthof werde zu einem Zirkus wie im antiken Rom. Wenn auch einzelne Individuen benannt werden, zum Beispiel zwei Afrikanerinnen oder zwei Jungen, so bleibe doch die Gesamtanonymität gewahrt, auch in der Figur des Anführers, der nur einen Spitznamen trägt: „*Matasiete*“ oder „*Siebertöter*“. Mit dem Tod des Unitariers werde eine Parallele zur Leidensgeschichte Christi gezogen: Die Schuldigen sind die Kirche und die Regierung. Etwas Besonderes charakterisiere die Erzählung, dass sich nämlich der Erzähler nicht mit dem Volk identifiziere, es ihn vielmehr mit Entsetzen erfülle.²²⁵

Diese Distanz zum so geschilderten damaligen Buenarensen Volk teilt Echeverría mit den anderen liberalen argentinischen Exilanten, im Besonderen mit SARMIENTO, der ja noch zu Rosas-Zeiten als ausdrücklicher Werber um europäische Einwanderer in Erscheinung tritt. Auffälliger als anderswo erscheint der argentinische Liberalismus von Anfang an mit Ausschlussklauseln. Bei Echeverría treffen sie schon die Föderalisten als Vertreter eines Volkes der ‚*barbarischen*‘ Schlachthof-Gesellschaft, in der in Regenfluten, Schlamm und Schlachtblut die Unterschiede zwischen ‚*weißer Herrschaft*‘ und als ‚*Gesindel*‘ angesprochener einheimischer Bevölkerung verschwimmen.

Dabei tauchen bei Echeverría im Schlachthof noch nicht einmal Indianer auf, die eigentlich zum einheimischen Bevölkerungsbrei an erster Stelle zu gehören hätten, wie es die Charakteristika erfordern würden, mit denen Echeverría die Indianer in „*La cautiva*“ vorführt. Aber bis in die städtischen Unterschichten sind die Indianer noch nicht vorgedrungen. Zwar hat es zu dieser Zeit schon einige Kampagnen gegen Indianerstämme gegeben, aber die Überlebenden sind auch später nie zu Teilen der argentinischen Gesellschaft geworden, wie das mit den schon zu spanischen Kolonialzeiten ins Land geholten Afrikanern geschehen war. Aber auch den Schwarzen hat die Stunde geschlagen. SARMIENTO äußert sich 1845 in seinem Buch über „*Barbarei und Zivilisation*“ zu den Schwarzen: „*Die Loyalität der Schwarzen gab Rosas’ Herrschaft eine unzerstörbare Grundlage. **Glücklicherweise** haben die ständigen Kriege den männlichen Teil dieser Bevölkerungsgruppe, die ihr Vaterland und ihre Obrigkeit in ihrem jeweiligen Dienstherrn fand, **mittlerweile schon ausgelöscht.***“²²⁶ In der Folge verschwinden Schwarzafrikaner aus der argentinischen Öffentlichkeit, indem sie wie die Indianer, die die Vernichtungsfeldzüge der 1870er und 1880er Jahre überlebten, einfach nicht mehr wahrgenommen, aber in der neueren Statistik in ihren Resten wieder erfasst werden.

SARMIENTO ist so von seiner Sichtweise überzeugt, dass er nicht einmal merkt, wie unglaubwürdig die Beteuerungen sein müssen, die er im Schlusskapitel seines Buches zu den seinen macht, als er aus einem gewissermaßen „*unitarischen*“ Manifest der in Montevideo versammelten *Mitglieder der Vereinigung der jungen argentinischen Generation* zitiert:

²²⁵ Seymour Menton, *El Cuento Hispanoamericano. Antología crítico-histórica*, México 1991, S. 34 f.

²²⁶ Domingo Faustino Sarmiento, *Barbarei und Zivilisation. Das Leben des Facundo Quiroga*, Frankfurt a. M. 2007, S. 282 f. (Hervorhebung von F. H.).

„Im Glauben,/Dass alle Menschen gleich sind;/ Dass alle frei sind, dass alle Brüder sind, gleich in Rechten und Pflichten;/ Frei in der Ausübung ihrer Fähigkeiten zum Wohle aller;/ Brüder auf dem Weg zur Erringung jenes Wohls und zur Fülle der menschlichen Geschicke; Im Glauben/ An den Fortschritt der Menschheit und im Vertrauen auf die Zukunft; Überzeugt, dass Einigkeit stark macht;/ Dass weder Brüderlichkeit noch Einigkeit ohne das Band der Prinzipien möglich sind;/ Und im Wunsch, ihre Kräfte der Freiheit und dem Glück ihres Vaterlandes sowie der vollständigen Erneuerung der argentinischen Gesellschaft zu weihen,/ Schwören sie, (...).“²²⁷

Echeverría's Erzählung ist auch in anderer Weise ein bemerkenswertes Zeugnis für den für Europa von NORBERT ELIAS beschriebenen Fortschritt des „Zivilisationsprozesses“, der als Mitbringsel europäischer Einwanderer oder Exportartikel für die europäisch orientierten Übersee-Gesellschaften gewünscht wurde. Indem die Schlachthöfe in die Randbereiche der Städte ausgelagert werden, wird das unentbehrliche Schlachten von Tieren zu etwas „Barbarischem“ degradiert und als solches Menschen überlassen, die an den Tischen der „weißen Gesellschaft“ kein Sitzrecht beanspruchen dürfen. Würden diese Menschen doch daran erinnern, dass die auf Porzellan mit Silberbesteck kredenzten und verspeisten Fleischgerichte aus dem Schlachthof kommen; die Schlachter könnten als Tischgäste, wie immer in den Frack gekleidet, noch nach dem Blut riechen, das sie vergießen müssen, damit sie und ihre Tischnachbarn leben können.

Allerdings geht Echeverría nicht so weit, dass er von Unitariern sagen würde, dass sie Schlachthöfe nicht brauchen.²²⁸ Am ehesten, weil am unauffälligsten, würde dem liberalen Unitarier als abendländischem Kulturträger zugestanden werden, als Buenarensener Inhaber eines Schlachthofes und als nationaler und globaler Vermarkter des argentinischen Rindfleischs unter der neutralen Berufsbezeichnung des *Wirtschaftsunternehmers* aufzutreten ...

Zur Analyse des in der argentinischen Literaturwissenschaft hochgeschätzten, vielfach gedeuteten Erzähltextes²²⁹ ist weiterhin zu ergänzen, dass Echeverría die überlegene Kulturträgerschaft dem Unitarier zuschreibt, der allerdings zum Opfer wird. Das will heißen, dass Kulturträgerschaft und Auserwähltheitsgefühl von Echeverría, aber auch von SARMIENTO, wenn er in seinem Buch immer wieder für das verabscheute Töten den Begriff „abkehlen“ (span. *degollar*) benutzt, ihren victimologischen Ehrenkranz in der Nachfolge Christi geflochten bekommen, wenn sie sich der Barbarei ausgesetzt fühlen, die über ihre Handlanger das Messer zum „Abkehlen“ an ihre Gurgel setzt.²³⁰

ALBERDI, SARMIENTO und Echeverría wünschten den weißen Europäer als einwandernden *Kulturträger* für die zu bildende argentinische Republik. Aber der europäische „Mob“, den HANNAH ARENDT vom englischen Kapital oder OLIVIER LE COUR GRANDMAISON von der Ideologie französischer Nationalhygiene nach Übersee ausgesandt – eher: ausgesetzt – sehen,

²²⁷ D. F. Sarmiento, wie Anm. 226, S. 295 f.

²²⁸ Im europäischen Volksrecht und -glauben hat es immer an den Rand ausgegliederte Angehörige „unehrlicher“ Berufe gegeben: Fahrende, Schinder, Scharfrichter; zuweilen und mancherorts auch Müller, Bader, Leineweber und Töpfer. Die Ausgliederung sorgte dafür, dass die ihr Untergeordneten immer nur untereinander heiraten konnten.

²²⁹ Siehe <http://www.elortiba.org/echev.html>.

²³⁰ Vgl. hierzu die Rede Himmlers vom „asiatischen Untermenschentum“, dem die SS-Soldaten 1941 Stand halten sollten (S. 58). So wäre Victor Klemperers „LTI“. *Die unbewältigte Sprache* oder das Buch von Sternberger/Storz/Süskind „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ um ein Wörterbuch der europäischen Kolonialsprache zu ergänzen.

sollte in Argentinien nicht heimisch werden. Davor wollte sich die bereits europäisch orientierte Buenarenser Elite ehrgeizig, aber über weite Strecken erfolglos gestellt sehen. Denn ihr schwebte offensichtlich das Bild einer nationalen Gesellschaft vor, die in sich so homogen wäre, dass sie keine Randbereiche und deshalb auch keine *porösen* Übergänge wie zum Beispiel in ihre Schlachthöfe gebraucht hätte und wohl am liebsten ganz ohne sie ausgekommen wäre, wie sie es sich vom vertrauten intellektuellen Milieu des *literarischen Salons* aus erträumte.

Solange die Randbereiche mit ihren porösen Übergängen jedoch nur Stoff für die literarische Fantasie zu liefern brauchen und so in den privilegierten Räumen der Kunst eine Plattform finden, können auch den Schrecken der Schlachthöfe, wohin immer sie ausgelagert sein mögen, ihre ästhetischen Reize abgewonnen und schöpferisch gestaltet werden, wie es in Echeverrias Erzählung der Fall ist. Aber die Ästhetik ist ja nicht nur ein Produkt erzählerischen Sprachvermögens, zumal das geplante Abschichten des Unitariers selbst auch mit Musik unterlegt erfolgen sollte: ein Stück Oper im *Circus maximus* für die Zuschauer, das Abkehlen als makabres Schauspiel geboten, als Kunst des langsamen Tötens betrachtet...²³¹

ANFÄNGE DES EINWANDERNS UND ZIONISTISCHEN KOLONISIERENS IN PALÄSTINA: ALON HILU, *DAS HAUS DER RAJANIS* (HEBRÄISCH 2008, DEUTSCH 2011)

Vorbemerkung:

Der historische Rahmen für Alon Hilus Roman in Gestalt von Tagebuchaufzeichnungen, die sich über 10 Monate 1895/96 erstrecken, ist die so genannte erste *Aliyha* (= *Rückkehr* von Juden ins „*Gelobte Land*“) nach Palästina,²³² das damals noch zum Osmanischen Reich gehörte. Sie dauerte von 1882–1903 und gab reichlich 20000 jüdischen Einwanderern aus Osteuropa, wo sie vor allem in Russland Pogromen ausgesetzt waren, eine neue Heimat.²³³ Das vom Autor einleitend vermittelte Verständnis der Auswanderung nach Palästina als „*Rückkehr*“ (S. 9) findet seinen Niederschlag auch darin, dass Alon Hilu die Aufzeichnungen seines jüdischen Erzählers im Anschluss ans Alte Testament am „*18. Tag des Monats Av im Jahre 5655 – 8. August 1895 – an Bord des Schiffes nach Jaffa*“ beginnen lässt (S. 11).

Damit sind dem Roman von Anfang an zwei mythologische Versatzstücke mit auf den Weg gegeben, die die zionistische Geschichtskonstruktion als Nationalmythos Israels kennzeichnen. SHLOMO SAND erläutert diese Konstruktion, indem er sie dekonstruiert. Er nimmt

²³¹ Wolfgang Sofsky interpretiert in seinem Buch „*Todesarten. Über Bilder der Gewalt*“ (Matthes & Seitz, Berlin 2011, S. 136-147) „*Die Schindung des Marsyas von Tizian*“. Im linken Hintergrund des Bildes ist ein Musikant zu sehen, der nach Sofsky sein Geigenspiel hat verstummen lassen, weil er über das Schicksal des Marsyas, dem bei lebendigem aufgehängten Leib von Apoll die Haut von den Rippen abgezogen wird, trauere. Aber es ließe sich auch sagen, dass er den Bogen, den er noch wie die Geige zum Spiel in seinen Händen hält, gleich weiter über die im Tongriff gehaltenen Saiten streichen lassen wird. Denn was soll ein Musikant überhaupt im Bild, wenn er die Szene nicht musikalisch begleiten und untermalen soll?

²³² Alon Hilu, *Das Haus der Rajanis*, München 2011, S. 9 (Der Autor, der sich im *Vorwort* als *Herausgeber* ausgibt, teilt mit, dass er die Unterlagen für seinen Roman im Jerusalemer *Zionistischen Zentralarchiv* gefunden hat). – Zu „*Aliya*“ vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Alija#Die_erste_Alija .

²³³ In der Neuzeit hatte es aus verschiedenen Anlässen immer wieder kleine Einwanderungsschübe aus verschiedenen jüdischen Diasporagebieten gegeben, so dass für 1860 von 12000 jüdischen Bewohnern in Palästina ausgegangen werden kann.

dazu einen Satz über den großen hebräischen Dichter Bialik. Solche Sätze gebe es in vielen Varianten in Schulbüchern, in den Arbeiten der Universitätsforschung, in kanonischen Romanen oder Zeitungsartikeln: „*Haïm Nahman Bialik natach ett ha-Galut ve-Ala le-Eretz Israël chanim meatot lifnay Praot tarpat.*“²³⁴ Auf Deutsch heißt das: „*Haïm Nahman Bialik hat das Exil verlassen und ist einige Jahre vor den Pogromen des Jahres 5689 ins Gelobte Land Israel hinaufgestiegen.*“ SHLOMO SAND gibt dem Satz eine andere Lesart: „*Bialik hat das Land seiner Geburt verlassen und ist vor 1929 in das britische Mandatsgebiet Palästina emigriert, des Jahres, in dem eine Welle heftigen Aufruhrs und gewalttätigen Widerstandes infolge der zionistischen Kolonisation stattfand.*“²³⁵

Das Wort „*Aliya*“ für „*Rückkehr*“ bedeutet gleichzeitig wie das griechische „*Anabasis*“²³⁶ „*Hinaufmarsch*“ oder „*Aufstieg*“. Nach SAND sprechen Menschen so, denen es entweder darum gehe, in einer Glaubenstradition so das von ihnen betretene Land zu heiligen oder in Zusammenhang mit einem besonderen Nationalmythos das Gebiet von dessen Verwirklichung allen anderen als überlegen anzusehen, wie sich das auch im US-amerikanischen Mythos der „*city upon a hill*“ niederschlägt.²³⁷

Bemerkenswert für den Fortgang des Romans von Alon Hilu ist jedoch, dass er in der sich entwickelnden Romanhandlung die biblische Zählweise nicht weiterverfolgt und bis zum Ende der Tagebuchaufzeichnungen am 14. Mai 1896 dem gregorianischen Kalender folgt. Auch der Begriff „*Aliya*“ spielt außer auf S. 22 in Zusammenhang mit der Erwähnung der in Russland entstandenen, für den Landerwerb in Palästina gegründeten „*Chowewe Zion*“ (= *Zionsliebe*)²³⁸ nirgends eine Rolle mehr. Vielmehr lässt Hilu seinen jüdischen Protagonisten Isaac Luminsky durchweg von „*Kolonialisten*“, „*Kolonisten*“, „*Kolonien*“ und „*siedeln*“ sprechen, wenn es um die jüdischen Einwanderer bei all ihrer „*Zionsliebe*“ geht. Denn dass es ums Kolonisieren ging, weist auch der Name der 1891 von Baron Maurice de Hirsch gegründeten „*Jewish Colonization Association*“ aus (S. 345), die außer in Palästina auch in Argentinien Land für jüdische Ansiedler aus Europa erwarb.²³⁹

Mit diesen Hintergründen ist auch ein Teil der Schwierigkeiten benannt, die es bei der Aufnahme von Alon Hilus Roman in der israelischen Öffentlichkeit bei allem Erfolg gab. Denn es ist zu berücksichtigen, was SAND bei der Analyse des Satzes um den Dichter Bialik für die gegenwärtig vorherrschende israelische Gestimmtheit zur Anschauung bringt. SAND unterstreicht, dass die gegenwärtige Forschung in Israel alle in Zusammenhang mit dem Zionismus stehenden Aussagen daran misst, ob sie dessen Einzigartigkeit hervorheben oder ihn – tadelnswerterweise – in Analogie zu anderen Kolonisationsvorhaben der Moderne setzen. Denn in offizieller Lesart sind „*die Zionisten so wenig nach Palästina emigriert wie sie es kolonisiert haben; sie sind ‚hinaufgestiegen‘ und nach Hause zurückgekehrt nach 2000 Jahren des Herumirrens, und der schlagendste Beweis ihres Anrechts auf diese Erde ist im Buch der Bücher enthalten*“.²⁴⁰

Seit den 1980er Jahren sind indessen außerhalb Israels neue Perspektiven ausgearbeitet

²³⁴ Shlomo Sand, *Les mots et la terre. Les intellectuels en Israël*, Paris 2010, S. 169.

²³⁵ Ebd., S. 214.

²³⁶ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Anabasis> .

²³⁷ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/City_upon_a_Hill .

²³⁸ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Chowewe_Zion .

²³⁹ Siehe Seite 84 dieser Arbeit.

²⁴⁰ Shlomo Sand, wie Anm. 234, S. 254.

und publiziert worden, die den zionistischen Mythos unterwandern und in deren Rahmen auch der Roman Alon Hilus nicht nur zu verstehen, sondern erst möglich geworden zu sein scheint. Diese Perspektive stellte in den 1980er Jahren einen zu radikalen Paradigmenwechsel dar, als dass sie hätte in Israel öffentlichkeitswirksam werden können, nämlich den Zionismus zu verstehen als eine Äußerungsform der in Europa im 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts ausgearbeiteten Entwürfe zu kolonialistischen Expansionsbestrebungen.²⁴¹ Denn allein daran, dass für die zionistischen Siedlungsbestrebungen Ausschau nach Vorbildern gesucht wurde, wie ein maßgebliches mit der „*Königlich preußischen Ansiedlungskommission*“ vorlag, ist zu ermessen, dass der Zionismus eine Variante vorgegebener Muster und Erfahrungen darstellt. Dafür steht nicht nur ein Name wie der von FRANZ OPPENHEIMER.²⁴² Der in den USA arbeitende GERSHON SHAFIR ist in seinem 1989 in England publizierten Buch „*Land, Labor and the Origins of the Israeli-Palestinian Conflict, 1882-1914*“ den europäischen Wurzeln nachgegangen. SHAFIR legt dar, wie das von nach Palästina eingewanderten Juden zunächst beabsichtigte Kolonisationsverfahren mit arabischen Arbeitskräften nach dem Vorbild der französischen Kolonisation in Algerien aufgegeben wurde, weil die jüdische Ansiedlung stattdessen sich besser nach dem Muster der preußischen *Germanisierungspolitik* der *Königlich preußischen Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen* bewerkstelligen ließ, nämlich Landerwerb dort zu betreiben, wo die palästinensischen bzw. polnischen Bewohner lebten und gegen sie mit eigenen Arbeitskräften die jüdischen bzw. preußischen Kolonisationsabsichten um- und durchzusetzen. Der Zionismus habe daraus dann die Kibbuz-Bewegung entwickelt und nur mehr „hebräische Arbeit“ auf dem einmal erworbenen Land zugelassen, wie es in Preußen um „deutsche Arbeit“ auf dem zu „germanisierenden“ Boden ging.²⁴³

Am Ende des Romangeschehens kehren viele Siedler dem zionistischen Projekt den Rücken, und der Protagonist beobachtet, wie sich im Hafen „*düster dreinblickende Kolonisten und rothäutige Russen drängten*“, die per Schiff nach Amerika weiterziehen wollen. Es scheint, als sei Israel für viele Auswanderer nicht das Ziel geworden, das es hätte sein sollen. Das schlägt sich nach wie vor in einem an die preußischen Ostprovinzen erinnernden demographischen Problem im heutigen Israel nieder, wo die Araber Zuwächse haben, die die jüdischen Israelis unter heutigen politischen Vorzeichen zu der Minderheit zu machen drohen, die sie es vor der Staatsgründung 1947 noch waren, nämlich 630000 Personen gegenüber einer einheimischen Bevölkerung von 1,25 Millionen. So schildert SHLOMO SAND, welche Mittel israelische Stellen eingesetzt haben, um russische Verfolgte, unter denen auch jüdische Sowjetbürger waren, von der Einwanderung in die USA abzubringen, die Ronald Reagan ihnen in den 1980er Jahren ermöglichen wollte: „*Mit Hilfe von Bestechungsgeldern [...] wurden mehr als eine Million jüdischer Emigranten aus der Sowjetunion dazu gebracht, in ihren ‚angestammten Nationalstaat‘ auszureisen, für den sie sich überhaupt nicht entschieden hatten und in dem sie nie hatten leben wollen.*“²⁴⁴

²⁴¹ Ebd., S. 276.

²⁴² Shlomo Sand, *Die Erfindung des Landes Israel: Mythos und Wahrheit*, Ullstein, Berlin 2012, S. 277.

²⁴³ Gershon Shafir, *Land, Labor and the Origins of the Israeli-Palestinian Conflict, 1882-1914*, Cambridge University Press, Cambridge 1989, S. 147-154. Dazu auch Shlomo Sand, wie Anm. 232, S. 274. – Vgl. dazu auch Arno J. Mayer, *De leurs socs, ils ont forgé des glaives. Histoire critique d'Israël*, Fayard, Paris 2009, S. S. 155-177.

²⁴⁴ Shlomo Sand, wie Anm. 242, S. 35 f.

Das Romangeschehen:

Hauptfigur ist Isaak Luminsky, der nach den Angaben des Vorworts von 1868 bis 1947 gelebt haben soll, zur Zeit des Geschehens also zwischen 27 und 28 Jahren alt ist. Er stammt wie seine einen Monat zuvor geehelichte Frau Esther, die Zahnmedizin studiert hat, aus Warschau und hat in Montpellier seine Agronomiestudien zum Abschluss gebracht. Ganz im Sinne der „*Aliya*“ haben beide darauf gesetzt, „*ins Heilige Land aufzusteigen*“ (S. 22). Ihre Ankunft in Jaffa hat aber für beide gleich etwas Verstörendes, weil seine Frau beim Anblick der ersten Araber im Hafen „*vor Abscheu und dégoût den Tränen nahe*“ ist, und Isaak meint, ihre Sprache sei „*krächzend wie die eines afrikanischen Papageis und ihr Benehmen ganz unbestreitbar noch die elementarsten Grundlagen jedweder Kultur vermissend*“ (S. 22 f.). Zu allem Unglück fällt ihr Koffer mit ihren schönsten Kleidern und allen Accessoires ins Hafengebiet und versinkt. So kann ihnen nichts Besseres geschehen, als nahe Jaffas in der „*Deutschen Kolonie*“ Zuflucht zu finden, wo alles „*nach europäischem Vorbild angelegt ist, da von Deutschen erbaut*“ (S. 25).²⁴⁵ Im dort gelegenen Hotel Kaminitz finden sie Unterkunft. Isaak glaubt, die Situation erfülle alle Voraussetzungen für einen ersten Liebesakt im Heiligen Land, aber die „*gnädige Frau*“, wie er Esther zu nennen pflegt, versagt sich ihm, so dass seit der Ankunft alles verdorben ist. Dafür entschädigt er sich gleich anschließend mit einem Besuch in einem arabischen Bordell in Jaffa.

Die nächste Enttäuschung stellt sich für Isaak ein, als er in einer vierwöchigen Besichtigungsreise die inzwischen mit dem Geld von Baron de Rothschild eingerichteten jüdischen Kolonien besichtigt. „*Agronomisch betrachtet ist das Land (...) derart schlecht, dass in tausend Jahren nichts dort wachsen wird*“ (S. 32). Auf den guten, fruchtbaren Böden sitzen nämlich die Araber. So möchte er am liebsten zweierlei: „*arabisches Land und ein arabisches Weib, um über das eine wie das andere zu kommen*“ (S. 49), denn die „*gnädige Frau*“ verschafft ihm mit ihrer „*ariden Scham*“ (S. 106) keine ausreichende Befriedigung. Seit der Hochzeit erscheint ihm „*das Land, das mich zwischen ihren fest zusammengepressten Schenkeln erwartete, ausgedorrt (...), eine Wüstenei ohne Oase, siebenmal trostloser als die Sahara und die Wüste Negev zusammen*“ (S. 16).

Die Araberin mit entsprechendem Hintergrund lernt er schnell kennen. Es ist Madame Afifa Rajani, etwas jünger als er, seit ihrem 12. Lebensjahr verheiratet mit einem wesentlich älteren Mann, der geschäftlich auf Reisen ist. Sie hat einen etwa 12-jährigen Sohn, Salach, der kränkelt und ihr Sorgen macht. Salach ist es, der auf Isaak in Jaffa aufmerksam wird und sich gleich von dem blond gelockten großen Europäer angezogen fühlt. Auf seine Bitte hin lädt seine Mutter Isaak, auf den sie verführerisch wirkt, auf ihr Anwesen ein. Dort leben die beiden mit einer arabischen Dienerin und beaufsichtigen die Pachtbauern, die sich um die Obstbaumplantagen kümmern. Isaak kann mit Afifa und Salach Französisch sprechen und stellt gleich fest, dass nicht nur Afifa attraktiv ist, sondern seinem Kennerblick enthüllt sich schnell, als er das Gut betritt, dass der Boden „*von vorzüglichster Qualität, besser als alles, was ich je im Lande Zion erblickt*“, ist (S. 68). Afifa bittet ihn, sich ihres Sohnes anzunehmen, der von schweren Träumen heimgesucht werde und am liebsten sterben möchte. Salach habe bereits beim Erblicken Isaaks gespürt, dass er ihm Heilung bringen werde. Isaak

²⁴⁵ Es handelt sich um protestantische Tempeler, die 1871 aus Schwaben nach Palästina auswanderten. – Vgl. dazu <http://de.wikipedia.org/wiki/Tempelgesellschaft> .

sagt zu, dass er sich um den Jungen kümmern wolle wie ein „*Freund und Bruder*“, während er gleichzeitig seine Finger auf ihren Schenkel legt (S. 80).

Isaaks Frau Esther hat sich inzwischen in der Stadt eine Zahnklinik eingerichtet und geht in ihrem Beruf so auf, dass sie ausgelastet ist und sich über die Folgen der Vernachlässigung, die sie ihrem Mann zuteil werden lässt, keine Gedanken macht. Der kann sich ihr gegenüber immer damit rechtfertigen, dass er sich als Agronom um den Erwerb geeigneten Landes zur Koloniebildung bemüht, und auf diese Weise seinen Gefühlshaushalt ganz der Rajani-Familie widmen. Für Salach wird er zum goldhaarigen „*Engel Gabriel*“ mit übernatürlichen Heilkräften (S. 102). Isaak rechnet indessen mit der wachsenden Zuneigung Afifas, „*bis sie aus freien Stücken zu mir käme, um mir ihre Liebe und ihre Ländereien darzubringen*“ (S. 81). Sie schlafen schließlich miteinander: „*Ich ging vor Anker in ihr, bis sie versank*“ (S. 101). Afifa bittet ihn jedoch, vor ihrem Mann auf der Hut zu sein, dessen Rückkehr unmittelbar bevorsteht. Der „*gnädige Herr Effendi Mustafa Abu-Salach Rajani*“ (S. 115) hält zu ihr und seinem Sohn gefühllosen Abstand, während er auf seiner Autorität als Besitzer besteht. Als Isaac ihn kennenlernt, bietet er ihm sogleich eine „*exorbitante Summe*“ für sein Anwesen, die aber nicht den Erwartungen des beleibten, verweichlicht wirkenden Effendis, „*mit Juwelen bedeckt wie eine Sklavin in des Sultans Harem*“, entspricht. Der weist ihm vielmehr den Weg zur Tür (S. 116 f.). Ein paar Tage später stirbt er an einer Herzschwäche. Als Isaac diese Nachricht von Afifa erhält, ist sein erster Gedanke, dass er „*auf einen Streich*“ Herr und Besitzer sowohl des Anwesens, das er „*so sehr begehrt*“, wie der Frau werden könnte (S. 126). Kaum ist der Verstorbene bestattet, schläft Isaac mit Afifa in deren Ehebett. Dorthin hat sich Salach geschlichen und „*vernahm ihr tiefes Stöhnen und sah über ihr steigend und fallend, auf und nieder, mit Eile und Fleiß, mit Behutsamkeit und Geschick, die beiden Hinterbacken des Engels Gabriel*“ (S. 139).

Salach ist neben Isaac der zweite Ich-Erzähler des Romans, so dass die einzelnen Kapitel in der Regel mit den fortlaufenden Tagebucheinträgen Isaacs beginnen und ihnen aus Salachs Aufzeichnungen eine Ergänzung folgt, die sich entweder aus der Sicht des Jungen auf das gleiche Geschehen beziehen oder eine Erzählung aus seiner reichlichen Produktion darstellen. Denn bei allen ihn heimsuchenden Depressionen und seiner Schlaflosigkeit schafft er viel Künstlerisches, wie er zum Beispiel auch zeichnet und Verse dichtet (S. 61). Da er nicht mehr zur Schule geht, weil seine Kameraden ihm zu sehr zugesetzt haben, unterrichtet ihn seine Mutter. Daraus schließt Isaac, dass ihm männlicher Umgang fehlt, und lässt sich vorbehaltlos und mit großer Zuneigung auf ihn ein. Salach betrachtet ihn als seinen großen Freund, dem er sich mit allem anvertraut und den er idealisierend bewundert. Die Dienerin Amina versucht vergeblich, ihn zu warnen, indem sie Isaak als einen der in Jaffa einfallenden Juden darstellt, die Blutsauger und Erpresser seien (S. 60). Zwei literarische Figuren aus seiner eigenen Fantasie, das Liebespaar Raschid und Laila, sind seine anderen Freunde, mit denen er sich in seiner Welt einrichtet, die er in seinem Zimmer entfaltet, das er nur für seltene Ausflüge mit dem Fahrrad verlässt.

Mit dem Tode des Vaters und seiner Entdeckung, dass Isaak mit seiner Mutter ein Verhältnis hat, trübt sich sein Verhältnis sowohl zu seiner Mutter wie auch zu Isaak unversehens ein. Er fühlt sich zum Verteidiger der Ehre seines Vaters werden, den er von beiden verraten

sieht. In seiner Fantasie wird Isaak sogar zum Mörder seines Vaters, den er rächen möchte. Das lebt er in blutrünstigen Geschichten aus, in denen er Isaak im Schwertkampf gegenübertritt. Denn Isaak ist für ihn jetzt auch zum Repräsentanten jüdischer Eroberung geworden, der sich das Land Palästinas aneignen möchte. In immer wiederkehrenden und sich steigernden Visionen und Prophezeiungen (S. 169 f.), die er auch den Pachtbauern mitteilt (201 ff.) und in die Straßen von Jaffa trägt (S. 209-213), sieht er den Untergang der arabischen Bevölkerung voraus und in kriegerischem Geschehen von den jüdischen Angreifern besiegt und vertrieben. Sein panisches Gefühl wird gesteigert dadurch, dass er seine Mutter bei der Pflege ihrer Monatsblutungen und dem Wechsel ihrer Binden beobachtet, „*doch ihr Geruch, der Geruch von Leben, dem mit Schwert und Lanze der Garaus gemacht, war von großer Penetranz und drang mir in die Nase*“ (S. 149, 153, 154).

Isaak macht sich indessen unentbehrlich, was das Einbringen der Orangenernte und die Pflege des Baumbestandes angeht. Er gibt den Pachtbauern die Anweisungen, damit in Stunden geschehe, „*was für wenigstens zwanzig oder dreißig Jahre versäumt*“ (S. 157). Zur Verbesserung der Bewässerung installiert er einen Dieselmotor, der einen müden Esel an einem Brunnen ersetzt. Drei Kolonialisten, die enttäuscht Palästina wieder verlassen wollen, weil sie für ihre Siedlungsabsichten keine Verwirklichungsmöglichkeiten sehen, macht er zu seinen Helfern. Er dringt in Afifa, damit sie ihm den „*Kushan*“ aushändige, die Besitzurkunde über das Anwesen. Denn er weiß, dass Afifa allein überfordert ist, was ihr auch die Pachtbauern mit Arbeitsverweigerung zeigen, sobald er nicht in der Nähe ist. Isaak macht die Aushändigung des „*Kushan*“ zur Bedingung seines weiteren Einsatzes. Im Augenblick setzt Afifa jedoch mehr das Gebaren ihres Sohnes zu, der in Isaak jetzt den „*Engel des Verderbens*“ sieht (S. 165), aber immer wieder sich zu ihm hingezogen fühlt, weil er an Isaak als „*gutem Engel*“ auch festhalten will: „*Ich unterwerfe ganz mich dir*“ (S. 207). Aber er kann sich selbst nicht mehr trauen, so sehr wird er zwischen Verzweiflung, Hass, Todeswünschen und Zuneigung hin- und hergerissen. Isaak gegenüber kann er, wenn dieser nach der Methode des Doktors von Wien (168 f.) Salach ganz entspannt sprechen lässt, lange von seinen Ängsten erzählen, die ihn verfolgen. Gleichzeitig verfasst Salach aber einen Brief, in dem er seine Verwandten in Beirut um Hilfe und ihr Kommen bittet, damit sie an Isaak die Rache für die angebliche Ermordung seines Vaters vollziehen.

So betreibt Isaak in gedrängter Zeit mehrere Angelegenheiten parallel und gerät dabei nach seiner optimistischen Kolonistenphase auf dem Rajani-Gut selbst in immer größere Verwirrung: die ärztliche Diagnostik Salachs, damit er bei einer auswärtigen Kur von seinen Wahnvorstellungen geheilt werde; die Pflege seiner Beziehung zu Afifa, der er liebend zugewandt ist, bei der aber zunehmend Schuldgefühle durchbrechen, die sie leiden lassen; die Versorgung des Gutes, das Erlangen des „*Kushans*“ zur Besitzübertragung, das Vertreiben der Pachtbauern und das Anheuern jüdischer Kolonisten, das Einleiten der Bautätigkeiten zur Einrichtung der Kolonie; die Klärung seines Verhältnisses zu Esther, die sich von ihm schwängern lässt, nachdem sie sich in ihrem Leben besser eingerichtet fühlt.

Es ist das Verhältnis zu Salach, an dem er sich scheitern fühlt, so dass er schließlich auf alle Kolonisierungsabsichten auf dem Rajani-Gut verzichtet. Denn aus der Absicht, dass Salach in der Kur geheilt werde, wird nichts, da seine Reisegesellschaft überfallen und ausgeraubt wird und er als einziger überlebt. Er findet zu Fuß nach Hause zurück und versteift

sich darauf, Isaak als den vermeintlichen Urheber seines Unglücks zu töten. Auf dem Friedhof möchte er ihn stellen und ihm mit einem vergifteten Dolch die Todeswunde zufügen. Er verletzt Isaak mit einigen Steinwürfen, vermag aber sein Vorhaben nicht zu verwirklichen, obwohl er mit dem Ruf „*Allahu Akbar*“ auf ihn losstürzt. Es fehlt ihm der Mut zuzustoßen, obwohl ihm Isaak seine entblößte Brust bietet (S. 323). In der darauffolgenden Nacht überlässt er sich dem Gefühl seiner tiefen Einsamkeit und seinem Lebensüberdruß. Er stiehlt sich in das Schlafgemach seiner Mutter, öffnet dort die Truhe, in der sie ihr Hochzeitskleid aufbewahrt, und legt es an. Dazu schminkt er sich und schlüpft in die hochhackigen goldenen Schuhe, schreibt für seine Freunde Raschid und Laila noch ein glückliches Ende ihrer Geschichte, ehe er zum letzten Mal sein Zimmer verlässt. Tage später wird er ertrunken auf einem Flusse treibend von arabischen Hirten gefunden.

Isaak gibt den Gedanken an die erste Kolonie im Lande Israel, „*die auf guter und gesunder Erde erbaut*“ ist, seine „*Kolonie Luminsky*“ (S. 273 f.), auf und entlässt alle inzwischen angeworbenen jüdischen Kolonisten nach der Beerdigung Salachs. Aus dessen Prophezeiungen, in denen sich Gestalten von Theodor Herzl bis zu Moshe Dayan identifizieren lassen (179 f.), hat sich sowieso ergeben, dass die Ausdehnung der künftigen Stadt Tel Aviv das Rajani-Anwesen einschließlich des arabischen Friedhofs schlucken würde (S. 170, 354). Er gibt zwar nicht wie viele andere den Siedlungstraum in Palästina völlig auf, um nach Amerika wegzuziehen, sondern geht mit der Mutterfreuden entgegensehenden Esther in den Norden Palästinas, wo er es erneut versuchen möchte. Am Hafen verabschiedet er sich von einem Dichter, der beauftragt war, das Epos des Kolonisierens zu verfassen,²⁴⁶ „*welches dem Herz eines jeden Juden, der es vernimmt, Kraft und Stärke einzugeben vermag*“ (S. 234, zuvor S. 214). Das Epos bleibt unvollendet, der Dichter sieht sich am Rande des Abgrunds, weshalb er sich nach Amerika einschiffet. Isaak möchte ihm den Schlussvers sagen: „*Noch ist unsere Hoffnung nicht verloren*“²⁴⁷, vermag aber den Dichter nicht zu überzeugen.

Einschätzung des Kolonialgeschehens von WOLFGANG REINHARD:

Alon Hilus Roman klingt mit einer eher pessimistischen Prognose aus: Der Dichter „*Wilder Ochs*“ gibt den Plan für ein israelisches Kolonialepos, das jüdische Kolonisten bei ihm in Auftrag gegeben haben, 1896 resigniert auf. Er reagiert auch auf den Vorschlag Isaak Luminskys, dass die Hoffnung noch nicht verloren sei, gleichgültig, weil er schon den ersten Schritt zu seiner Weiterreise nach Amerika unternommen hat.

WOLFGANG REINHARD hält 1996 fest, dass 1932 von MORITZ JULIUS BONN²⁴⁷ der Begriff „*Dekolonisation*“ geprägt worden sei: „*Überall auf der Welt begann eine Periode der Genkolonisation, und die Dekolonisation schreitet schnell voran* (M. J. BONN).“ In verschiedener Hinsicht habe jedoch der moderne Kolonialismus erst im 20. Jahrhundert seinen Höhepunkt erlebt. Das gelte für England, Frankreich, für Italien und Japan, aber auch für Portugal.²⁴⁸ „*Und mit der jüdischen Siedlung in Palästina im Gefolge des britischen Impe-*

²⁴⁶ Vgl. zu diesen dichterischen Bestrebungen die Äußerungen des national-militaristischen Messianismus, wie er 1956 (Sinai) und im „6-Tage-Krieg“ 1967 zum Ausdruck kam, Shlomo Sand, wie Anm. 234, S. 109-132.

²⁴⁷ Siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Moritz_Julius_Bonn .

²⁴⁸ Kein Wort gilt dem Nationalsozialismus mit seinem kolonialistischen „Lebensraum“-Krieg, wie sich hier bei einem der Kenner des europäischen Kolonialismus zeigt!

rialismus und der Gründung und Selbstbehauptung des Staates Israel trat zum letzten Mal ein auf der Verbindung von Kolonisation und Kolonialismus beruhendes Gemeinwesen ins Leben.“²⁴⁹ Mit dem 6-Tage-Krieg von 1967 sei Israel zur Kolonialmacht geworden.

In den folgenden Ausführungen REINHARDS ist besonders auf die Benutzung des Präteritums bei der weiteren Beschreibung des Kolonialgeschehens zu achten:

„ (...), denn während die arabischen Einwohner Israels trotz theoretisch weitgehender Gleichberechtigung faktisch ‚nur‘ Bürger zweiter Klasse waren, blieben die neuen arabischen Untertanen unter repressiver Militärverwaltung, dienten aber als wohlfeile Wanderarbeiter. Dazu kam als gezielte Verbindung von Kolonisation und Kolonialismus die planmäßige Errichtung neuer jüdischer Siedlungen in den eroberten Gebieten (...). Die ständige Bedrohung Israels, zuletzt im Golfkrieg 1990/91, konnte nur zu einer weiteren Verhärtung der israelischen Haltung beitragen, so dass diese letzte Kolonie des Westens (...) als nicht-dekolonisierbar erscheinen musste.“²⁵⁰

Wie irreführend das Präteritum in REINHARDS Ausführungen ist, zeigt die gegenwärtige Situation im Jahre 2012. Denn der 1967 eingetretene Status als Kolonialmacht führte zu einem bisher längst noch nicht abgeschlossenen Prozess. Genau deshalb mag Alon Hilu am Ende seiner Erzählung zu seiner teilweise resignierenden Sichtweise gekommen sein. Denn das, was der Rajani-Familie und den dort beschäftigten Pachtbauern 1895/96 widerfuhr, ist ja nur deshalb in der Gegenwart als Romanstoff auf ein lebhaftes Publikumsinteresse gestoßen, weil die Vergangenheit nicht vergangen ist und in ihr die Gegenwart aufscheint und fortduert. Die „Haaretz“-Journalistin Neri Livneh hat nach ihrer Lektüre des Romans ein entsprechendes Statement abgegeben. Sie gibt an, den Roman in acht ergreifenden Stunden verschlungen zu haben. Tel Aviv, das ihr immer als eine freie Stadt, ein fast *synthetischer Platz* erschienen war, sättigt sich für sie auf einmal mit israelischer Kolonialismusgeschichte. Bis dahin sei sie immer gern nach Tel Aviv gereist, weil sie nicht damit rechnen musste, auf Anwesen zu stoßen, in denen noch die Anwesenheit ihrer vormaligen, inzwischen verschwundenen arabischen Eigentümer zu spüren war. Das hat sich durch Alon Hilus Roman verändert, so dass sie sich auf Spurensuche nach Tel Aviv begab:

„With every step I tried to preserve and to cultivate the sens of injustice aroused in me by the book, but it was such a gorgeous, sunny day, and the coffee in Neveh Tzedek²⁵¹ was excellent, and out in the sea the windsurfers' bright sails flashed amid the rippling white waves, and the despair in Tel Aviv on this winter Saturday was definitely way too comfortable.“²⁵²

Zurück: → [Hier](#)

²⁴⁹ Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart 1996, S. 280 f.

²⁵⁰ Ebd., S. 295.

²⁵¹ Stadtviertel im Südwesten, auf Deutsch „Heimat der Gerechtigkeit“: *Neve Tzedek has become one of Tel Aviv's latest fashionable and expensive districts, with a village-like atmosphere. Literally, Neve Tzedek means Abode of Justice, but it is also one of the names for God (Jeremiah 50:7).*

²⁵² Haaretz, 28.02.2008: *The comfortable occupation* in: <http://www.haaretz.com/misc/article-print-page/the-comfortable-occupation-1.240291?trailingPath=2.169%2C> . – Shlomo Sand widmet sein Buch von 2012 „*Die Erfindung des Landes Israel: Mythos und Wahrheit*“ (Ullstein, Berlin) der Erinnerung an die Bewohner von Al-Scheich Muwannis, die einst dort wohnten, wo die Universität von Tel Aviv errichtet wurde, an der Shlomo Sand lebt und arbeitet.